This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Württembergische Neujahrsblätter.
Neue Folge. Blatt 8.

Schwäbische Selbstbeleuchtung

in alter und neuer Zeit.

Des Schwabenspiegels zweiter Teil.

Von

Dr. Julius Hartmann.

Stuttgart.
Verlag von D. Gundert.
1903.

Digitized by Google

Ge. 49.1.5.6

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

No 6094

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Württembergische Neujahrsblätter.
Neue Folge. Blatt 8.

Schwäbische Selbstbeleuchtung

in alter und neuer Zeit.

Des Schwabenspiegels zweiter Teil.

Von

Dr. Julius Hartmann.

Stuttgart.
Verlag von D. Gundert.
1903.

Digitized by Google

Ger 49.1.5.4[6]

Nach dem Erscheinen der ersten und der zweiten Auflage seines Schwabenspiegels, 1871 und 1901, sah sich der Herausgeber wiederholt aufgefordert, den fremden Stimmen über schwäbische Art und Unart auch einheimische, eine Übersicht württembergischer Selbstbeurteilung aus alter und neuer Zeit, folgen zu lassen. In der Tat kann auch eine solche den Freunden der vaterländischen Geschichte sich mit einigem Grund empfehlen, wenn sie zuverlässige Beiträge zur Geschichte der öffentlichen Meinung im Lande, lebendige, wahre Stimmungsbilder, zumal aus denkwürdigen, schicksalsvollen Zeiten zu geben vermag. Hoffentlich ist dies dem Sammler einigermaßen gelungen. Er wird, da in einer Bildersammlung der Eindruck mit durch die Anordnung bedingt ist, nicht einfach die Zeitfolge einhalten, sondern mit der zeitlichen die sachliche Verteilung des Stoffs verbinden und also in einem ersten Abschnitt das schwäbische Selbstlob vom ausgehenden Mittelalter bis tief ins neunzehnte Jahrhundert herab, im zweiten die schwäbische Selbstkritik von ihren schwachen Anfängen bis zur Gegenwart vorzuführen versuchen.

HARVARD COLLEGE LIBRARY
APR 8. 1906
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Schwäbisches Selbstlob.

Anfänge.

Von dem artigen, leider deutsch nicht wiederzugebenden Wortspiel an, womit in Barbarossas Zeit ein junger Poet aus Schwaben in einem Abschiedslied an seine Schulgenossen die Heimat feiert:

Vale, dulcis patria,
Suavis Suevorum Suevia
(Lebe wohl, du süße Heimat,
Süßes Schwabenland der Schwaben)

haben die Dichter das Vorrecht gehabt, ihr eigen Land und Volk zu preisen. So Hartmann von Aue (um 1200), den wir ja doch wohl mit Fug den Unseren nennen, schwäbische Freigebigkeit und Gastfreundschaft:

Das war ihr williglicher Gruß.
Gott weiß wohl, den Schwaben muß
Jeder Biedermann gestehen,
Der daheim sie hat gesehen,
Daß besserer Wille nirgends war.

(Vgl. Schwabenspiegel 1871, S. 9. 24.)

Aus dem Ende des Mittelalters sodann ist allbekannt, weil später in Lied und Gesang übergegangen, was Melanchthon in einer Rede von 1552 und gelegentlich in seinen Vorlesungen über Weltgeschichte von Herzog Eberhard im Bart erzählt hat, und was seitdem viel erzählt worden ist: wie die Fürsten bei einem Mahl in Worms sich über ihre Länder unterhalten, der von Sachsen Meißen wegen seiner

Digitized by Google

Bergwerke, die Herzoge von Bayern ihre schönen Städte und fruchtbaren Gefilde rühmen, Eberhard aber bekennt, daß er arm sei und seine Leute auch, aber eines habe er, daß er sicher schlafen könne im Schoß eines jeden Untertanen. (Neueste Mitteilung, aus einem Vorlesungsheft, durch Eb. Nestle in der Besondern Beilage des Württ. Staatsanzeigers 1895, S. 161 ff.)

Eberhards getreue Diener, die Humanisten Nauclerus und Bebel, suchten die Heimat und die Landsleute in ihrer Art durch Vorführung dessen, was die alten Schriftsteller über die Sueven berichten, zu verherrlichen. So Johannes Nauclerus (von Justingen auf der Alb, c. 1430—1510), indem er von den Bewohnern des Suevenlandes — auch des neuen, denn er führt die vielen Kirchen und geistlichen Niederlassungen mit auf — rühmt: ein zahlreiches, tapferes, kriegerisches Volk, hochgewachsen, blond, schön von Angesicht, von besonderer Geistesbegabung, nach Plutarch das erste Volk der Germanen (Chronicon, Colon. 1579, S. 952). Sein Tübinger Schüler und Amtsgenosse Heinrich Bebel (von Ingstetten bei Münsingen, 1472—1518) stellt in seiner Epitome laudum Suevorum 1504 (bei Goldast, Rerum suev. scriptores 1727, S. 6 ff.) die Stimmen der alten und mittelalterlichen Schriftsteller über die Schwaben, ihren Vorstritt in den Reichskriegen zusammen und fährt dann feierlich fort: Sumus illorum sanguis, illorum effigies expressissima, in nobis relucet mirifica illa maiorum nostrorum nobilitas et animi magnitudo. (Wir sind ihr Blut, ihr ausgeprägtestes Abbild, in uns strahlt wider unserer Ahnen Adel und Seelengröße.) Verrat sei für der Schwaben Tapferkeit und Treue unmöglich. Man würde von ihnen überall vernommen haben, wenn sie Geschichtsschreiber gehabt hätten....

Von da an hat die Vorliebe, die alte gute Schwabenart mit echtem altem Deutschtum gleichzusetzen, sich lange Zeit erhalten, wie denn noch — um das vorwegzunehmen — das Geographisch-statistisch-topographische Lexikon von Schwa-

Digitized by Google

den des Pfarrers Ph. L. H. Röder 1791 die Württemberger „eine fleißige und gute Art Leute“ nennt, „die wegen ihrer einfachen Lebensart an die alten Teutschen grenzen“.

Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts preist die Zimmerische Chronik der Grafen Wilhelm Wernher und Johann Christoph von Zimmern (bei Rottweil) die Ahnherren mit Worten wie diese: in somma Herr Gotfried ist ain schlechter (schlichter) frommer alter teutscher Schwab gewest I, 433; in somma, zu ainem beschluß, ist herr Wörnher der rechten, theuren alten Schwaben ainer gewest, der sich in allem seinem thun und lassen der alten manier beflissen I, 481. Andre theur ritter gehören zu den rechten alten adenlichen Schwaben II, 483. Die Chronik kennt aber auch Schwabenstreiche und ähnlichen Scherz. Einer, ain gueter frommer grober Schwab, greift beim Abt von Petershausen zu dessen großem Verdruß, statt das aufgetragene Osterlamm nur zu beschauen, herzhaft zu: londt mir den kogen her gon! und schneidet sich ain großen lempen heraus II, 487. Ein Bauer bringt auf Scheidung von seiner untreuen Frau: da er schon ain Schwab wer, solt man (doch) also mit ime nit umbgeen III, 473. Ein Mainzer Domherr von Biedenfeld, ein wundergroßer Speivogel, ließ wenig Leute unberupft, sonderlich wo ihm ein Schwab zu handen stieß, bis ihm einst Graf Johann Christoph von Zimmern sein Gespei und Vexiren also brach, daß er entlief und sich verkroch, auch manchmal hören mußte, er solle sich wiederum an den Schwaben reiben III, 496. Herr Jörg Truchseß von Waldburg ist einsmals nach Bayern kommen und von einer hochen Frauen befragt worden, wie es doch käme, daß die Schwaben so böse Ehemänner wären, hat er gesagt: „Liebe, was saget ihr mir ein langs und ein breits von denen schwäbischen Männern? Das weiß ich wohl: Was bei uns in Schwaben bei den Ehemännern zu Zeiten für Mißbräuch, dieselbigen mögte man im Bayrland an viel Orten bei den Weibern reichlich finden“ III, 468.

Digitized by Google

Aus dem achtzehnten Jahrhundert.

„Das alte Württemberg, kaum ein Drittel des jetzigen Landes, schien eine kleine Welt für sich und wie durch eine chinesische Mauer von der großen Welt draußen geschieden. Beinahe überall von katholischer Bevölkerung umgeben, hatte es sich in seinem streng protestantischen Bewußtsein seit Jahrhunderten im eigenen Kreise abgeschlossen. Man war von der Vortrefflichkeit der heimischen Bildungsanstalten erfüllt und blickte mit Stolz auf die in Deutschland fast einzig dastehende Festigkeit und praktische Bedeutung der landständischen Verfassung. So gewöhnte man sich, das Ländchen für die Heimat alles Tüchtigen und Gediegenen zu halten, und in sich aufs mannigfaltigste verkettet, durch weitverzweigte ‚Vetterschaften' und Verschwägerungsverhältnisse wie zu einer großen Familie geworden, bewegten sich die leitenden Klassen und Stände des Landes in einem heitern Selbstgenügen, wenig mehr als die Philister im Faust um den auswärtigen Weltverlauf sich kümmernd. Demgemäß war denn auch der Kreis der Interessen und Anschauungen ein beschränkter, und statt, wie man wohl meinte, durch das hauptstädtische Leben und Treiben einen weitern Horizont erschlossen zu bekommen, konnte der junge Hegel in seiner Vaterstadt Stuttgart, das für Württemberg fast mehr der beherrschende Mittelpunkt war als Paris für Frankreich, fast nur lernen, noch gründlicher Schwabe zu werden, als er von Geburt es schon war." (J. Klaiber, Hölderlin, Hegel und Schelling in ihren schwäbischen Jugendjahren 1877, S. 68 ff.)

Während die Dichter Huber und Gemmingen ihr Stammesbewußtsein in Ausdrücken der Beschämung über das Zurückbleiben der heimischen Bildung im Vergleich zu der Kulturhöhe von Mittel- und Norddeutschland äußerten (s. u.), hielten sich andere Dichter für verpflichtet, derartigen angeblichen Verunglimpfungen gegenüber die Ehre ihrer

Digitized by Google

Heimat wahrzunehmen. So Duttenhofer (Georg Jakob, von Calw, 1729—1780), der in seinen „Schwäbischen Gedichten“ 1751 Huber aufs Korn nahm. Er stellt nicht nur den Angriffen, welche dieser gegen die württembergische Hochschule gerichtet, eine Verherrlichung Tübingens und Verteidigung seiner angesehensten Professoren gegenüber, sondern wendet sich überhaupt mit heftigem Zorn gegen die „aufgeblasenen Afterschwaben“, die nicht ihres Landes Ruhm als ihren eigenen betrachten. Schwaben habe nicht nur große Gottesgelehrte, gute Rechtsgelehrte, geschickte Ärzte, gründliche Weltweise und Mathematiker, sondern auch begabte Dichter hervorgebracht. (Wohlwill, Weltbürgertum und Vaterlandsliebe der Schwaben 1875, S. 71 ff.)

Es ist bezeichnend, daß auch ein so strenger Beurteiler der heimischen Zustände in der Zeit des Soldatenhandels, der Rieger und Montmartin 2c., wie der Verfasser des Würtembergischen Solon (1765), der unglückliche Leonberger Helfer Gottlob Christoph Paulus, seine leidenschaftliche Anklage auf der Verherrlichung eigenen Landes und Volkes aufbaut. Da lesen wir (S. 11 ff.):

„Das Herzogtum streitet nach seiner gesegneten Lage mit vielen andern Provinzen Deutschlands um den Vorzug. Lieber will ich mit einem württembergischen Dorfschultheißen zu Mittag speisen, als vielleicht mit einem vornehmen Handelsmann zu Hamburg oder zu Amsterdam. Aber es ist eine undenklich uralte Klage, daß in diesem übrigens so sehr gesegneten Land eben kein sonderlicher Überfluß an Geld seye.... Dieses Hauptgebrechen ist nicht dem Unfleiß oder der Untüchtigkeit der Untertanen zuzuschreiben. Wer einmal durch die württembergischen Lande gereist ist, hat wahrgenommen, daß männiglich, ein jeder nach seinem Beruf, sich in beständiger Aktivität finden läßt.“ ...

Oberst Phil. Fr. Rieger, der unglückliche Günstling Herzog Karls, schrieb in der Gefangenschaft auf Hohentwiel, 1762—66, in sein Bengelsches Neues Testa-

Digitized by Google

ment unter zahlreichen Randbemerkungen diese: „Es könnte freylich und sollte besser stehen, doch kann ich aus der Prüfung der vielen Länder, so ich gesehen habe, Gott zum Preiß sagen, daß Wirtemberg für vielen und allen besonders gesegnet ist — 5. Mose XI, 12: auf welch Land der Herr, dein Gott, Acht hat und die Augen des Herrn, deines Gottes, immerdar darauf sehen, von Anfang des Jahres bis ans Ende —, so hat es auch einen herrlichen Saamen von Kindern Gottes vor andern." (Ev. Kirchenbl. für Württ. 1901, S. 266.)

In den 1770er Jahren erfaßte der Ehrgeiz, endlich aus dem noch immer als bäurisch verschrieenen Schwaben mit eigenen Leistungen in Wettbewerb mit den nördlichen Gegenden zu treten, auch das Tübinger Stift, und ganz zu derselben Zeit griff auch in Stuttgart in der Hohen Karlsschule das Dichten um sich. Im Jahre 1780 von der Hochschule nach der Hauptstadt zurückgekehrt, schwang sich der Jurist Gotthold Stäudlin (von Stuttgart, 1758—96) zum „Anführer der poetischen Zunft in Schwaben" auf; der Almanach, zu dem er im Herbst 1781 die poetischen Kräfte Schwabens sammelte, sollte endlich zeigen, daß auch am Neckar die Musen aufgewacht waren. Das Titelbild zeigte eine über dem barbarischen Schwaben aufgehende Sonne. Der Stolz der Schwaben auf ihre Heimat fand in einer Anzahl von Gedichten Ausdruck. Conz (Karl Philipp, von Lorch, 1762—1827) sang ein „Schwabenlied" voll heimatlichen Eigenlobs:

Ich bin ein Schwab, des freu ich mich,
Bin wohlgemut im Sinn,
Und stolz und edel brüstet sich
Mein Geist, daß ich es bin;

Denn Schwabenerb ist Biederkeit
Und Mut. — Er kennet nicht
Die Feigheit, tritt in Fried und Streit
Keck jedem fürs Gesicht,

Digitized by Google

Geht, ohne rechts und links zu sehn,
Hin für sich grad und schlicht,
Ob Narren ihn und Gecken schmähn,
Des kümmert er sich nicht.

Häuf Komplimente, Schwätzer du,
Und Bücklinge — Sein Gruß
Strömt nicht vom Mund, vom Herzen zu,
Ist Händedruck und Kuß — — —

Und Stäudlin ruft den „Jünglingen seines Vaterlandes" schwungvoll zu:

Glüht Genius und Himmelsglut im Busen
Saxoniens Erzeugten nur?
Seyd ihr wie sie nicht Lieblinge der Musen,
Nicht Söhne der Natur?

Ihr seyd's! Ihr seyd's! Auch auf dem Suevenstamme
Ruht hoher Geist, der Welten schafft!
Auch euch beseelt die lichte Gottesflamme
Und Hermanns Thatenkraft.

O tretet auf, die Gräbernacht umhüllet,
Erhabne Suevensöhne ihr!
Ihr, deren Ruhm den halben Erdkreis füllet,
Erscheint und zeuget mir!

O Kepler du, deß Staub sich sollte mengen
Mit Neutons Staube, tritt hervor!
Heb, Wieland, hoch — du Zaubrer in Gesängen —
Dein Lorbeerhaupt empor!

Diesen sollen sie nacheifern:

Daß schamerfüllt ob seinem Hohn erröte,
Der Deutsche an der Elbe Strand
Und in den großen Bund der Weisheit trete
Mit dir, mein Vaterland!

Und wenn Reinhard (Karl Friedrich, von Schorndorf, 1761—1837) die staufische Heldenzeit und den Rotbart, „Schwabens Abstamm, Deutschlands Kaiser" begeistert feiert, berühmt er sich und seine Genossen:

Digitized by Google

Sinkt vielleicht vom Himmel nieder
Schwabens goldne Zeit nun wieder?
Ha! durch mich und meine Brüder?
Auch in meinen Adern rollet
Schwabens unverdorbnes Blut,
Schwabentreu und Schwabenmut. . . .
(Wilhelm Lang, Graf Reinhard 1896, S. 17 ff.)

Der Dichter Christian Schubart (von Oberfontheim-Aalen, 1739—1791), den sein Biograph Gustav Hauff, gegen Wohlwills Behauptung, daß er ein Franke gewesen, mit mehr Recht für Schwaben in Anspruch nimmt (Schubart in seinem Leben und seinen Werken 1885, S. 3 ff., auch in dem kurzen Leben vor den Gedichten in der Reclamschen Sammlung 1883), sang ein „Schwabenlied“:

So herzig, wie die Schwaben,
Gibt's halt nichts weit und breit.
Denn welche Völker haben
So viele Redlichkeit?
Ihr Herz denkt anders nicht,
Als was die Zunge spricht. . . .
Wer je wie unsre Schwaben
So männlich und so stark . . .
Sie lieben sich wie Brüder
Ohn' alle Heuchelei.
Sie handeln deutsch und bieder
Und sind den Fürsten treu.
Ihr Leben schonen sie
Für Gott und Wahrheit nie. . . .

In dem Priamel „Deutscher Provinzialwert“ übertrifft die Stämme alle weit „der gute Schwab“ an Herzlichkeit. Und das „Schwabenmädchen“ besitzt zwar nicht die Gaben der Sächsinnen, die Bücher lesen, spöttisch, fein nnd schlau sind, aber es „kriegt ein braver Schwabe an ihr 'ne brave Frau“.

Wenn der junge Schiller sang:

Ihr, ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!

Digitized by Google

Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland —

so erklingt noch feuriger der Preis Schwabens in dem Jugendgedicht Hölderlins auf Kepler:

Mutter der Redlichen! Suevia!
Du stille! Dir jauchzen Äonen zu!
Du erzogst Männer des Lichts ohne Zahl,
Des Geschlechts Mund, das da kommt, huldigt dir!

Der Verfasser des Sittenromans „Hartmann eine wirtembergische Klostergeschichte" 1778, David Christoph Seybold (von Brackenheim, 1747—1804) läßt seinen schwäbischen Magister auch die herkömmliche Kandidatenreise nach Norden machen und verwendet das geschickt zu einer Belobung der Landsleute (S. 209 f.): „Die Schwaben sind sehr geneigt, andern Nationen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Indessen die Sachsen und Brandenburger auf sie schimpfen, sich einbilden, man verehre nichts als einen Pater Obladen (Augsburger Domherr, „fruchtbarer aber wenig origineller Schriftsteller") und seinesgleichen, und die Nation lebe in der größten Barbarei: lesen sie alles, was gutes herauskömmt, sammeln sich in der Stille die besten Kenntnisse und begehen nur den Fehler, daß sie mehr für sich sammeln und bei sich behalten, als eine andere Nation, weil sie um vieler Ursachen willen nicht so schreibselig sind, worunter gewiß keine der kleinsten eine gewisse Bescheidenheit ist. Diese zeigt sich auch hierinnen, daß sie eben ihre Verächter für die aufgeklärtesten Völker halten und glauben, in Niederdeutschland sei alles lichthell, ohne daran zu denken, daß die Sachsen so gut als sie ihre Intoleranten, ihre Hyperorthodoxen, ihre Verfechter alter Meinungen und Vorurteile haben. Daher kehren unsere gelehrten Passagiers nicht mehr mit den hohen Begriffen zurück, mit welchen sie ausgereist sind."

Als endlich nach vielen Jahren wieder einmal, 1797, ein Landtag einberufen wurde, da fiel auf ihn aus der

Digitized by Google

schwülen Luft „ein Wolkenbruch“ von Flugschriften, welche die großen und kleinen Wünsche und Beschwerden des Landes durch die Stände an den Herzog bringen sollten. Fast in allen findet sich den Klagen und Anklagen die Versicherung vorangestellt, daß Württemberg sich ganz außerordentlicher Segnungen, insbesondere einer unvergleichlichen Verfassung erfreue. So selbst in einer Schrift, welche den Mangel eines tüchtigen Wehrstandes lebhaft beklagt (s. unten): Freiheit, Sittlichkeit und Wohlstand sind das Erbteil des glücklichen Württembergs. Seufzen gleich die Angrenzer nicht unter dem Joch der Knechtschaft, so genießen sie doch nicht das Vorrecht, einen Landtag zu beschicken und auf demselben die Wohlfahrt des Vaterlandes zu beraten. In der Kirchenverfassung steht Württemberg Sachsen und Braunschweig wo nicht vor, doch gewiß zur Seite. An allen Landeserzeugnissen ist Württemberg reichlich gesegnet....

Zu den Landesbeschwerden gehört besonders auch, daß die Adeligen und Ausländer bei Besetzung der Staatsämter vorgezogen werden. In einer darauf sich beziehenden Eingabe der Stände an den Herzog konnte das natürlich nur verhüllt vorgetragen werden:

Sie seien entfernt, die durch Talent und Gesinnungen sich rühmlich auszeichnenden adelichen Ausländer zu miskennen. „Nein, das läßt sich von einem Volk nicht erwarten, das so treuherzig, so gutmütig, auf die Bewahrung der Rechte der Gastfreundschaft so eifersüchtig, selbst von Nationalstolz so wenig geplagt als das wirtembergische ist.“ (Landtag 1797, IV. Heft, 1. Stück, S. 256).

Wie die Regierung gelegentlich den Ständen und dem Volk zu schmeicheln für gut fand, zeigt eine offiziöse, wohl von dem Staatsminister L. Tim. von Spittler (s. u.) verfaßte Schrift, Bemerkungen über den wirtembergischen Landtag von 1797 bis 1799, I. 1800, worin es Seite 33 f. heißt:

„Aus dem, was in öffentlichen Schriften von Reformen

Digitized by Google

aller Art vorgetragen wurde, von dem Schutz und der Teilnahme, welche diese Reformationsentwürfe in der Landesversammlung fanden, und von dem Benehmen der letzteren leitete man im Auslande die nicht geringe Besorgnis her, daß sich Wirtemberg zu einer inneren Revolution bereite. Allein man urteilte nicht richtig. (Es habe sich keine Unruhe, nicht einmal eine bedeutende Unbotmäßigkeit geäußert.) Der Wirtemberger bleibt den alten ehrwürdigen Gesinnungen der Treue gegen den Landesherrn und des Gehorsams unter die Gesetze und die Obrigkeit getreu und läßt sich hierin von den Bewohnern anderer Länder nicht übertreffen. Die Religion der Väter ist ihm heilig und selbst das Verderben des neuesten Zeitalters hat die Grundsätze der Sittlichkeit in diesem Herzogtum nicht nach Verhältnis untergraben. Die lebhaften, in öffentlichen Schriften enthaltenen Äußerungen über allgemeine bürgerliche Verhältnisse und selbst die blendenden Sätze der Neuerer haben keinen großen Anhang gefunden, so daß der auf Genuß des durch die Güte des Bodens und den rastlosen Fleiß erworbenen und noch im allgemeinen gegründeten Wohlstandes, auf ruhige Erduldung der vom Kriegsschauplatz unzertrennbaren Leiden, auf Arbeitsamkeit, häusliche Ruhe und Vaterlandsliebe gegründete Gemeingeist sich von den Wohnungen der braven Wirtemberger niemals entfernte."

Aus dem neunzehnten Jahrhundert.

1806 ff.

„In dem neuen Königreich gewöhnte man sich, unter dem Druck des eisernen Zeitalters, sich auf das Nächstliegende zurückzuziehen. Man sah mit Befriedigung, wie um den schwäbischen Kern des altwürttembergischen Landes sich die Stammesgenossen fast alle angegliedert hatten zu gemeinschaftlicher politischer Existenz; alle unter einheitlichem Recht und Gesetz zusammengefaßt von der starken Hand

Digitized by Google

des Königs, der aus Altwürttemberg hervorgegangen. Gerade die Männer, welche dem Dienste des Vaterlandes am treuesten ergeben waren, hatten sich zum Teil daran gewöhnt, die Wohlfahrt ihres Staates, dem sie dienten, ohne Rücksicht auf den ehemaligen Zusammenhang mit dem übrigen Deutschland als einziges Ziel zu verfolgen. So kommt es, daß in dieser Periode noch mehr als zuvor sich ein kräftiger Partikularismus in Württemberg entwickelte. Und ihm erwuchs noch eine ganz besondere Kraft aus dem Stolz, mit dem der Bürger auf die eigene Armee blickte, aus der die philisterhaften Elemente von ehedem verschwunden waren, um einem militärischen Geiste voll Selbstgefühl und Ehrgeiz Platz zu machen." (A. Pfister, König Friedrich von Württemberg und seine Zeit, 1888, S. 211 f.)

Als Seitenstück zu dem Urteil seines Ahnherrn Eberhard im Bart (Seite 3) mag trotz seiner nicht ausschließenden Geltung für Württemberg das Zeugnis hier stehen, das König Friedrich im Januar 1813 in einem Schreiben an Kaiser Napoleon auf dessen Bangemachen mit der Revolution den Deutschen und seinen Württembergern insbesondere ausgestellt hat. „Ein Wort aus des Kaisers Munde genügt, Enthusiasmus hervorzurufen, ich möchte sagen, fast die ganze französische Nation außer sich zu bringen. Nicht so bei den Deutschen. Von Natur kühl und bedächtig, verlangen sie von ihren Fürsten den größten Freimut und Gründe. Sobald sie überzeugt sind — und sie sind es immer, wenn sie diese zwei Quellen ihres Vertrauens vor sich sehen — ohne Enthusiasmus zeigen sie sich bereit alles zu tun, alles zu ertragen und die äußersten Opfer auf dem Altar des Vaterlandes darzubringen. Ich will hier nur von der Treue meines Volkes und der Nachbarvölker sprechen. Der Mehrzahl nach seit 800 Jahren an die Familien ihrer Fürsten gewöhnt, ist ihre Treue über jeden Zweifel erhaben. Davon konnte ich mich überzeugen, als in den letzten Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts die revolutionäre Regierung

Digitized by Google

Frankreichs die Völker gegen ihre Fürsten aufzuwiegeln suchte: nicht ein Dorf, nicht ein Weiler in Württemberg hat ihren Wünschen willfahrt. In den 14 Jahren meiner Regierung, während deren mich sechs Kriege nach einander genötigt haben, außerordentliche Lasten aufzulegen, bedeutende Aushebungen vorzunehmen, habe ich keine Opposition, keinen Widerstand gefunden, wohl aber die vollständigste Hingabe und den blindesten Gehorsam. Das sind Tatsachen, die Eure Kaiserliche Majestät kennen lernen und auf ihre Wahrheit prüfen kann. Nach ihnen werden Sie mein Volk beurteilen, welches, so wenig zahlreich es ist, eine Probe von Tatkraft und Anhänglichkeit gegeben hat, die es meinem Herzen so teuer machen." (Schloßberger, Politische und militärische Korrespondenz König Friedrichs von Württemberg mit Kaiser Napoleon I. Stuttgart 1889, S. 267 ff. Vgl. Pfister, Aus dem Lager des Rheinbundes, 1897, S. 286 f.)

1815 ff.

Zu welcher Blüte das Selbstgefühl und Selbstlob der Altwürttemberger sodann in den Jahren des Streits um eine Verfassung für das neue Königreich 1815 ff. gediehen ist, soll hier nicht ausführlich dargelegt werden. Es genügt, an den würdigsten Vertreter der guten altschwäbischen Eigenschaften, Uhland, zu erinnern mit seinem, des aufrichtigen Volksfreundes, schroffen Eintreten für eine Verfassung, die nichts weniger als eine echt volkstümliche war, von der vielmehr gilt, was Albert Schäffle in seiner Biographie Cottas sagt: „Das berechtigte Volk war die erbgesessene Honoratiorenschaft; die allgemeine Verfassungsgeschichte hat vielleicht nur an dem altungarischen Honoratioren- und Juratenadel ein annäherndes Seitenstück zu dem Volke der altwürttembergischen Landschaft; das Husarenlatein: extra Hungariam non est vita, si est vita, non est ita, hatte mit der Änderung nur eines Wortes seine volle Geltung auch für die alte Landschaft

Digitized by Google

Schwabens, welche bei aller Freiheit für sich doch für die Bauern die Leibeigenschaft noch ganz in der Ordnung fand."

Natürlich läßt, auch wer die Politik des „Altrechtlers" Uhland nicht billigen kann, sich seine bekannten Verse auf des Landes Frauen, „so häuslich, fromm und treu", und die Männer, „arbeitsam, redlich, schlicht, der Friedenswerke Kenner und tapfer, wenn man ficht", ebenso wohl gefallen, wie manche gleichzeitige und spätere Lobverse, etwa Gustav Schwabs Abfertigung an die Heine und Genossen:

So mag, wer will, im Sumpfe spritzen,
Bei aller Frösche grüner Brut —
Wir Schwaben, „die im Winkel sitzen",
Wir tauchen uns in reine Flut;
Wir schwingen uns, wie unsre Seher,
Die Adler, auf zu Sonn' und Blitz;
Werft uns ins Blaue nach, ihr Schmäher,
Den Distelblumenstaub als Witz!

oder — um nur noch einen der jüngeren zu nennen — des nun auch bereits von uns genommenen Wilhelm Hertz (von Stuttgart, 1835—1902) Gruß an „sein liebes altes Schwabenland":

— — — — — — — —

Seid mir gegrüßt, ihr roten Wangen,
Von blonden Locken überhangen,
Ihr blauen Augen, treu und echt —
Gegrüßt, du markiges Geschlecht!
Laß deine rauhen Laute tönen,
Trotz aller Fremden Spott und Höhnen!
Ihr feines Ohr verstehet nicht,
Wie viel aus diesen Worten spricht.
All deine Sehnsucht, deine Schmerzen
Tut mir dein traulich Stammeln kund,
Du süßer, rauher Schwabenmund!

1820,

unmittelbar nach den Verfassungsstreitigkeiten, macht der verdiente Begründer der neueren Landesbeschreibung, J. D. G. Memminger (von Tübingen, 1773—1840) die, Lob

Digitized by Google

und Kritik geschickt verbindende Bemerkung: Eine gewisse Tadelsucht, welche hauptsächlich den Altwürttembergern vorgeworfen wird und sich besonders gern über öffentliche Angelegenheiten ausläßt, hat nur den Schein von Unzufriedenheit; sie ist eine natürliche Folge althergebrachter bürgerlicher Freiheit, und um so ungefährlicher, je weniger sie zurückgehalten wird.

Aus den 1840er Jahren.

Während das Württemberger Volk noch der Erinnerung an den glänzenden Verlauf der Königs-Jubelfeier von 1841 lebte, hielt Johannes Scherr, der katholische Radikale (von Hohenrechberg, 1817—1886), von der Schweiz aus seinem Heimatland einen Spiegel vor: „Württemberg im Jahre 1844", mit manchen treffenden, aber noch mehr schiefen und übertreibenden Urteilen, zugleich mit jenem Hinüberschielen nach Frankreich, wovon der gleichfalls in der Schweiz lebende Max Schneckenburger 1841 in sein Tagbuch schrieb: „Es gibt viele Napoleonsnarren in Deutschland, besonders unter den Süddeutschen. Ich selber habe so ein Narrenexemplar zum Bruder. Jetzt hat der Narrenoberzunftmeister Elsner (Litterat in Stuttgart) zu seinem Dutzend teils selbst fabrizierter, teils übersetzter Geschichten Napoleons noch eine neue gefügt." (W. Lang, Von und aus Schwaben, VI, 1890, S. 23.)

Scherr meint, dem kleinen Staat „müßten seine Lage, seine Geschichte und der Charakter seiner Bevölkerung in Deutschland eine viel höhere Bedeutung sichern, so die äußere Politik energischer und volkstümlicher geleitet würde. Das württembergische Volk ist der Kern des trefflichen, originellen Schwabenstammes, welcher durch Intelligenz, Willenskraft und Gemütsreichtum in aller Welt berühmt und beliebt ward, wenn ihm auch seine Geniestreiche, die unsterblichen Schwabenstreiche, manche Satire zuzogen, welche von den Schwaben selbst, zum Beweis, daß sie wirklich Humor besitzen, am ergötzlichsten gehandhabt worden in der edlen

Digitized by Google

Geschichte von den sieben Schwaben". Daß dieses Württemberg „unter einem guten, angesehenen Regenten, bei blühendem Staatshaushalt, in Friedenszeiten, während das Vertragsrecht und nicht die materielle Gewalt gilt, zu einer Unbedeutendheit heruntergesunken ist, die es in Deutschland niemals hatte, seit historische Dokumente darüber vorhanden", wird von Scherr hauptsächlich Preußen schuld gegeben, das „als Schiedsrichter über die merkantilen und industriellen Verhältnisse Württembergs beschließe und bei dem Mangel an bedeutenden Kapitalien und höherem Spekulationstrieb im Lande dieses verhindere, seiner überflutenden Bevölkerung einen industriellen Kanal zu finden und an den großen Kommunikationswegen durch kostspielige Eisenbahnen teilzunehmen". Ja auch in geistiger und diplomatischer Beziehung regiere unzweifelhaft Berlin in Stuttgart, obgleich „gescheiter und vorteilhafter für Württemberg als solches, d. h. als selbständigen Staat, die Neigung nach dem Westen hin wäre, wo ihm, wenn auch keine ganz unabhängige, doch eine garantierte Zukunft winkte". Diese schamlose Behauptung glaubt übrigens der Verfasser selbst durch die Anmerkung abschwächen zu müssen: es verstehe sich von selbst, daß eine solche Hinneigung zu Frankreich eine Torheit wäre, solange dort die verkörperte Niederträchtigkeit und Treulosigkeit als Louis Philippsches System das Staatsruder lenke.

Und in der merklich schwächeren Fortsetzung des Buchs von 1844: „Württemberg im Jahre 1845. Eine Stimme für Freund und Feind" findet Scherr bei Besprechung der Eisenbahnfrage ein Hindernis des Vorwärtsschreitens immerhin auch im Volke selbst: „Es ist diese Beschränktheit ein Hauptgebrechen des schwäbischen Charakters und da die Eisenbahnen allein dieser schwäbischen Lieblingssünde den Boden und die Nahrung entziehen werden, so muß man billig sein und es nicht zu hart tadeln, daß sich dieselbe in dieser Frage nochmals recht breit gemacht hat. Die Schwaben sind ein merkwürdiger, durch und durch

Digitized by Google

eigentümlich gearteter Stamm. Seine Söhne gehen in alle Welt und von da aus erschallt ihr Ruhm als Vertreter jeder freisinnigen Richtung, als ausgezeichnet begabt in der Pflege der Kunst und Wissenschaft. Über diesen Ruhm seiner Söhne freut sich Schwabenland königlich, aber die Anwendung auf sich selbst und seine Zustände zu machen, hält man für etwas sehr Überflüssiges. Man bleibt bei der gewohnten haushälterischen, engbegrenzten, subjektiv und lokal gefärbten Art, die Dinge anzusehen und zu verfechten und macht lieber — einen Schwabenstreich. So ging es auch mit der Eisenbahnfrage, trotz dem ungesuchten Rat unseres berühmten Landsmannes Friedrich List. . . ." —

Eine besonders günstige Gelegenheit, das Licht der Vorzüge des heimischen Staats- und Kirchenwesens vor zahlreichen würdigen Vertretern Alldeutschlands leuchten zu lassen, bot im September 1845 die in Stuttgart abgehaltene vierte Hauptversammlung des Deutschen Gustav-Adolf-Vereins. Gleich die Eröffnungspredigt des von seinen Zeitgenossen hoch gerühmten Stiftspredigers Klemm (von Wildberg, 1789—1855) unterließ nicht, die Gäste im „ruhigen Eiland", im „sichern Hafen" willkommen zu heißen, zumal diejenigen, die aus Gegenden gekommen seien, „wo Schwüle wie aus Gewittern die Luft zusammenpreßt und statt holder Eintracht zwieträchtige Gärung" (Lichtfreunde, Deutschkatholizismus), „gekommen von Auftritten und Anblicken, die jedes deutsche Herz im Innersten verwunden mußten" (Unruhen in Leipzig). Und der Tübinger Universitätskanzler Wächter (von Marbach, 1797—1880), der doch wiederholt vorzog, sich auswärts niederzulassen, erwiderte die Huldigungen, welche Schwaben dargebracht wurden, damit, daß er den norddeutschen Brüdern den Vortritt in allem einräumte, nur in der Treue und der Liberalität des Volkes wie der Regierung nicht, und daß er jenen anwünschte, was sie etwa politisch noch nicht so vollkommen haben wie wir.

Digitized by Google

1850.

Die Revolution hatte schnell der Reaktion, das preußenfreundliche Märzministerium den Österreich zugewandten Ministerien Schlayer und dann Linden Platz gemacht. Die Regierung fühlte das Bedürfnis, eine eigene Zeitung, den Staatsanzeiger für Württemberg, als „Organ des jeweiligen Ministeriums“ zu gründen. Der brachte nun alsbald, um Neujahr 1850, eine eigentümliche Art schwäbischer Selbstkritik, indem er dem Pariser Journal des Débats ohne eine andere Bemerkung als: „So urteilt man selbst in Frankreich, der Republik, über unsere Republikaner“, die nachstehende Zeichnung Württembergs entnahm, „dieses deutschen Gaus, der sich niemals in einem umfassenderen Vaterlande verlieren wird, weil er für sich mit seinem eigenen Charakter und Zustand ein Vaterland ist“.... „Der schwäbische Charakter hat sich allein in Württemberg ganz getreu erhalten, und das eben gibt diesem Ländchen seine eigentümliche Physiognomie. Wenig Adel und große Städte, wenig Gewerbe und Handel, viele Dörfer und Höfe, eine Menge kleiner, unabhängiger, arbeitsamer Besitzender, statt der Aristokratie nur die Beamtenwelt und Geistlichkeit. — Unter schwerfälligen, viereckigen Formen, verlegenen und linkischen Manieren, inmitten einer Einfältigkeit, deren Streiche sprichwörtlich geworden sind, trotz einer hinreichend sinnlichen Richtung, finden wir eine lebendige Phantasie, einen geraden, kräftigen Sinn, einen reichbegabten, gescheiten, geistreichen Stamm, dessen Werke Deutschlands Stolz in allen Zeitaltern geworden sind. Dieses so fruchtbare kleine Land lieferte dem deutschen Mittelalter die Hohenstaufen, der Renaissance Reuchlin, der Reformation Melanchthon, der Wissenschaft Kepler, der modernen Dichtung Schiller, der Philosophie Hegel und Schelling. Tübingen, die Landesuniversität, bildete seit dem 15. Jahrhundert eine Menge bedeutender Männer heran. Und neben einer solchen glänzenden Elite zeichnete sich die

Digitized by Google

Masse des Volks von jeher durch einen natürlichen Ernst, durch Geschicklichkeit, treue Anhänglichkeit an seinen Glauben und seine Sitten, durch eine hiedurch nicht ausgeschlossene Toleranz betreffs der praktischen Form, durch eine große Lernbegierde aus. Nirgends in der Welt ist vielleicht die klassische Bildung so allgemein und tief, wie in Württemberg." Folgt eine Verherrlichung des Königs Wilhelm, der Stuttgart vor dem Schicksal Karlsruhes und Dresdens, der Unterdrückung durch rote Republikaner und der Kanonade herbeigeeilter Preußen bewahrt habe, um zu dem bezeichnenden Schluß zu gelangen: „Und das ist eben die eigentliche Aufgabe der Gegenwart für Württemberg, wie alle deutschen Mittelstaaten, diese beiden Extreme, die Roten und die Preußen, von sich fern zu halten, Preußen keinen Anlaß zur Einmischung zu bieten.... Württemberg ist kein radikales Land, der Schwabe besitzt nicht das sanguinische Ungestüm des Badeners, das Wort Republik nimmt nicht gleichermaßen den Kopf des württembergischen Bauern ein, der württembergische Soldat wird von bessern Offizieren als der badische geführt, die Vereine bleiben ohne großen Einfluß auf das Land, es ist der radikalen und konservativen gleich müde. Der schwäbische Charakter mit seiner halb sentimentalen, halb verschlagenen Einfältigkeit ist für das politische Theaterspiel allzu unempfänglich, die Clubs verwandeln sich gewöhnlich sehr schnell in formlose Gesellschaften, wo man sich ein Glas und seine Pfeife schmecken läßt. Die Redner selbst behalten ihre langen Pfeifen im Munde, und laden sie die Volksvereine zu einer Versammlung ein, so fehlt in der Anzeige nie die Versicherung, daß man am bestimmten Ort gutes Bier finden werde. Alles dies läßt die Masse des Volkes als nicht revolutionär erscheinen, aber es gibt freilich manche Wühler in diesem Ländchen, welche bei den letzten Wahlen eine ungeahnt große Gewalt ausübten. Man studiert so viel in Württemberg, so gibt es ganz natürlich viele Advokaten ohne Prozesse, Litteraten oder Stilisten ohne Amt, feile Schreiber

Digitized by Google

und Schmierer; die Schulmeister schraubt ihr Bildungslauf viel zu hoch hinauf, als daß sie ihre untergeordnete Stellung ertragen möchten. Der Handwerkerstand mag wirklich in den kleineren Städten, wo er sich anhäuft, an Verdienstlosigkeit leiden, allein ebenso gewiß ist auch seine Genußsucht, welche ihn jede politische Gelegenheit zum Wirtshausbesuch und zu Ausflügen begierig ergreifen läßt. Aus diesen Truppen besteht die Truppe der württembergischen Demagogie; die armen Bauern liefern ihr kein Kontingent, ist eine Gegend übersetzt, so nehmen sie den schweren Gang der Auswanderung leicht." ...

1866.

Die üppigsten Blüten schwäbischen Stammesbewußtseins, fast bis zum Irrwahn, trieb natürlich die Zeit des „Konflikts" in Preußen und des Kriegs von 1866 mit seinen Folgen. Aus der Presse mag es genügen, unter Verzicht auf einen Gang durch die roten und schwarzen Oppositionsblätter, sowie die von Preußenhaß erfüllten Reden und Schriften Moriz Mohls, als Zeugen dafür, wie weit die Verblendung ging, wieder den württembergischen Staatsanzeiger anzuführen. Sein von dem Ministerium Varnbüler berufener Redakteur, der Pfarrer Joh. Friedrich Faber (von Wain, 1815—67), der von sich selber schrieb, sein Großvater, ein schwäbischer Pfarrherr aus alttheologischem protestantischem Blut, habe alle siegreichen Gefechte des Preußenkönigs Friedrich als große Siegestage der protestantischen Sache gefeiert, brachte es über sich, am 9. Mai 1866 folgendes zu schreiben:

„Wir können in Süddeutschland die preußischen Schwätzer, ihre Oberflächlichkeit und Suffisance nicht leiden. Nach unserer seit vielen Jahren verfochtenen Überzeugung ist dieses instinktive Gefühl nur Ausfluß einer wenn auch nicht immer zu klar formuliertem Ausdruck hindurchdringenden, doch tiefbegründeten Einsicht in das Wesen des deutschen Geistes und der deutschen Bildung. Wir arbeiten in die

Digitized by Google

Tiefe, das Wesen geht uns über die Form, vor dem Leeren und Oberflächlichen haben wir einen horror vacui. So ist es gottlob noch immer, obgleich die von Westen und Nordosten auf uns eindringende Äußerlichkeit und Verflachung schon vieles abgeschliffen und ausgefressen hat. Hierauf beruhen noch immer die Grundlagen unseres scientifischen und Familienlebens; deswegen widerstrebt uns die sich selbst überhebende norddeutsche oder vielmehr spezifisch preußische Gewandtheit ebenso wie die sich an der Spitze der Civilisation dünkende französische Leichtigkeit. Im einzelnen Falle mögen wir hier und da ungerecht sein, wenn wir hinter dieser Sünde a priori Windbeutelei und Mangel an eigentlicher tiefer Bildung voraussetzen; im ganzen aber stehen wir dabei auf dem guten Grund unserer alten und echt deutschen Kultur und Nationaleigentümlichkeit. . . .

Freilich wurde die alte und echt deutsche Entwicklung in Österreich dadurch abgebrochen, daß fremdländische Kaiser in die neue Phase des deutschen Geistes zur Zeit der Reformation nicht eintraten. Aber die alten echt deutschen Elemente haben sich von dem Schlusse des Mittelalters, wo sie sich zu einem Jahrhunderte dauernden Stillstand verdammt sahen, bis auf den heutigen Tag in dieser Zurückgezogenheit nur um so reiner und unverbrauchter erhalten. Und was die Hauptsache, sie haben auch die Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit ihrem alten Stammland in immer wachsender Stärke sich bewahrt. Deutschland ist ihnen ‚das Reich', der historisch-politische Komplex, ohne welchen sie sich selbst nur als ein außer der Peripherie stehendes Zentrum, als ein Haupt ohne Glieder fühlen. Während man uns daher von der andern Seite mit jener unerträglichen Suffisance und Geringschätzung entgegentritt, welche in uns nur untergeordnete, zurückgebliebene, durch die Unterwerfung unter Preußen erst auf eine höhere Stufe des geistigen und politischen Lebens zu erhebende Annexionsobjekte erblickt, wird hier die Superiorität des deutschen Geistes und seine Bildung gerne anerkannt; man fühlt,

Digitized by Google

daß man seiner bedarf, um der eigenen Aufgabe, welche zugleich die deutsche ist, gerecht werden zu können; man drängt sich ihm entgegen, ob auch immer noch widrige äußere Einflüsse der vollen Wiedervereinigung mit ihm sich entgegenstellen. Das, und nicht eine kindische Liebhaberei ist es, was uns in dem Deutsch-Österreicher Fleisch von unserem Fleisch und Bein von unserem Bein erblicken läßt, was macht, daß wir uns in Wien, trotz seiner Nähe bei Ofen, als in einer alt- und echtdeutschen Stadt fühlen wie in Berlin niemals."

So der Redakteur des Staatsanzeigers zur Zeit der letzten Verhandlungen, welche dem Bruderkrieg vorausgingen. Des Doktors Herr und Gebieter aber, der Ministerpräsident Freiherr von Varnbüler, hat in demselben Sinn vier Wochen später, angesichts des Ausmarsches, in seiner berühmt gewordenen vae victis-Rede vor der Kammer der Abgeordneten gegen das, was der Abgeordnete Robert Römer zu gunsten Preußens anzuführen wagte, bemerken zu müssen für nötig gehalten: „Ich habe bisher immer geglaubt, die Zivilisation sei im Süden Deutschlands früher verbreitet gewesen als im Norden, und habe nichts davon gewußt, daß sie dort höher steht als bei uns, sondern im Gegenteil geglaubt, daß das allgemeine Niveau der Bildung im Süden höher stehe als im Norden." (Verhandl. der Württ. Kammer d. Abg. auf dem außerord. Landtag im Mai u. Juni 1866, S. 50.)

Minder unangenehm, aber kaum weniger bedauerlich, als Dr. Fabers, an einem gescheiten, geschichtskundigen Realisten schwer begreifliche, Selbstverherrlichung und Brüderverhöhnung, wirkt die Überschätzung Süddeutschlands auf Kosten Preußens, wie sie 1866 und 67 der Philosoph Karl Planck (von Stuttgart, 1819—1880) verkündigte, der bekannte Vertreter eines „höchst eigenartigen, phantasievollen Monismus, der in einen praktischen Idealismus ausläuft". In Vorträgen, welche der Professor nach der Schlacht von Königgrätz vor seinen Ulmer Mitbürgern ge-

Digitized by Google

halten hat, beklagt er höchlich, daß die Einigung Deutschlands erfolgt sei „nicht bloß in gut italienischer Manier und im Bunde mit Italien, sondern in einer Weise, die an unfreier und grober Gewaltsamkeit Italiens Einigung weit übertrifft", tröstet sich aber dann mit Erwägungen, wie die folgenden: „Jetzt, solange noch die einseitig nationale und äußerlich materielle Einheit herrscht, wird auch das straff konzentrierte Preußentum die Führung behalten und schwer auf dem weit individueller angelegten und an ein freieres und weicheres Sichgehenlassen gewohnten Süden Deutschlands ruhen. Aber diese Zeit der Prüfung und Demütigung wird uns zum Heile sein. Denn wunderbar hat jetzt im Laufe der Zeit die Rolle des Nordens und Südens gewechselt. Das Elend unter dem ersten Napoleon war es, das einst in eben jenem Preußen, kraft seiner geistigen Konzentration, auch die heilige Lohe des Befreiungskampfes wachrief, den es jetzt, wieder aus demselben Grund, kraft seiner damals erlangten Größe, durch ein schmachvolles Gegenbild, den Unterjochungskrieg gegen die eigene Nation und eine Politik im Sinne des zweiten Napoleon, geschändet hat. Jetzt wird umgekehrt im Süden, der damals in Schmach und Unfreiheit des Rheinbundes lag, die Erniedrigung, die über ihn unter der notgedrungenen preußischen Einheit hereinbricht, die letzte geistige Läuterung und Reife bewirken. Aus der Kraft und Tiefe schwäbischen Geistes, der einst glorreich in Nord und Süd das deutsche Banner trug, aus der Deutschlands größtes und edelstes Dichterherz, Schillers Feuergeist entsprang, aus der die reichsten und tiefsten Schätze deutscher Weltbetrachtung und Wissenschaft hervorgegangen sind — aus ihr wird auch jener höchste befreiende Lebensquell entspringen, welcher in die jetzt entwürdigten und zerschlagenen Glieder unserer Nation neue Kraft und Begeisterung ergießen und sie mit einer andern machtvolleren und strafferen Einheit durchdringen wird, als jener unwürdigen mechanischen, durch die jetzt das Preußentum zum willenlosen Werkzeug der

Digitized by Google

Gewaltthat in der eigenen Nation geworden ist.... Die innere, die geistig rechtliche Wiedergeburt wird vom Süden ausgehen und gern wird er dafür dem Norden die Ehre lassen, jetzt das blutgetränkte Scepter der Macht zu führen und an der Spitze der Nation zu stehen.... Freilich nur traurige Selbsttäuschung ist es, die für einen kleinen süddeutschen Bund innere Haltbarkeit und Widerstandskraft hoffen und mit kindischem Troste sich selbst beruhigen will. Nein, jene Hand, die jetzt nach langer Zeit zum erstenmale so rauh und hart an die Tore unserer schwäbischen Heimat gepocht hat, sie weckt auch die alte längst in sich selbst hinbrütende Kraft schwäbischen Geistes für immer aus ihrem Schlummer; und je stärker sie an ihn herandringen und ihn aus seinem eigenen Dasein heraus in eine andere, nicht von ihm geschaffene Einheit hinein nötigen wird, desto mächtiger wird es auch in ihm Tag werden und eine andere Einheit seinem Blicke aufgehen, als die der Zündnadeln und Bajonette. Unpraktisch träumerisch — was man so lange dem Deutschen nachgesagt hat, das ist ja vor allen andern und unter den Deutschen selbst der viel bespöttelte Vorzug des Schwaben gewesen. Denn das dumpfe Leben in sich selbst und in der Innerlichkeit der eigenen kleinen Welt war wohl nirgends so wie bei den Schwaben zu Hause. Doch um so gründlicher wird auch sein Erwachen sein. Praktischer zwar ist auch er inzwischen geworden, seit Dampfroß und Eisenbahnen auch in die abgelegensten Winkel seiner Heimat hindringen; doch eine andere, innerlich lebendige und den ganzen Menschen durchschütternde Praxis ist es, die ihm zuletzt aufbehalten ist. Spät zwar ist er daran, tief schon in seinen vierziger Jahren, und eine gewandtere und fertigere Hand scheint ihm das vorwegzunehmen, was sein altes vor Jahrhunderten überkommenes Erbteil war. Doch nicht draußen, wo jetzt die Gewalt und die tote Technik ihre Triumphe gefeiert hat und mit Blut und Leichen ihren Einheitsbau gegründet zu haben wähnt, rein inwendig in den Tiefen des Geistes

Digitized by Google

und in des Gedankens Arbeit wird die Schlacht geschlagen um unseres Volkes höchstes und bleibendes Gut, die Schlacht, die da zeigen wird, wer das Feld behält, ob berechnender und behender preußischer Witz, oder die kernhaft gedrungene Kraft und Arbeit schwäbischen Geistes. Und dann, wenn dem äußeren Scheine nach die Zeit der letzten und tiefsten Demütigung angebrochen und alles vollends sich vor dem falschen Gestirn im Norden zu beugen scheint, dann wird sie auch da sein die Stunde, wo in den Wehen einer neuen Welt der Geist des alten schwäbischen Kaisers wiedererstehen, wo er im heiligen Sturme in alle Herzen und Geister einziehen und da, wo jetzt nur die einsame Stätte vergangener Herrlichkeit niederschaut, ein neues geheiligtes Reich gründen wird, nicht einen künstlichen und im eigenen Leibe verstümmelten Nationalstaat, sondern ein geistig universelles Reich des Rechts und der Freiheit selbst.... Und jetzt, Mitbürger, werden wir verstehen, was die alte Weissagung will, die an den Geist des schwäbischen Kaisers den anbrechenden letzten Weltkampf und die Auferstehung des eigenen Volkes geknüpft hat. Wohl streckt sich jetzt eine andere Hand aus nach seiner Krone; erstorben scheint der Baum noch, der in Wunderkraft wieder grünen soll, und heiser krächzen die Raben über der blutigen Walstatt, wo Deutsche über Deutsche gesiegt. Doch der vollendete Abfall eben, die Zeit, wo auch Deutsche nur von dem Kelche nationaler Macht und Nützlichkeit trunken sind, sie ist es, wo zürnend und gewaffnet sein Geist wieder hervorsteigen wird, wo nach dem Schlummer von Jahrhunderten der endliche Tag und die letzte Klarheit anbricht; und von derselben Stätte, wo einst aus den Trümmern des Staufenerbes ein schwäbischer Kleinstaat und dumpf schwäbisches Sonderdasein hervorwuchs, wird mit seinem Erlöschen ein erneutes und unvergängliches Reich schwäbisch-deutschen Geistes und menschlich-deutscher Ordnung hervorgehen." (Sechs Vorträge, Ulm 1866.)

Ein Jahr später, 1867, hat Planck, von den Auf-

Digitized by Google

regungen der Kriegszeit befreit und durch die Erfahrung belehrt, ruhiger, mit weit mehr Selbsterkenntnis dahin sich geäußert (Süddeutschland und der deutsche Nationalstaat, Stuttgart 1868): „Es ist allerdings gar nicht zu leugnen, daß auch diese vorübergehende Unterordnung unter Preußen für den Süden ihr Gutes haben wird. Die stramme preußische Zucht, von der in letzter Zeit so viel geredet worden ist, enthält etwas, woran es uns Süddeutschen, sowohl unserem politischen als unserem gesellschaftlichen Leben, entschieden mangelt. Jener straffe Zusammenhalt, jene auf ein gemeinsames Ziel hin gerichtete Anspannung der Kräfte, ohne welche keine nationale Größe und Würde, überhaupt kein großes politisches Leben möglich ist, hat uns bis jetzt überall gefehlt. Die Zähigkeit des individuellen Meinens und Opponierens, die Gewohnheit des freien und behaglichen Sichgehenlassens, ist bei uns zu sehr zum Überwiegenden geworden und hat zusammen mit der Dumpfheit des bloßen Privat- und Erwerbsdaseins, zu welchem in der jetzigen Staats- und Gesellschaftsform der Einzelne noch verurteilt ist, auch in seinem gesellschaftlichen Leben etwas weichlich Schlaffes und eine Hinneigung zu materieller Behaglichkeit gegeben, insbesondere jenen Hang zum ‚Kneipleben', welcher den Norddeutschen als ein tadelnswerter Zug auffällt. Es ist naturgemäß, daß, wenn wir zur Würde und Kraft eines großen nationalen Lebens uns erheben wollen, an die Stelle dieses bisherigen Zustandes eine ganz andere Anspannung und Opferwilligkeit treten muß, daß wir also in diesem Sinne jetzt unsere Schule durchzumachen haben. Und dieses Bewußtsein ist es, das vor allem auch durch die Notwendigkeit einer neuen Wehrverfassung und durch die Opfer, die sie fordert, jetzt an uns herantritt. Ein doppelter Antrieb ist es, der in dem neuen Verhältnisse für uns liegt. Es ist einerseits das Bewußtsein dessen, worin wir in Wahrheit dem Norden nachstehen, und wiederum die Erkenntnis, daß wir eben zufolge dieser Schwäche zunächst in eine unwahre und ein-

Digitized by Google

seitige Unterordnung unter den Norden kommen.... Für die höchsten und geistigsten Ziele deutscher Kultur und eben damit auch für die wahren Grundlagen ihrer politischen Neugestaltung ist der Süden nicht weniger tätig gewesen als der Norden; er hat in der Dichtung wie in den höchsten Gebieten der Wissenschaft ihr die tiefsten und reichsten Kräfte zugeführt.... Um so schärfer aber muß von dem Süden die Unterordnung empfunden werden, die ihm jetzt zugemutet wird, als ja eben der Süden Deutschlands in seinem Naturell wie in seinem bürgerlichen Leben vorzugsweise das frei individuelle Element der deutschen Geistesweise vertritt und deshalb auch in dem nationalen Streben der letzten Zeit mehr die Seite freier und gleichmäßig organischer Einigung der verschiedenen Teile als die Seite der Konzentrierung und Macht vor Augen hatte.... Uns ist der zunächst bescheidenere, aber um so mehr echt deutsche Beruf zugefallen, durch die innerliche Weiterbildung des rechtlich-bürgerlichen Bewußtseins und Lebens auch der nationalen Einheit erst ihre freie und würdige Form, ihre wahre Weihe zu geben...."

Ob diesen Gedankenflug des politisierenden Philosophen außer dem überzeugten Anhänger des Planckschen Systems, Otto Umfrid (in seiner, des Meisters Worte zum Teil wörtlich wiedergebenden, Flugschrift: „Ein Jahr in Schwaben", 1867) viele mitgemacht haben? Jedenfalls beanspruchten die „Preußen" in Württemberg, ebenso richtige Schwaben zu sein, wie ihre Gegner, wie denn ihrem Führer Julius Hölder sein Biograph Wilhelm Lang nachrufen konnte: „Auch darum war Hölder in dem Kampfe ein so vertrauenswürdiger Führer, weil keine Ader in ihm war, die nicht gut schwäbisch gewesen wäre. Aus jedem Wort, ja aus seinen Zügen und Gebärden sprach der ehrliche Schwabe. Bei jedem Schritte, den er tat, achtete er darauf, Fühlung mit der heimischen Volksseele zu behalten. Und eifrig wehrte er den Ungeduldigen, die den trotzigen, selbstwilligen Geist der Landsleute als unverbesserlich schalten:

Digitized by Google

er hatte ein felsenfestes Vertrauen auf die deutsche Gesinnung seiner Schwaben." (Von und aus Schwaben, VI, 1890, S. 70.)

In den Wahlen zum Zollparlament, März 1868, hat sich dann noch einmal die blinde Selbstverhimmelung der Tonangeber und der großen Mehrheit unseres Volkes in einer Weise geäußert, die der damals in Süddeutschland lebende Treitschke in seiner „Osterpredigt an die Schwaben" in die Worte fassen konnte: „Keinen Preußen gewählt! Hurrah! Tusch geblasen, die große Trommel gerührt, dem Schwabenvolke, uns selber, ein dreifach donnerndes Hoch! Ein Viertel der abgegebenen Stimmen freilich ist dem echten schwäbischen Volksgeiste, der sich in den Wahlen kundgegeben, untreu geworden, aber gleichviel, Altwürttemberg hat auf der ganzen Linie gesiegt; darum nochmals und zum drittenmale Hurrah, hoch!"

Möge es zum letztenmale gewesen sein, daß der „echte schwäbische Volksgeist" also sich verirrte!

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Schwäbische Selbstkritik.

Anfänge.

Gleichwie Luther dem Schmerz und Unmut über die Schattenseiten im Wesen seiner mitteldeutschen Landsleute, im Gegensatz zu den Schwaben und Franken, den bekannten Ausdruck gab (Schwabenspiegel I, S. 31), so sehen wir seine süddeutschen Jünger Klage führen über ihre dem Humanismus und der Reformation schwer zugänglichen Volksgenossen. 1532 schreiben Konrad Sam (von Rottenacker, 1480—1533) und Martin Frecht (von Ulm, 1494 bis 1556) aus Ulm an Butzer nach Straßburg: Während die Schwaben sonst, mit Vergunst zu sagen, für Schwätzer gelten, seien die ihrigen Verleumder und Afterredner; ein andermal nennen sie die Ulmer träge Stiere, die des Stachels bedürfen. Und Frecht schreibt an Grynäus nach Basel in demselben Jahr: Er habe sich immer gedacht, mit den Ulmer Barbaren werde nichts anzufangen sein, denn einen alten Hund gewöhne man nicht mehr ins Geschirr; und gegen den Konstanzer Blarer bezeichnet er Ulm als Stiefmutter für die Wissenschaft. (Nach gef. Mitteilungen von Hrn. Pfarrer D. Bossert.) Es ist im Grunde dasselbe, was Herzog Christoph von Württemberg, der auch andere Länder und Völker kennen gelernt hatte, kurz und ehrlich von seinem Lande 1553 nach München schreibt, wenn er es das grobe Schwabenland nennt, oder was schon Johann Reuchlin, den wir ja auch zu den Unsern zählen dürfen, in dem Verse beklagt:

Semper enim fugiunt Musas Nicer atque Bacena
Et nequit in Suevis vatibus esse locus.

Digitized by Google

Und hundert Jahre später, 1643, seufzt der gleichfalls vielgereiste Valentin Andreä (von Herrenberg, 1586 bis 1654): In Scythia nostra omnia studia frigent, nempe regis ad exemplum — es steht bei uns aus wie in Scythien, wer bekümmert sich um das Studium, der Herzog selber macht sich wenig daraus. (L. T. Spittlers Werke XIII, 126.)

Aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Am frühesten erwacht auf dem religiös-sittlichen Gebiet die Selbsterkenntnis der Schwaben, das Bedürfnis einer Befreiung von den Banden der überlieferten Lehren und Kirchenformen, die Hinneigung zu dem seit dem Anfang des Jahrhunderts siegreich vorbringenden Spenerschen Pietismus. Um die Mitte des Jahrhunderts begann dann auch die Erkenntnis durchzubrechen, daß man in den schönen Wissenschaften zurückgeblieben sei. Der wackere Edelmann Eberhard Friedrich von Gemmingen, ein Schüler der Züricher, Verehrer und Freund Albrecht Hallers, ließ 1753 ohne seinen Namen „Briefe nebst andern poetischen und prosaischen Stücken" erscheinen, worunter namentlich der Brief „von dem Zustande der Dichtkunst in Sch***" interessiert als die erste Kritik der elenden Zustände der damaligen schwäbischen Litteratur. Er hielt es, als seine „Poetischen Blicke in das Landleben" durch Bodmer in den Druck gegeben wurden, für nötig, an Haller zu schreiben: „ich wünsche, daß mein Name sorgfältig möchte verschwiegen bleiben, denn sonst müßte ich in rauhen Gegenden zum Märtyrer der schönen Wissenschaften werden."

Bald nachher, 1762, schrieb Balthasar Haug über den „Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben", es sei, während in den andern deutschen Landschaften der litterarische Frühling sich mit Macht rege, noch alles winterlich still, die schwäbischen Alpen seien kein Helikon. An den Anlagen fehle es den Schwaben gewiß nicht, die Kräfte seien nur noch verborgen, durch Bescheidenheit zurück-

Digitized by Google

gehalten, durch spröde Erziehung noch gebunden; es komme bloß darauf an, sie aufzuwecken 2c. — „Was kann man von Schwaben hoffen? Ich mache in Gedanken eine Landkarte über Schwaben und sehe die Gegend des schönen Geschmacks wüste, verwildert und unangebaut. Die wenigen Kolonisten verlieren sich nach und nach aus unsern Gegenden." So schrieb Schubart im Jahre 1764 an Wieland. Und als Gottlob David Hartmann 1772 in Joh. Ludwig Huber drang, mit neuen Dichtungen wieder hervorzutreten, da antwortete der noch mehr durch das Treiben am Hof und in weiten Kreisen des Volks als durch sein eigenes Schicksal gekränkte und verbitterte Patriot: „Der Nationalcharakter in Württemberg, das Reich der Sitten ist seit zehn Jahren so verdorben worden, daß ein ehrlicher Mann die äußerste Sorgfalt anwenden muß, dem Neide, der Bosheit und der Verleumdung auszuweichen." Kein Wunder, daß auch der junge Stürmer und Dränger Gottlob David Hartmann (von Roßwag, 1752—1775) in der Überzeugung von dem verderbten Zustand seines Vaterlandes sich befestigte und von den Schwaben sagte: „sie haben größtenteils der Barbarei den Eid der Treue geschworen und sind dafür verdammt, nicht zu denken". (W. Lang, Von und aus Schwaben VII, 1900, S. 1 ff.)

Gleichzeitig mit diesen Regungen auf litterarischem Gebiet erhob sich auf dem politischen wenigstens eine Stimme des Gerichts über die alten verrotteten Zustände. Der Landschaftskonsulent Johann Jakob Moser (von Stuttgart, 1701—1785), der lange außerhalb der württembergischen Grenzpfähle gelebt hatte, scheute sich nicht, einem ständischen Ausschuß, dessen Regierungskunst er in dem Satz gipfeln sah: Durchlaucht, no nex nuis, eine spießbürgerliche Gesinnung zum Vorwurf zu machen. „Ich würde," schreibt der anerkannt größte Publizist des Zeitalters, „ich würde wohl in Ehren gehalten worden sein, wenn ich Landsyndikus in einem andern Lande geworden wäre, wo die Ausschüsse mit Leuten besetzt sind, die die große Welt

Digitized by Google

kennen und wo sich die Stände Mühe geben, die Landesnahrung zu bessern." (A. E. Adam, Joh. Jakob Moser als württ. Landschaftskonsulent, 1887, S. 21. Spittler Werke XIII, S. 138.)

Auch noch Ludwig Timotheus v. Spittler (aus Stuttgart, 1752—1810) hat, als er sich bestimmen ließ, eine glänzende Stellung als Gelehrter und Hochschullehrer in Göttingen mit einem Ministerposten in der Heimat zu vertauschen, zahlreiche „Proben patriotischer Verketzerung" seitens seiner Landsleute zu erfahren gehabt und wohl im Unmut darüber in seiner trefflichen Geschichte des württembergischen Geheimen Rats die Worte geschrieben: Dem Statthalter Geizigkofler (1640—46) fehlte es weder an Einsichten noch an Tätigkeit, noch an entschlossenem Zugreifen, allein „das Land ertrug ihn nicht. Kein Reformator, der rasch wirken will, wird in Wirtemberg glücklich sein." (Spittler Sämtl. Werke Bd. XIII, S. 343.)

Klagen und Anklagen wurden ja, wie im ersten Abschnitt dieser Schrift gezeigt worden ist, in den Tagen, da Spittler unter den Ratgebern des Herzogs und Königs Friedrich war, in großer Menge erhoben. Aber nur wenige derselben haben die Ursache der Schäden und Gebrechen am richtigen Ort, in der angeborenen und anerzogenen Stammesart gesucht. So eine und die andere jener zahllosen Landtagsflugschriften von 1796 und 97. Am derbsten eine von W. Laug (Von und aus Schwaben III, 1886, S. 93 f.) erwähnte, welche den Landsleuten vorhält, daß sie in Sitten und Einrichtungen mit ihrem groben und blöden, kriechenden und doch hinterlistig lauernden Wesen so weit hinter den feineren Brüdern im Norden zurück seien. „Warum sprach denn Gott: es werde Licht, rief's über das ganze Weltall hin! Wo steht für die Schwaben die Ausnahme geschrieben? Licht muß auch in Schwabenköpfe! Frisch also die Augen ausgerieben! Keck aus dem Kinderstuhl gesprungen! Was zaudern wir lange?" Eine andere Schrift (Über öffentliche Erziehung

Digitized by Google

und Anstalten. Jedem edlen Wirtemberger. Im November 1796) klagt: „Wie der Zustand der teutschen Schulen beschaffen sei, beweisen die Äußerungen der Denkart des Volks, seine Verschlossenheit für edlere und allgemeine Thätigkeit, seine Kälte gegen bessere Vorschläge, seine Anhänglichkeit an Vorurteile und Aberglauben, seine eigensinnige Verachtung aller erprobten Mittel zur besseren Kultur, seine Empfindungslosigkeit gegen einen reineren Religionsvortrag, seine Lethargie, wenn vom Wohl des Vaterlandes die Rede ist, mit einem Worte: seine Abspannung gegen alles, wo es entweder weniges aufopfern oder Verzicht auf die von seinem Ahnherrn erprobte Meinung thun soll."

Einen altschwäbischen Schaden, Nepotismus, gemeinschädliches Vetterschaftswesen, geißelt folgende Erzählung: „Ein gewisser Mann, der einen Anverwandten in der Landschaft hat, kam in Stuttgart zu einem wichtigen Mitglied der landschaftlichen Ausschüsse und bat um Mitwirkung zu irgend einer Anstellung in der Landschaft. Die Antwort war: Es tut mir leid, es wird nicht wohl sein können, Sie haben ja schon einen Anverwandten bei uns. Der Kandidat erwiderte: Diese Resolution hätte ich mir nicht, am allerwenigsten aber von Ihnen erwartet, da auch andere Herren von der Landschaft weit mehrere Anverwandte in der Landschaft haben. Ha, sagte das landschaftliche Mitglied, ich verstehe schon, was Sie damit sagen wollen; Sie meinen vielleicht meine Familie? Das ist aber etwas ganz anderes, meine Familie ist eine alte landschaftliche Familie." (Zufällige und flüchtige Gedanken eines wirtembergischen Bürgers, nicht Schreibers, nicht Gelehrten.... Warschau 1796, S. 9 f.)

Treffend wird der seit Herzog Friedrichs I. Tagen von wenigen Einsichtigen beklagte Widerstand der Landstände und des Volks gegen eine Verbesserung des Wehrstandes gezeichnet in der Schrift: Muß Wirtemberg sich das Fell über die Ohren abziehen lassen oder

Digitized by Google

kann es sich seiner Haut wehren? Schwibertingen 1797: „Man versichert, daß der Wirtemberger eine Abneigung zum Kriegsdienst habe; man gestehet, daß wir noch auf einen höheren Grad von Stimmung für Vaterlandsliebe und Vaterlandsehre müssen gebracht werden, ehe wir Hoffnung schöpfen können, unsere Mitbürger werden sich zuhauf, willig und mit Freuden in die Gefahr des Todes stürzen. Daß unsere Landsleute in den letzten Kriegen so wenig willig waren, an den Rhein zu ziehen und auf dem Kriegskampfplatz aufzutreten, halte ich noch lange nicht für einen Beweis, daß der Wirtemberger fehdescheu sei. Nein! Die Meinung, von den Franzosen haben wir nichts zu besorgen, wenn sie auch in das Land kommen, die Einbildung, daß sie Gleichheit und zügellose Freiheit, alles Recht und Gerechtigkeit, Silber und Gold ins Land und in Umlauf bringen würden, waren schuld, daß ihnen der größte Teil innerlich gewogen gewesen und die Verbesserung seiner Umstände von ihrer Ankunft erwartet hatte. Die Franzosen haben mir nichts leides getan, sprach dieser, was soll ich mich entgegenstellen? Auf meiner Wanderschaft bin ich lange in Frankreich herumgeloffen, es ist mir nichts als liebs und guts widerfahren, versicherte jener. Die Meinung, daß das Verhalten des Herzogs Karl, die verdeckten Zufuhren, die heimlichen Lieferungen an Pferden, die unter der Hand angesponnenen Friedensunterhandlungen das Herz der Franzosen zur Freundschaft erweichen würden; die Einbildung, daß wenn sie ins Land kommen und es zu grob machen wollten, man sich ihrer leicht erwehren könnte, waren Ursache, daß unsere Landsleute alle Veranstaltungen zur Wehr für unnötig hielten."

Durch Friedrichs II. Mut und Tatkraft ist es in diesem, wie in manch anderem Teil der Staatsverfassung und -Verwaltung, besser geworden. Unter welchen Schwierigkeiten, bei einem nur sehr langsam in die neuzeitlichen Anforderungen und Errungenschaften hineinwachsenden Volke, wird sofort sich zeigen.

Digitized by Google

Aus dem neunzehnten Jahrhundert.

Der Philosoph G. Wilhelm Fr. Hegel (von Stuttgart, 1770—1831) hat, nachdem er frühe und für immer sein enges Heimatland verlassen, schon 1798 „die neuesten inneren Verhältnisse Wirtembergs", das „alles nur kein Staat" sei, einer schonungslosen Kritik unterzogen, hat 1803 Schelling, der ihm von der Kunstübung in Stuttgart schrieb, geantwortet: sie werde schwerlich „ein Gegengewicht sein gegen das sonstige platte und interesselosse Wesen, das dort zu hause sei"; klagt weiterhin (1804) über die schwäbische Langsamkeit; führt 1807 das Urteil der Frau Paulus über ihre Landsleute zustimmend an: Dumm sind sie nicht, aber Esel sind sie; kämpft (zur Zeit der württembergischen Verfassungsstreitigkeiten 1817 ff.) mit scharfen Waffen gegen die schwäbischen „Schreiber" und „Philister" für den vernünftigen Staat, der nicht ein bloßes Rechtsinstitut und ein Vertrag ist; wird endlich in seiner großen Berliner Lehrtätigkeit, im preußischen Staat trotz allem und allem die Keime und Elemente des deutschen Staats aufzeigend, ein wirksamster „Vermittler zwischen Nord und Süd des Vaterlandes".

In seiner in den Heidelbergischen Jahrbüchern der Litteratur 1817 (auch Werke Bd. XVI) erschienenen Beurteilung der landständischen Verhandlungen von den Jahren 1815 und 1816 schildert er, mit der Überlegenheit des Kenners der Geschichte und von Land und Leuten auch außerhalb der schwarzroten oder vielmehr damals schwarzgelben Grenzpfähle, treffend den Eigensinn seiner Landsleute. Er vergleicht sie dem Kaufmann, der auf ein Schiff hin, das sein Vermögen enthielt, das aber durch Sturm zu Grunde gegangen ist, noch dieselbe Lebensart fortsetzen und denselben Kredit von andern darauf fordern wollte, oder dem Gutsbesitzer, dem eine wohltätige Überschwemmung den Sandboden, den er besaß, mit fruchtbarer Dammerde überzogen hatte und der sein Feld auf dieselbe Weise be-

Digitized by Google

ackern und bewirtschaften wollte wie vorher. Während der König die bisherige Staatsverfassung durch das wichtige Glied einer Volksvertretung und die Anerkennung und Verkündigung der allgemeinen Grundsätze der Gerechtigkeit im Staatsleben ergänzen wolle, verweigern die zur Mitwirkung berufenen Vertreter Altwürttembergs, sich als Glied in den Staat aufnehmen zu lassen, erklären sich dennoch für Landstände, aber einer andern Welt, einer vergangenen Zeit, und fordern, daß die Gegenwart zur Vergangenheit, die Wirklichkeit zur Unwirklichkeit umgeformt werde. Württemberg habe allerdings das tröstliche Beispiel gegeben, daß der böse Geist der Revolution nicht mehr spuke, aber auch, daß die ungeheure Erfahrung, die in und außer Frankreich gemacht worden ist, für diese Landstände verloren war — die Erfahrung nämlich, daß das Extrem des steifen Beharrens auf dem positiven Staatsrecht eines verschwundenen Zustandes und das entgegengesetzte Extrem einer abstrakten Theorie und eines seichten Geschwätzes, gleichmäßig die Verschanzungen der Eigensucht und die Qualen des Unglücks in jenem Lande und außer demselben gewesen sind.... Gleich im Anfang der Ständeversammlung erfolgt das große politische Ereignis, die Ankunft Bonapartes in Frankreich aus der Insel Elba. Der König verfügte die Aufstellung eines Landbataillons von 500 Mann in jedem Oberamt. Eine Adresse vom Oberamtsbezirk Eßlingen drückte die Besorgnis aus, daß zu viel schonende Rücksichten vorgeschrieben seien, und wünscht ein allgemeines Aufgebot. Ein beigelegter Bericht des Schultheißen Reinhardt von Obereßlingen besagt: „Der Versuch, Freiwillige zu Feldwebeln zu erhalten, scheint vergebens zu sein bei den ausgedienten Soldaten. Die Menschen haben, wie viele oder die meisten vom Volk, ein zu stumpfes Gefühl für Vaterlandsliebe und Verteidigung. Alles soll die Waffen ergreifen, was gesund ist, vom 18. bis 40. Jahr. Wenn die Schwaben in Masse aufgeboten werden, so gehen sie und schlagen mit Kraft, wenn sie aber freien Willen haben, so geschieht nichts."

Digitized by Google

„Diesem Schultheißen, indem er so von seinem Volke, unter dem er mitten drinnen steht, schreibt, hat die Ständeversammlung wohl nicht den Vorwurf von Volksverleumdung — ein in unsern Tagen beliebt gewordener Ausdruck — machen wollen, als sie seinem Bericht die Auszeichnung, ihn in den Beilagen zu ihren Verhandlungen abdrucken zu lassen, und den Titel einer kräftigen Erklärung gab.... Die Stände haben einfach gar nichts gethan, alles haben sie dem Könige, dem Kronprinzen, dem Ministerium und der Armee überlassen." ... (Folgt die da und dort angeführte eingehende Schilderung des altwürttembergischen Landschadens der Schreiber, die sich in der Verfassungsfrage so zwischen den König und das Volk zu stellen und dieses so zu täuschen gewußt haben, daß es sich auf ihre, seines Feindes, Seite stelle.)

Auch Hegels Jugendfreund und nachmaliger Hauptgegner Friedrich Wilh. Jos. Schelling (von Leonberg, 1775—1854) hat frühe, noch jünger als Hegel, schon mit 20 Jahren ein fertiger Denker, sich in die Ferne gesehnt, nach einem Schauplatz ausgedehnter, unbegrenzter Tätigkeit für „die gute Sache". „Es wird mir," schrieb er 1796 an den Freund, „alles zu enge hier, in unserem Pfaffen- und Schreiberland. Wie froh will ich sein, wenn ich einmal freiere Lüfte atme!" (Aus Schellings Leben in Briefen I, 93.) Ebenso ein Jahr später aus Leipzig an die Eltern: „Wollen Sie, daß ich auf's Vaterland Verzicht thue, ich bin gleich bereit dazu; wer den Grad von Aufklärung und litterarischer Thätigkeit in andern Gegenden, z. B. Sachsen, kennen gelernt hat, hat wahrlich kein großes Verlangen dahin." (Ebenda 208.) Und 1798 an dieselben: ... „in Tübingen, wo in Vergleichung mit der jetzt überall herrschenden ungewöhnlichen Thätigkeit aller Köpfe die größte Schläfrigkeit herrscht und uns die unentbehrlichsten Anstalten zur Beförderung wissenschaftlicher Kultur fehlen," wo aber die studierende Jugend Schellings „begehrte, wie die jungen Raben, die nach Brot schreien,

Digitized by Google

aber niemand war, der sie hörte". (Ebenda 218. 230.) Noch 1812: (Tübingen) „eine Universität, die als bloße Landesanstalt betrachtet wird, und wo litterarische Unthätigkeit — fast möchte ich sagen Obscurität — zu den Haupttugenden eines Professors gezählt wird.... Die Berühmtheit, die mir meine lieben Landsleute zum Vorwurf zu machen scheinen." (Ebenda II, 279.)

Und doch, sagt Wilhelm Lang (Von u. aus Schw. I, 1885, S. 52 f.), „ist Schelling in manchem Sinne der Heimat näher geblieben als Hegel. Zwar hat er die schwäbische Mundart und die Angewohnheiten der Stiftserziehung besser abzutun vermocht, als dies bekanntlich seinem Rivalen geglückt ist. Aber persönliche verwandtschaftliche Beziehung verbanden ihn noch und dauernd mit der Heimat. Auch in der Zeit, da der Geheimerat einen ersten Stock unter den Linden bewohnte, hatte jeder schwäbische Kandidat, der auf seiner wissenschaftlichen Reise nach Berlin kam, Zutritt bei ihm und er unterhielt sich gern mit den Landsleuten über die Heimat, über Tübingen und das Stift. Auch in seiner politischen Denkart konnte er den Sohn Schwabens nicht verleugnen. In dem Streit um die württembergische Verfassung stand er ganz auf Seiten der populären, von romantischen und liberalen Motiven geleiteten Opposition und auch später blieb er in der Politik von süddeutschen Empfindungen beherrscht; 1817 wie 1849 dachte er, trotz seiner Abneigung gegen die Demokratie, gerade wie Uhland. So blieb er im innersten Empfinden ein Schwabe", wäre auch — das mag aus seinem „Leben in Briefen" angefügt werden — 1817 nicht ungern Kanzler im heimatlichen Tübingen geworden. Adolf Helfferich schrieb 1843 aus Berlin über den vielgefeierten und vielangefochtenen Philosophen: „Am besten ist er, wenn er aus den alten Zeiten, z. B. von seinem Stiftsleben, erzählt. Man hätte ihn eigentlich zum Prälaten machen sollen." Es darf auch daran erinnert werden, wie Schelling in München 1812 das „sogenannte norddeutsche und protestan-

Digitized by Google

tische Reich" (Jacobi, Jacobs 2c.) schwer ertragen hat, über das, „was wir in Württemberg unter ausländischer Seichtigkeit uns vorstellen", klagt (Brief II, 284. 331), dann aber 1813 im Jubel über die wunderähnliche conversio rerum (Wendung der Dinge) sein Württemberg nicht vergißt, ja mit Stolz voranstellt: „Die reinsten und innigsten Wünsche für mein besonders hochgeliebtes Vaterland erwachen bei dieser Veranlassung in meiner Brust. Es wird gerettet werden mit all den Keimen des Guten, die selbst in der bösen Zeit noch erhalten und wenigstens von einzelnen treuen Herzen gepflegt worden sind. Die Trefflichkeit wohlhergebrachter Anstalten, die Tüchtigkeit und der herrliche Sinn einzelner Patrioten, worunter ich Sie (Georgii) mit ganz besonderer Empfindung nenne, ist Ursache, daß wenigstens das Volk, die Nation, viel weniger Schritte zurückzunehmen hat, um sich wieder ganz im Rechten und Guten zu befinden, als andre Völker" (ebenda 339). Und 1816 an Pfister, den Verfasser der Geschichte von Schwaben: „Laß nicht ab in deinen Forschungen, durch welche die alte Herrlichkeit unsres Schwabenlandes und wie es als Vorbild echt deutschen Sinns und Verstandes in allen Zeiten geleuchtet, immer mehr ins Licht gesetzt wird" (S. 372). —

König Wilhelm I. (1781—1864) kannte sein Volk, wenn er aus den Erfahrungen des Verfassungsstreits und späteren heraus gesagt hat (vergl. Schäffle, Joh. Fr. v. Cotta 1888, S. 57): Die ersten zwei Worte, die seine Untertanen zusammen lernen, seien zwei Verneinungen, die niemals eine Bejahung ergeben: noi ette (nein nicht). Übrigens schrieb über diesen König und sein Volk der gewesene Schwabe K. Fr. Reinhard (geb. Schorndorf 1761, gest. Paris 1837) an Goethe 1820: Es ist doch eine erfreuliche Erscheinung, diesen König zu sehen, wie er in einem eigentümlichen Gang fortschreitet; nicht als ob er durch idealische Festigkeit sich auszeichnete, aber es liegt im echt württembergischen Charakter ein gewisser launischer Trotz, der sich weder beugen noch brechen läßt,

Digitized by Google

wohl aber beschwichtigen. (Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard 1850, S. 181. Beiläufig: Reinhard kannte das Schwäbische, das in ihm selber geblieben, ganz wohl, wenn er 1807 an Goethe berichtet: die Herzogin von Weimar und Frau v. Wolzogen haben eine auffallende Ähnlichkeit von ihm mit Schiller gefunden, „die wohl mehr in den Manieren als in den Zügen liegt". Ebend. S. 5.) —

Paul Pfizer (von Stuttgart, 1801—1867) hat 1831 in seinem „Briefwechsel zweier Deutschen", worin er die deutsche Zukunft, das neue Deutschland vorausverkündigt wie keiner seiner Zeitgenossen, die öffentlichen Zustände jener Jahre der burschenschaftlichen Träume, des weltbürgerlichen, Frankreich und Polen mehr als Deutschland zugewandten Liberalismus, der Einbildung des „reinen Deutschlands" ohne Österreich und Preußen, und was dergleichen Entwicklungskrankheiten mehr sind, einer eindringenden Beurteilung unterzogen. Dabei läßt er den einen der Freunde die süddeutschen, württembergischen Vorurteile, die Eigensucht und die spießbürgerliche Staatseitelkeit, den „dem Süden angemaßten Vorzug vor dem Norden" vertreten, während der andere seinen Landsleuten mutig zuruft: „Bekämpft immerhin eine gewisse Richtung des preußischen Systems mit allen Waffen des Geistes, der Freiheit und der Ehre! Aber glaubt nicht, euch ein Verdienst erworben zu haben, wenn es euch gelingt, die Spaltung zwischen Deutschland und Preußen unheilbar zu machen, oder zeigt einmal, durch irgend etwas zeigt einmal, ihr schmähenden Süddeutschen, daß ihr besser seid als eure Stammverwandten im Norden, daß ihr auf eigenen Füßen steht und daß eure Ständeversammlungen auch ohne französischen Wind flott werden können! Zeigt, daß bei eurer Erbitterung gegen die Bewohner des deutschen Nordens kein Bewußtsein von Furcht und Schwäche im Hintergrund liegt, beschämt sie, zwingt ihnen Bewunderung ab, daß sie es als ein Glück und eine Ehre betrachten müssen, sich euch anzuschließen, aber stoßt sie nicht durch immerwähren-

Digitized by Google

des Schimpfen von euch! Welches Recht ihr auch zu haben glaubt und haben mögt, das Benehmen Preußens zu tadeln, es ist nicht tadelhafter als das eure." —

Der württembergische Diplomat Christoph Friedrich Karl Kölle (von Tübingen, 1781—1848), der lange auswärts gelebt, hat in Memmingers Württembergischen Jahrbüchern, Jahrgang 1836, „Hundert Paragraphen über Schwaben überhaupt und Württemberg insbesondere" veröffentlicht. Darunter folgende, die von guter Kenntnis der Geschichte des Landes und nicht bloß oberflächlicher Beobachtung der Landsleute zeugen:

(27.) Man hat die Württemberger wohl ein Jahrhundert hindurch von Ausländern kommandieren, auf ausländisch regieren lassen; man hat ihnen französisch vorparliert und sogar die Lustschlösser französisch benamst, man hat ihnen italienisch vorgesungen, man hat sie nach allen Seiten hin zu drehen versucht, sie sind dennoch geblieben, wie sie waren, und heute mehr sie selbst als je. Reutlingen, Eßlingen, Heilbronn, Hall, Ulm, Giengen, Aalen und die protestantischen ritterschaftlichen Orte sind bereits völlig dem alten Lande verähnlicht. Dieser Kern und die ausgerundetere Gestalt gibt Württemberg fühlbare Vorzüge vor dem sonst so sehr begünstigten Baden.

(28.) Wenn Lavater behauptet, das Bezeichnende eines deutschen Gesichts sei die Menge kleiner und kleinlicher Züge, so haben wir Schwaben gewiß die deutschesten Gesichter. Auch in ihrem Charakter sind sie die deutschesten Deutschen. Sie geben die guten, aber auch die tadelnswerten Eigenschaften des Gesamtvolkes potenziert wieder.

(31.) Der Niederschwabe ist bei sehr schmaler Kost ungemein tätig und zähe, dagegen der Oberschwabe bei guter Kost bequemer und weicher. Die älteren aus Niederschwaben in Nordamerika eingewanderten Kolonien sollen bereits durch reichliche und einfache Nahrung einen ungemein kräftigen Stamm gebildet haben. Das Aussehen

Digitized by Google

der nördlichen Schweizer ist nur sehr wenig von dem ihrer schwäbischen Stammbrüder unterschieden.

(34.) In den Bauernhäusern und um dieselben, auf den Feldern und in Werkstätten ist unendlicher, aber nur zu oft unzweckmäßig angewendeter Fleiß und falsch verstandene Sparsamkeit sichtbar und Entwöhnung von aller Bequemlichkeit, sie mag auch noch so nahe liegen.

(37.) Die poetische Gabe des schwäbischen Volks hat sich ebenso abgeschattet wie das Leben. Oberschwaben brachte einen Pater Abraham a Sancta Clara, einen Sebastian Sailer, einen Weitzmann im katholischen und in dem so beschränkten protestantischen Teil einen Wieland und Hebel hervor, beide voll scherzender Ironie. Niederschwaben hat seinen Weckherlin, Schubart, Schiller und Uhland, alle mit einem Zug nach dem Idealen.

(51.) Der schwäbische Bauer ist unendlich zäh in Annahme des Neuen, aber er nimmt es doch früher und williger an als andere deutsche Stämme, die Bayern zum Beispiel. Bei dem Schwanken der Grundsätze und Handelsweise der Obrigkeiten hat diese Zähigkeit seine Eigentümlichkeit, seine Sittlichkeit, ja seine Existenz gerettet.

(53.) Überall im Auslande trifft man Schwaben, welche seltsam umhergetrieben wurden, aber endlich sich doch eine bequeme Lage errungen haben. Mehr noch als die übrigen Deutschen müssen sie schwimmen lernen wie die Pudel, welche man ins Wasser wirft. Sie finden sich selbst und bei Gebrauch aller ihrer Kräfte nur im Drange der größten Schwierigkeiten.

(54.) Der Schwabe entwickelt sich in der Fremde freier und viel vollständiger als zu Hause, vielleicht weil ihn die Verwandtschaft (Freundschaft auf schwäbisch) nicht beengt. Er nimmt Sitten, Gebräuche, auch etwas Sprache leicht von seinem neuen Wohnort an, und seine ehrlichen Talente sind geschätzt und gesucht.

(55.) Wenn er das Schweben und Schweifen über alles liebt, so kehrt er dennoch so bald als möglich ins

Digitized by Google

Vaterland zurück, wenn er dort ehrenvoll und wohlhabend auftreten kann.

(56.) Als Soldat ist er tapfer, keck, ja tollkühn, und gehorcht nur dem Befehlshaber ganz, welcher tapferer, klüger und gebildeter ist als er.

(57.) Kleintun und sich einfältiger stellen, als er ist, macht seine Kunst des Umgangs aus. Er behält sie auch alsdann noch bei, wenn er durch den Verkehr bereits sehr abgeschliffen ist, wie man an den Bewohnern der Handelsdörfer sehen kann.

(58.) Er sucht überall auf eigenem Wege sich weiter zu bringen. Nirgends in Deutschland findet man so viele geistige Strebsamkeit und Erfindungsgabe als in Schwaben.

(59.) Sogar der Reichtum an Schwarmgeistern im protestantischen Teile deutet doch wenigstens auf ein Bedürfnis religiöser Anregung.

(60.) Die württembergischen Lehrer, welche das Ausland an sich zog und bei sich behielt, waren so vorzüglich durch die Verbindung ausgezeichneter Gaben mit guter klassischer Bildung.

(62.) Das Gesetz über die Gemeinschaft der Errungenschaft hat die Sparsamkeit des württembergischen Volks, und das theologische Stift die Richtung seines geistigen Lebens vorzüglich bedingt.

(64.) Da der Bürgerstand frühe erstarkte und der Bauer im unteren Schwaben zu persönlicher und teilweise auch zu Güterfreiheit kam, so konnte der Adel weder das politische noch das soziale Gewicht bekommen, welches er im nördlichen Deutschland und vorzüglich in den slavischen Marken erhielt. Er ist meist durch Hof- und Kriegsdienste und daher geringe Aufsicht auf die Güter verarmt.

(65). Durch des Adels Absonderung von den neu emporgekommenen Landesherren wurden diese bewogen, sich mit fremdem Adel zu umgeben. Dieser kam meist aus Norddeutschland, war güterlos, dem Absolutismus huldigend

Digitized by Google

und ganz vom Hofe abhängig. Ihm trat der höhere Bürger- und der bürgerliche Beamtenstand friedlich und enggeschlossen entgegen, während in Schwäbisch-Österreich der Adel teils als Landsasse teils als freiwillig dienend sich der Regierung näherte, über alle anderen Städte sich verbreitete und den Bürgerstand durch Aspiration aller Notabilitäten teilte und schwächte.

(73.) Die Sprache war ehemals ungleich mehr der schweizerischen ähnlich, als sie jetzt ist. Der rheinische Dialekt rückt merklich südwärts vor, besonders durch Handel und Verkehr.

(77.) Der Dialekt übertreibt oft, wie laufen statt gehen, springen statt laufen, schreien statt rufen, schwätzen statt sprechen, hageln statt fallen.

(100.) Der Eindruck möchte in folgendem zusammengefaßt werden: Vorschritt nach langer geflissentlicher Niederhaltung, vorzüglich in den edleren Ständen; ungewisses Betasten des Neuen und Nachahmen des Auslands; sichtlicher Übergang in eine ganz neue Zeit; die Extreme der religiösen Bekenntnisse sichtbar; viel ethischer — wenig ästhetischer Sinn; viel Wohlstand, wenig Reichtum. —

Als Ludwig Bauer 1842 eine schwäbische Revue: „Schwaben wie es war und ist, dargestellt in einer freien Folge von Aufsätzen in Schwaben geborener oder doch einheimisch gewordener Schriftsteller", begründete, trug er dem Kernschwaben Hermann Kurz (von Reutlingen, 1813 bis 1874) auf, zur Einleitung des leider nicht über das erste Heft hinaus gediehenen Unternehmens „etwas über den schwäbischen Nationalcharakter zu sagen". Kurz geht in der Antwort von den Begriffen Heimweh (welches Wort übrigens ursprünglich nicht schwäbisch ist, zunächst nur der Schweiz angehört haben soll) und hei(m)lich aus. „Hei(m)lich — so sagen wir, wenn wir zu verstehen geben wollen, daß es uns so recht an Leib und Seele wohl ist, daß die geheimsten Saiten unsres Wesens mitklingen und hei(m)lich,

Digitized by Google

uns selbst verborgen, ist unser ganzes Treiben und Tun. Es gleicht einer im Dunkel wirkenden Naturkraft, wir scheuen uns, sie zu belauschen, und auf dieser Hei(m)lichkeit beruhen unsere Tugenden wie unsere Fehler. Wir empfinden es mit Ungeduld, wenn unsere Freunde aus dem Norden diese Seite erklärend und erörternd berühren wollen, es wird uns unheimlich dabei und lieber ließen wir uns schelten; ja wir haben ihnen bei solchen Gelegenheiten schon Anlaß zu der Klage gegeben, daß unsere vielgerühmte Gemütlichkeit eine gewisse Tücke mit sich führe; denn der Schwabe hat den Schalk im Nacken und wer ihn nicht zu behandeln versteht, den läßt er's fühlen, wie die Natur, wenn man ihr von der unrechten Seite beizukommen sucht. Die Kritik ist uns fremd, unser ganzes Wesen ist produktiv. Etwas Schöpferisches, eine Mischung von Gemüt und Witz, eine Poesie liegt in unserer Sprache, und die Anerkennung, die unsere Dichter fanden, hat nichts Enthusiastisches an sich, sondern, wenn's hoch kommt, eine Art von Billigung, die zu sagen scheint: So hätt' ich's auch machen können, wenn ich's nicht hätte bei mir behalten wollen. Überhaupt ist unsere Anerkennung heimlich und ruht unter einer kalten Decke. Ich war dabei, als ein geliebtes und verehrtes Haupt bei einem öffentlichen Fest auf dem Balkon seines Schlosses, den neugeborenen Enkel auf dem Arm, erschien und gleichwohl verharrte die versammelte Menschenmenge in einem tiefen Schweigen, so daß z. B. ein anwesender Franzose leicht hätte meinen können, es werde hier ein stilles Urteil der Ungunst ausgesprochen. Aber er hätte nur in die freundlichen Mienen der Zuschauer blicken dürfen, um sich schnell von seinem Irrtum zu überzeugen, er hätte nur den echt schwäbischen Charakter des Fürsten kennen sollen, der ebenfalls das „laute Lieben" nicht liebt, dann wäre ihm die trostlose Komödie seines Vaterlandes schwer genug aufs Herz gefallen. Wir lieben stumm wie Cordelia. . . .

Wenn aber die Kritik uns fern steht, so ist uns nicht

Digitized by Google

fremd der unbestechliche Sinn für Wahrheit, und die freie Forschung hat jederzeit volle Teilnahme bei uns gefunden, obgleich manche dieser Bestrebungen, von konventionellen Prämissen beherrscht, an den schlauen und doch nicht freien Sancho erinnern, der bei aller Einsicht in die Illusionen des sinnreichen Ritters doch immer den Glauben an seine Insel nachschleppt. Don Quixote dagegen findet unter uns wenig Vergleichungspunkte: unser Wesen ist jedem Schein abhold und das Pathos klingt bei uns nicht an. Deshalb sind unsere Dichter so schlicht und schmucklos, während sie in innigem Ausdruck und einer Poesie der Wirklichkeit und des Reinmenschlichen von keinem andern deutschen Dichter übertroffen werden. Schiller, in so manchen Dingen ein völliger Schwabe, macht hierin eine Ausnahme und ist mit seinem historisch-philosophischen Idealismus, wie er im Leben über die Schwelle seiner Heimat floh, über die Grenzen des schwäbischen Charakters hinausgeschritten; aber aus den schönsten und wahrsten Stellen seiner Dichtungen klingt uns ein leises Heimweh entgegen. Die seltene Mischung der beiden Gegensätze hat der Welt unsere Philosophen gegeben. Emma von Niendorf macht die Bemerkung, daß Kerner und Strauß in einer Stadt geboren und dazu persönlich aufs innigste befreundet seien, ein Beweis vom Dasein nicht bloß, sondern auch von der Verwandtschaft dieser Gegensätze. Überhaupt ist im Charakter der Schwaben die große Toleranz der verschiedensten Richtungen, sofern sie nicht politischer Natur sind, hervorzuheben, und manche litterarische Mißverständnisse haben bei persönlicher Bekanntschaft sich schnell ausgeglichen. — Als wir aufgefordert wurden, bei der letzten litterarischen Bewegung (des „jungen Deutschland"), jener sozialen Umwälzung, die, ihre übertriebenen jugendlichen Auswüchse abgerechnet, ihre plausibeln Seiten hatte und auch nicht wirkungslos geblieben ist, teilzunehmen, da fühlten wir, daß sie mit dem Leben nicht in Übereinstimmung zu bringen war, und hielten uns stille. Unsere Art

Digitized by Google

zu produzieren schließt eine rege Teilnahme an der Tageslitteratur eher aus, und wer will uns zumuten, daß wir uns für das Unzeitige begeistern sollen? Wir haben eine Pietät gegen alles Wachstum, zu welchem Gott seinen Sonnenschein gibt, und hüten uns, es durch vorzeitiges Betasten und Stückeln zu zerstören. . . . Darf man uns deshalb müßig nennen? Durchwandert dieses kleine Land, kehrt in abgelegenen Pfarrhäusern, in einsamen Gebirgsschenken, wo ein staubiger Wanderer unter der alten Linde sitzt, ein, und ihr werdet uns Mangel an Sinn und Tätigkeit nicht vorwerfen. Dort findet ihr die Stillen im Lande: sie mischen sich nicht in Parteikämpfe, sie schreiben selten in Journale, obgleich sie von allem unterrichtet sind; nur eine große, eine echte Bewegung vermag sie zum Wort zu bringen, und dann reden sie laut. In der Stille bilde sich ein Talent, sagt der Dichter, ein Charakter im Strom der Welt. Bei uns aber gilt die Heimlichkeit vom Charakter so sehr als vom Talent. Unsere Erziehung schon und dann die Lage des Landes, das von den Stapelplätzen des Lebens entfernt ist, gibt uns etwas Abgeschlossenes, hält den Charakter in einer Stille, wo er unbemerkt die ihm angemessenen Elemente in sich verarbeitet und die fremdartigen abstoßt und so zuletzt in einer herben Festigkeit vollendet ist. Freilich soll diese etwas Monologisches haben, keiner dramatischen Beweglichkeit fähig sein. Dazu kommt, daß es nicht in unserer Art liegt, irgend eine Rolle zu spielen, wir sind zu bequem und zu bescheiden dazu. . . . Leicht wird das zarte Selbstgefühl empfindlich. Wie oft müssen wir uns in Gesellschaft eines unbehilflichen Eigensinns beschuldigen lassen! es sei nicht gut mit uns fortzukommen, ist der beständige Tadel, und freilich die Dinge gründlich zu nehmen, mag je nach den Umständen eine Tugend oder ein Fehler sein. . . . Eine allgemeine Skizze eines Nationalcharakters muß voll von Widersprüchen sein. Wir sind zart und schroff, zutraulich und stutzig, bequem und unmäßig, erfinderisch und ungeschickt." . . . —

Digitized by Google

Den Ästhetiker Friedrich Vischer (von Ludwigsburg, 1807—1888) hat während eines mehr als fünfzigjährigen schriftstellerischen Laufs der Gegensatz von Norddeutsch und Süddeutsch, die Besonderheit schwäbischer Art immer wieder beschäftigt. Erstmals in dem 1837 für die Hallischen Jahrbücher, den von Arnold Ruge herausgegebenen Sprechsaal der Junghegelianer, geschriebenen Aufsatz: Dr. Strauß und die Wirtemberger. Vischer will deren Schwächen keineswegs bemänteln. „Kein Fremder," sagt Wilhelm Lang, „hat sie so geistreich und treffend hervorgezogen, aber er zeigt sie als Kehrseiten auf von Eigenschaften, worin die Schwaben über sind. Ein Schwabe, lesen wir da, ist ein Gemüt, das heute von einer hohen Frau einen freundlichen Blick bekommt und morgen schon hofft, sie werde ihm in schwesterlicher Zutraulichkeit einen abgerissenen Knopf an den Rock annähen. . . . Es ist etwas Simplicissimusartiges in uns, aber in diesem Schlendern, in diesem Verdummt- und Vernageltsein, — da wachsen die süßen Lieder unserer Dichter und die ewigen Gedanken unserer Philosophen. Übrigens war Vischer selbst von der Arbeit nach kurzem wenig befriedigt. Er fühlte, daß er eine sehr bedingte Wahrheit viel zu unbedingt hingestellt hatte. Die Entgegensetzung von norddeutscher Reflektiertheit und süddeutscher Naivität — traf sie das Wesen der Sache und verriet sie nicht ein gut Teil jener Befangenheit, Eigenliebe, Selbstbespiegelung, die Vischer selbst unter den schwäbischen Schwächen nicht vergessen hatte? Er gestand später, daß er die kernige Gediegenheit norddeutschen Wesens, daß er die Voßischen Pfarrhäuser und Kartoffelfeste übersehen habe. Und wer im Süden hatte damals eine Ahnung vom norddeutschen Humor? Fritz Reuter wanderte eben damals aus einer preußischen in eine mecklenburgische Festung. — Eine merkwürdige Zwiespältigkeit hat Vischer in diesem Stück nie recht überwunden. Den Schlendrian, die Bequemlichkeit, den Mangel an Gemeinsinn — wie scharf hat er diese Untugenden an seinen Landsleuten

Digitized by Google

empfunden! ‚Wie sehnt man sich,‘ ruft er, ‚bei dieser Schlaffheit, bei diesem Mangel an Sinn für das Gemeinsame und offizieller Schärfe nach dem straffen, dezidierten, durchschneidenden nordischen Wesen, nach der Pünktlichkeit und Genauigkeit, die der Preuße im Dienste zeigt!‘ Und doch nur mit halbem Herzen, mit widerstreitendem Gefühl hat er diese Anerkennung aussprechen können. Dem ‚Spezifischen des preußischen Wesens‘ ist er allezeit abhold geblieben, und so oft er es beschrieb, hatte das Urteil des Weisen mit der Voreingenommenheit des natürlichen Menschen und des geborenen Schwaben zu kämpfen. Schon die Sprechweise des Norddeutschen war ihm ein Ärgernis. Ja, auf sie war er geneigt, die natürliche Abneigung seiner Landsleute gegen das Preußische zurückzuführen. ‚Ihr habt einen Bismarck erzeugt, könntet ihr nicht auch seinen Namen so sprechen, daß das Mark darin nicht zerquetscht wird? Warum Bismachk, Bismahk oder Bismack?‘“

Ausführlicher stehe hier das Letzte, was Vischer über den Gegenstand geschrieben hat, in dem Roman Auch Einer (1879), jenem „Bekenntnis, worin er die Summe seiner Weisheit zog und an der Schwelle des Greisenalters seinem Volke das Vermächtnis darbot“. „Schwerblütig, unvermögend, sich aus sich herauszuleben. Und dabei merkwürdig starkes Stammesgefühl. Meinen, sie haben die Gemütlichkeit gepachtet. Gemütlichkeit? Es ist jeder Dialekt gemütlich und sie mögen recht haben, daß sie durch alle Stände daran festhalten. Aber es ist auch Gefahr in diesem Hegen, es bildet sich ein behagliches Einander-mögen und -gernhaben im engen Kreis, ein Element, aus welchem schwer zum resoluten Aussprechen der Wahrheit aufgetaucht wird, wenn sie unangenehm ist. Die Vettermichelsgemütlichkeit liegt so nahe an der unwahren Höflichkeit, als der weltglatte Bildungsschliff, mag sie auch am unrechten Orte manchmal grob sein.... Nachdenkliches Wesen, viel Talent, aber stellt das t und l um, bleibt latent. Sind so gescheit

Digitized by Google

wie irgend jemand, haben aber wie die Schildbürger beschlossen, heimlich gescheit zu sein. Will nichts heraus. Kein Zusammenleben, keine Gesellschaft — denn verhockte Wirtshauskreise sind nicht Gesellschaft — kein Gespräch. Man trifft freilich im kleinsten Winkel vereinzelt unterrichtete Menschen, wenn man sie anbohrt oft und viel, guter Verstand überall. Aber kein Gespräch, will sagen kein geselliges, verbreitetes, Städte durchfliegendes Ventilieren neuer Dinge, die jedermann interessieren. Kein warmes Wort, kein lebendiger Ideenstreit über neue Bücher, neue Theaterstücke, Kunstwerke, aufregende politische Ereignisse oder Fragen. Scheint mir auch verstockter Eigensinn zu grunde zu liegen, machen Gesichter, die sagen: jetzt, weil jedermann davon spricht, weil alle Welt meint, davon müsse die Rede sein, jetzt gerade erst recht nicht. Sind übrigens auch fremdenscheu, fremdeln. — Auch Gutes in dieser Verstocktheit. Hassen windiger Volubilität, flunkerhaften Leichtredens? Gewiß, und darin viel Recht. Begründeter gerechter Widerwille gegen das Umsichwerfen mit vergriffener Sprachmünze bei so veranlagten Norddeutschen, gegen die Schwatzvirtuosität und Wohlweisheit des Berliners. Auch eine gewisse edle Scham, das Innere nur so geschwind herauszugeben? Selbstgefühl, das sich gegen Modelebtag sperrt? Ja, auch davon ein Korn, im übrigen Phlegma. Oder ist es anders zu bezeichnen? Man meint oft, diese Leute haben Fischblut, wird irre, wenn man wieder den nachhaltigen Zorn sieht. Die Schwaben sind zornig. Muß namentlich vom Neckarwein kommen, der bös macht.... Das Volk sehr roh, so viel ich an Sonn- und Feiertagen auf der Eisenbahn bemerken konnte. Besonders wüstes Fluchen. Auch wilde Tiermißhandlung.... Formlosigkeit gilt für wahre Natur, Form für affektiert, auch einfach richtige Form, z. B. reines Deutsch. Wissen aber doch in Kunst und Wissenschaft sehr wohl, was große Form ist. Vieles offenbar auch Folge der langen Abgeschlossenheit vom großen Verkehr. Weltlosigkeit, Versessenheit,

Digitized by Google

Stagnation. Hauptstadt in einem Kessel, können nicht oben hinausgucken. . . . Halten sich in ihrer Selbstliebe für besonders ehrlich, solid, reell. . . . Hören gern: biedere Schwaben, der wahre Biedermann wird aber die Biederkeit haben, das Prädikat nicht anzunehmen. Das viele Talent sichtbar in viel Humor. Aber dieser Humor öfter ins Kleine, eng Lokale verkräuselt. Lach- und Spottneigung, gefährlich, kehrt sich leicht auch gegen wahres Pathos. Spottlust dadurch etwas entschuldigt, daß man sie selbst viel verspottet und doch viel mit Unrecht. Auch ihren Dialekt verspottet man oft ungerecht: unter all seiner Unschönheit ist doch ein feiner Sprachsinn verborgen, ein Ohr, ein Nerv von viel Schärfe für Sprachfehler moderner Abschleifung, naturloser Sprachkultur; verwechseln z. B. nie den Akkusativ mit dem Ablativ, her und hin, hier und dort. . . . Beamtenstand in Mehrheit sehr gewissenhaft. Auch die Sitte im ganzen und großen noch etwas intakter als anderswo. Verkehrsanstalten exakter Dienst. Viel Tüchtigkeit. Schulwesen höchst solid. — Summa: Völklein schwer zu begreifen. Gutes und Schlimmes verknäuelt wie kaum irgendwo. Unter dem dichten knorpeligen Schildkrötenschild ein stets gesparter, obwohl auch viel zu sehr gesparter Schatz von Talent und Kraft. Übrigens auch nirgends Blasiertheit. Nur der Lebtag von der Gemütlichkeit sehr verdammenswert. Gemüt ist warmes, inniges Eingehen in Zustände, Tiere, Menschen. Hierin sind die Schwaben gut organisiert, auch die Bajuvaren. Etwas anderes ist Gemütlichkeit. Sie ist verbreiteter Gemütston, Gemütston als Lokal- oder Provinzialkostüm, namentlich im Dialekt, im starken Gebrauch von Diminutiven 2c. Nun aber, wenn dies Ton, Kostüm geworden, so spricht auch der Spitzbube gemütlich. Damit verliert es allen Wert, konventionell gewordenes Gemüt ist kein Gemüt mehr. . . . —

Von Vischers Heimat- und Altersgenossen D. Fr. Strauß (aus Ludwigsburg, 1808—1874) haben wir, außer ein paar gelegentlichen Bemerkungen, die wir unten

Digitized by Google

bringen werden, in dem denkwürdigen Briefwechsel, den er mit Renan im Beginn des deutsch-französischen Kriegs 1870 geführt hat, eine meisterhafte Darlegung des Verhältnisses von Norddeutsch und Süddeutsch, Württemberg und Preußen. „Liebenswürdig," schreibt er, „ist auch uns, den preußisch gesinnten Süddeutschen, das spezifisch preußische Wesen nicht. Dieses Absprechen, dieses Besserwissen, diese Meinung, weil sie das Wort viel früher finden als wir, so seien sie uns auch im Denken unendlich voraus, sind für uns beleidigend. Wir glauben, was Denkkraft betrifft, den Preußen nicht nachzustehen, an Gemüt und Einbildungskraft sie sogar zu übertreffen. Aber eines muß der Süddeutsche, der nicht in seiner Eigenart eigenliebig befangen ist, dem Norddeutschen, dem Preußen insbesondere, lassen: als „politisches Tier" ist er dem Süddeutschen überlegen. Er verdankt dies teils der Natur seines Landes, das, kärglich ausgestattet, mehr zur Arbeit treibt als zum Genuß einlädt; teils seiner Geschichte, der Zucht und Schulung unter harten aber tüchtigen Fürsten, der allgemeinen Wehrpflicht vor allem, dem Palladium des preußischen und hoffentlich nun des gesamten deutschen Staats, das aber bis auf die neueste Zeit dem übrigen, besonders dem südlichen Deutschland fehlt. Dieses Institut macht den Staat und die Pflicht gegen denselben in allen Schichten der Bevölkerung gleichsam allgegenwärtig; mit jedem Sohne, der heranwächst, jedes Jahr, wenn die Zeit der Übungen kommt, wird jede Familie aufs unmittelbarste und lebendigste an den Staat, aber mit der Pflicht gegen denselben auch an dessen Ruhm und Stärke, an die Ehre ihm anzugehören erinnert. Glauben Sie mir, mit dem so geschulten Preußen verglichen, sind wir Süddeutschen doch nur, wenn Sie mir den niedrigen Ausdruck nachsehen wollen, gemütliche Bummler. Mit unserer Gemütswärme und Treuherzigkeit geht eine gewisse Bequemlichkeit, Lässigkeit und Weichlichkeit Hand in Hand. Wir leben so gerne nur nach Herzenslust, während in Preußen gleichsam der kategorische

Digitized by Google

Imperativ seines großen Philosophen als staatliches Pflichtgefühl das ganze Volk durchdringt. Wie leicht hier selbst der Vorzug zum Fehler wird, können wir am besten an uns Württembergern erkennen. Die ständische Verfassung des kleinen Landes, ‚das alte gute Recht', von dem noch Uhland sang, war jahrhundertelang der Hort, wodurch es, trotz allerlei despotischer Eingriffe, doch seine Zustände immer in leidlicher Ordnung erhielt, während ein trefflicher Jugendunterricht in hohen wie in niedern Schulen die Durchschnittsbildung hob und dem Volke das Bewußtsein dessen gab, was es an seiner Verfassung und Verwaltung hatte. Das hat nun aber andererseits einen Geist der Selbstzufriedenheit, des beschränkten Behagens in den kleinen Verhältnissen groß gezogen, der einer Ausdehnung des politischen Gesichtskreises äußerst hinderlich geworden ist. Dem echten und gerechten Württemberger war sein Ländchen die Heimat alles Richtigen, Soliden und Gediegenen; über der Grenze fing für ihn alsbald teils Unverstand, teils Schwindel an, und das preußische Wesen insbesondere lebt bis auf die neueste Zeit nur als Zerrbild in seiner Vorstellung. So ist es gekommen, daß ein übrigens höchst begabter und tüchtiger deutscher Stamm oder Stammesteil doch in politischer Hinsicht während der letzten Jahre sich als den zurückgebliebensten gezeigt hat. Schon der Krieg von 1866 übrigens mit seinen Erfolgen gab unsern Süddeutschen viel zu denken: der jetzige Krieg, so steht zu hoffen, wird die Berichtigung ihrer Vorstellungen vollenden. Sie müssen einsehen, daß, wenn sie auch diesem Kampfe ihre Arme geliehen haben, doch Preußen den Kopf dazu hergegeben hat. Ohne den preußischen Kriegsplan, der sie leitete, ohne die preußische Heereseinrichtung, der sie sich anschließen konnten, würden sie, das müssen sie fühlen, mit all ihrem guten Willen, all ihrer Stärke und Mannhaftigkeit doch nichts gegen die Franzosen ausgerichtet haben. Und nicht an Mut und Tapferkeit, wohl aber an Zucht und Pünktlichkeit — das kann ihnen gleichfalls während dieses Kriegs nicht entgangen sein —

Digitized by Google

haben sie noch viel zu tun, wenn sie den Preußen nachkommen wollen. Ein größerer Staat, ausschließlich aus süddeutschen Elementen gebildet, würde wohl einen wohlgenährten und vollsaftigen, aber auch einen schwammigen und unbehilflichen Körper geben; wie ausschließlich norddeutsche Bestandteile zwar einen festen und behenden, aber doch wohl zu magern und trockenen: zu unserem künftigen deutschen Staate wird Preußen das starke Knochengerüste und die straffen Muskeln hergeben, die das südliche Deutschland mit Fleisch und Blut ausfüllen und ausrunden mag. Und nun glaube man noch, daß ein Teil den andern ohne Schaden entbehren könne; nun zweifle man noch, daß beide bestimmt seien, erst mit- und durcheinander zum vollkommenen Staats- und Volkskörper zu gedeihen! ‚Herb ist des Lebens innerster Kern,' hat gerade unser süddeutscher Dichter gesungen. An dem Kerne, der den Stamm eines großen Staates bilden soll, ist das herbe Wesen kein Fehler. Aber ‚die feinen Bevölkerungen von Sachsen und Schwaben' (danke im Namen der Schwaben schönstens für das uns ungewohnte Eigenschaftswort) ‚werden es satt bekommen,' meinen Sie, ‚sich in die preußischen Regimenter stecken zu lassen; das südliche Deutschland insbesondere werde seine frohe und freie, heitere und harmonische Lebensweise wieder annehmen.' Sie glauben uns etwas Gutes zu wünschen und wundern sich wohl, daß wir das Wohlgemeinte zurückweisen. Aber wir sehen nichts anderes darin als den Wunsch jenes Römers, eines edlen und hochherzigen Mannes ohne Zweifel, und der nichts dafür konnte, daß er eben doch Römer war und blieb: das Wort des Tacitus meine ich, wo er die Götter bittet, unter den jugendfrischen germanischen Stämmen zum Besten des alternden Roms die Zwietracht erhalten zu wollen. Nein, wenn erst unsere Heere sieggekrönt über den Rhein in ihre heimatlichen Gaue zurückkehren, wenn sie so manchen nicht mehr mit heimbringen werden, der froh und frisch mit ihnen ausgezogen war, dann werden sie uns als den besten und nicht zu

Digitized by Google

teuer erkauften Siegespreis die Unmöglichkeit zurückbringen, daß, die jetzt in so vielen Schlachten sich zur Seite gestanden, für dieselbe Sache gegen denselben Feind gekämpft und geblutet haben, jemals wieder sich sollten feindlich gegenüberstehen, ja nur jemals wieder voneinander lassen könnten. Das Blut seiner Söhne aus Nord und Süd wird Deutschlands Einheit für alle Zukunft gekittet haben; denn auch in diesem Sinne ist es ein wahres Wort: ‚Blut ist ein ganz besonderer Saft.'"

Erwähnung verdienen von dem hervorragenden Beobachter und Darsteller Strauß auch folgende nebenbei gemachte Bemerkungen über schwäbische Art und Unart.. Schubart I, 31: „Ein Mann von Schubarts Geist und Bildung war unter den Spießbürgern eines kleinen schwäbischen Städtchens (Geislingen) damals noch unendlich mehr angeführt, als er es noch heute ist — Abdera stirbt nicht." ... Litterarische Denkwürdigkeiten S. 20: „Was ich längst wußte, bekam ich hier, in der Ständekammer peinlich zu erfahren, daß ich kein Redner sei; von Natur sind wir Schwaben das durchschnittlich überhaupt nicht." ... König Wilhelm von Württemberg, Schriften I, 23: „Ein Mann von hohem Verstande, nüchterner Sinnesart, mäßigen Leidenschaften, beharrlicher, zäher Willenskraft; arbeitsam, ordnungsliebend, wirtschaftlich, in seinem täglichen Leben von soldatischer Einfachheit, ein Feind von Prunk und Repräsentation und, ein paar kostspielige Liebhabereien abgerechnet, auf das Solide, Nützliche gerichtet. War König Wilhelm I. in diesen Eigenschaften ein echter Sohn des Volksstamms, zu dessen Herrscher er berufen war, so waren zwei andere Gaben, die sonst gleichfalls zu der Naturausstattung dieses Stammes gehören, Gemüt und Phantasie, ihm nur in verkürztem Maße zu teil geworden." —

Einer der besten deutschen Geographen, der auswärts kaum bekannt gewordene württembergische, bald in die Schweiz verzogene Pfarrer Eduard Schwarz (von Stuttgart, 1801—1891) hat wie die schwäbische Landschaft, so

Digitized by Google

ihre Bewohner treffend geschildert: „So ist denn Schwaben ein liebliches Land. Zwar wollen seine Landschaften nicht durch großartige Pracht, bunten Farbenglanz und wundervolle Herrlichkeit entzücken und bezaubern; aber ihr ruhig heiterer Gesamtcharakter eignet sich desto mehr zu einer Heimat, die nicht durch schwelgerische Erregungen und Genüsse die Seele verderbt, aber durch Arbeitsamkeit und Fleiß, den der überall urbare Boden erfordert, sie heilsam erzieht und kräftigt. In ihrem stetigen und anmutigen Wechsel weicher Erhebungen und lieblicher Senkungen des Bodens, eindrucksvoll sich erhebender Stufenhöhen, freundlich hingelagerter Gauplatten, sanft gewölbter Hügelzüge und wohlbewässerter Täler, und in ihrem, obwohl reichen, doch anspruchlosen Schmuck, den ihnen unter dem milden Himmel eine wechselreiche Pflanzendecke von Rebhügeln, Waldhöhen, Obsthainen, Korngauen und Wiesenfluren verleiht — sind diese Landschaften von des Schöpfers Hand zu einer durchaus wohnlichen und wohltätigen Heimat für ein fleißiges, genügsames und treues Volk bereitet. Zwar wird der Beobachter die Schwaben in ihrem milden Lande weniger regsam und lebendig, weniger schnellbesonnen und klar, weniger gewandt und tätig als andere Stämme finden, er wird ihr Naturell mit ihrer Mundart vergleichen, die — den breiten Flächen seines Bodens ähnlich — weniger modelliert, breiter und nicht so ausdrucksvoll ist als die alemannische; er wird bei ihnen Mangel an Tatkraft finden, indem sie in der Not sich oft wenig zu helfen wissen, sondern gerne haltlose Hoffnungen und selbst Schlaffheit als Gottvertrauen gelten lassen. Auch wird er sie von kleinlichem, im selbsteigenen Kreise beschränktem, und wieder gegen Fremdes zu blödem Wesen nicht freisprechen, dagegen gerne ihre religiöse, sittliche, häusliche Gemütsart anerkennen und ebenso ihr sinniges und oft treffend körniges Wesen, besonders aber ihre stille Gemütlichkeit, die den Sinn für das Familienleben, sowie für Gesang und Musik im Schwabenlande bis jetzt erhalten hat.“ (Lesebuch

Digitized by Google

der Erdkunde 1866, neu, in diesem Abschnitt unverändert, von Fr. Behr u. J. Frohnmeyer 1884.) —

Ein anderer württembergischer Pfarrer, verdienter Schiller- und Schubartforscher, Gustav Hauff (von Cannstatt, 1821—1890), schrieb in einer Besprechung des Schwabenspiegels von 1871 (Schwäb. Merkur Nr. 101): „Den Eindruck der Dummheit macht auf einen oberflächlichen Beobachter der Schwabe namentlich auch durch seine Mundart, denn der Schwabe spricht, wie Götzinger in seiner Deutschen Grammatik bemerkt, wie wenn er erst gestern auf die Welt gekommen wäre, im Tone eines fortwährenden Erstaunens. Diese Verwunderung und Bewunderung, nach Plato der Anfang der Philosophie, könnte mit dem mystisch spekulativen Grundzug im schwäbischen Wesen in Verbindung gebracht werden. Überhaupt hat die schwäbische Mundart eine Neigung, ins Unbestimmte zu zerfließen, in der Luft sich zu verdehnen, zu nebeln und zu schwebeln. Eine köstliche Anekdote kann ich hier nicht unerwähnt lassen. Ein schwäbischer Gymnasialrektor, er hat schon längst das Zeitliche gesegnet, wurde in Frankfurt a. M. an einer Wirtstafel gefragt: Sie sind gewiß ein Schwabe? ‚Ja, des bin i, aber jetzt saget Se mer au, an was hen Se jetzt des gmerkt?' war die Antwort." —

Ein junger Philolog aus Königsberg, Hans Flach, hatte zwölf Jahre als akademischer Lehrer in Tübingen zugebracht, als er, in seinen Erwartungen getäuscht, 1885 seinem Unmut in mehreren Schmähschriften Ausdruck gab und darin außer den Universitätsverhältnissen auch die Schwaben überhaupt zum Gegenstand einer maßlosen Kritik machte. Da er auf die „schwäbische Gemütlichkeit" besonders schlecht zu sprechen war, nahm der hochbetagte Tübinger Oberamtsarzt August Krauß (von Bietigheim, 1806—1896) Anlaß, diesen Begriff (im „Staatsanzeiger für Württemberg" 1886, Besondere Beilage 13) einer scharfsinnigen Prüfung zu unterziehen, die zum Besten auf diesem Gebiet gehört. Er findet, „der breiteren Volks-

Digitized by Google

mitte entnommen", das Naturell des Schwaben etwa in folgendem: „Seine allgemeinste, hervorragendste Eigenschaft ist die Geselligkeit. Seine eigentliche Heimat ist die Gesellschaft, nicht sein häusliches Heim, sein höchster Lebensgenuß ist das ‚Dischgerieren' (Diskurieren). Dieser Drang ist so mächtig, daß er sogar die natürliche Schüchternheit des Schwaben überwindet und ihn ermutigt, mit den Fremden, mit den Höhergestellten, falls sie ihm nur mit einiger Leutseligkeit entgegenkommen, ein trauliches Gespräch anzuknüpfen. Um ein intimeres Verhältnis ist es ihm aber nie zu tun. Schon das Wort Freundschaft im allgemeinen Sinn desselben kennt er nicht, er gebraucht es ausschließlich in der Bedeutung von Verwandtschaft. Die Stelle jenes Worts vertritt bei ihm das Fremdwort Kameradschaft, ihm genügt in Not und Tod der treue Kamerad. Eines Freundes im idealen Sinne bedarf er nicht, an seinem Herde hat er ja seine Familie und in der Gesellschaft ist ihm jeder, der nicht gerade ein ‚Duckelmäuser' oder ‚nicht muh und nicht mäh' (apathisch, indifferent) oder nicht ein ‚Stockböhm' ist, gleich willkommen — kurz jeder, mit dem sich ‚dischgerieren' läßt. Aber überall, wo er erscheint, und vorzüglich in der Gesellschaft, ist das höchste Gesetz seines Daseins absolute Ungebundenheit. Sich selbst gehen lassen, sich nirgends Zwang antun, aber dies auch anderen gewähren, ist die erste Norm seines Lebens. Jeder soll sprechen, ‚wie ihm der Schnabel gewachsen ist'. Wer etwas mehr tut oder sich ein wenig spreizt oder ziert oder etwas Besonderes sein will, der ist nicht sein Mann, da ‚hört gleich alle Gemütlichkeit auf'. Dieser Demokratismus beruht aber nicht, wie Flach meint, auf der politischen Erziehung, sondern lediglich auf dem zähen Naturell des Schwaben. Keiner soll sich auch nur um einen Zoll über den andern erheben wollen, damit dieser andere nicht genötigt sei, es jenem nachzutun und aus der süßen Gewohnheit des Daseins herauszutreten.

Wir erkennen hier deutlich, daß sich auch in der

Digitized by Google

schwäbischen Geselligkeit die Gemächlichkeit geltend macht, daß also selbst das Gemüt unter ein physiologisches Gesetz sich zu beugen gedrungen ist. Wollten wir hier tiefer eindringen, so stünden wir sogleich vor dem Geheimnis der Schöpfung. Es genügt daher, diese Gemächlichkeit mit gewissen anderen Eigenschaften in Zusammenhang zu bringen. Es sind zwei Eigenschaften, welche uns einiges Licht gewähren: eine sehr positive und eine durchaus negative. Jene ist die so sehr in den Sinn fallende und selbst noch im Seelischen erkennbare Schwerfälligkeit, d. i. fehlende leibliche und geistige Elastizität. Die andere ist der Mangel an dem die Form des Lebens beherrschenden Schönheitssinn, welcher bewußt oder mehr noch unbewußt zur Wirksamkeit gelangt. Beide sind mehr oder weniger allgemein germanischer Charakterzug, treten aber beim Schwaben stärker hervor, so daß schon sein nächster Stammnachbar innerhalb der Landesgrenze, der Franke, neben ihm in ein etwas vorteilhafteres Licht fällt. Die Schwerfälligkeit erklärt uns an und für sich schon die Gemächlichkeit und zugleich das Anmutlose der äußeren Erscheinung des Schwaben.

Nun auch der Schwabe in der Arbeit. Er ist ein sehr fleißiger und ausdauernder Arbeiter, als solcher auch außerhalb der Heimat anerkannt. Das Talent beständigen Bummelns hat ihm Mutter Natur versagt. Sein Pflichtgefühl und sein lebendiges Gefühl für Manneswürde verbieten ihm das göttliche Faulenzen. Etwas anderes freilich, wenn der Schwabe nicht im eigenen Haus- und Hofstaat, sondern im Interesse eines andern, im Taglohn arbeitet. Hier ist ja die Aufgabe, wie er meint, keine so dringende, und die Urgemächlichkeit, die zweite Großmacht im inneren Haushalt des Schwaben, weiß sich dann mit dem lebendigen Pflicht- und Ehrgefühl verständnisinnig abzufinden. Beobachten wir ihn als Erdarbeiter an der Seite des Italieners, dieses Spezialisten in unterirdischer Grabarbeit. Schon der Gebrauch des Hauptwerkzeugs, der

Digitized by Google

Spitzhacke, ist bei beiden ein diametral verschiedener. Der Schwabe holt mit beiden Armen weit aus, indem er die Hacke hoch über den Kopf hinaushebt und nun einen wuchtigen Hieb, oft mit einem ächzenden Ton begleitet, nach unten führt. Das ‚battet', d. h. es gibt tüchtig aus, es ist also ein echter Schwabenstreich, nimmt aber zuviel Kraft und Zeit in Anspruch. Wie ganz anders der Italiener! Dieser läßt seine Hacke nur an seiner Seite hinaufgleiten, weit nicht bis zur Höhe des Kopfs, und führt nun seine Hiebe ohne alle Anstrengung in gleichem, aber raschem Tempo fort. Keine Spur von Ächzen, es geht alles so leicht und elegant von statten, daß man meint, es verstehe sich das von selbst und lasse sich gar nicht anders denken. Auf zwei Hiebe des Schwaben kommen mindestens drei wo nicht vier Hiebe des Italieners. Und nun gar der übrige Betrieb des Geschäfts! Der Italiener ist in seine Arbeit so versenkt, daß die übrige Welt für ihn nicht existiert. Kein Moment des Herumsehens nach den Vorübergehenden oder gar nach den vorüberflatternden Spatzen, keine Unterhaltung mit den Kameraden, keine Tabakspfeife, keine Schnupftabaksdose. Der Schwabe dagegen kann weder seine Neugierde unterdrücken noch das Plaudern lassen. Dabei kommt ihm die Tabakspfeife nicht aus dem Munde. Und wohl dem Arbeitgeber, solange die Pfeife brennt! Denn gar viele Zeit geht verloren, bis die ausgebrannte recht ausgeklopft, dann wieder gestopft und angeraucht ist. Aber ein noch viel gefährlicherer Feind der Arbeit lauert auf Erlösung aus engem Kerker: die Schnupftabaksdose. Sobald diese an das Tageslicht tritt, spielt sich vor unsern Augen ein aus fünf Akten zusammengesetztes Drama ab: erst ein accentuiertes Klopfen der beiden inneren Finger auf den Deckel als Vorspiel. Dann ein kunstgerechtes, bedächtiges Öffnen der Dose, nun ein feierliches Herumreichen derselben an die teilnahmsvollen Nachbarn, endlich der Gipfel der dramatischen Entwicklung: das Hinaufziehen der Prise in die eigene Nase — welches Selbstgefühl und

Digitized by Google

welcher Hochgenuß spiegelt sich in diesem Moment auf dem Gesichte des Mannes ab; zuletzt der dramatische Schluß des Dramas: Einstecken der Dose und Wiederaufnahme der Arbeit!" — Es wird dann noch gezeigt, daß auch der zungenfaule schwäbische Dialekt auf der urangeborenen Bequemlichkeit beruht, und in Übereinstimmung mit Flach scharfer Tadel ausgesprochen über den lächerlichen Eigendünkel mancher Schwaben, wenn sie von ihrem Lande und ihren Einrichtungen sprechen, welche sie als das non plus ultra für alle Welt hinzustellen geneigt sind.

Das Fazit der Untersuchung zieht Krauß in folgendem: Gemüt wird dem Schwaben bei aller seiner trockenen Nüchternheit kein unbefangener Beobachter absprechen. Es offenbart sich in seiner Gutmütigkeit, in seiner Geselligkeit, seiner Ehrlichkeit und Treue nicht minder als in seiner Religiosität. Andererseits erhielt nun das Gemüt der Schwaben freilich einiges Gegengewicht, einmal in der allzu großen Geselligkeit, wobei eine gewisse Verflachung nicht ausbleiben konnte, sodann in der überall hervortretenden Gemächlichkeit, welche seiner Hingebung und Opferwilligkeit ihre Grenzen setzt. Durch diese beiden Faktoren erhielt sein Gemütsleben eben jene Modifikation, welche mit dem Worte Gemütlichkeit treffend bezeichnet ist. —

Weil der genannte Flach in einer seiner Flugschriften — Württemberg und die Philologie 1884 — den Angriff gegen den Stand und Betrieb dieser Wissenschaft in unserem Lande mit Bemerkungen über und gegen die Philosophie eröffnet hatte, sah sich der Professor der Philosophie an der Landesuniversität Edmund Pfleiderer (von Stetten im Remstal, 1842—1902) veranlaßt, gegen die Schmähung und eine, wie er annahm, übermächtige Strömung der Gegenwart überhaupt die Schrift ausgehen zu lassen: „Zum Wesen der Universität und ihrer Aufgabe als Hochschule. Philosophische Reflexionen eines Schwaben gelegentlich des neuesten Angriffs auf einige wichtige württembergische Lehreinrich-

Digitized by Google

tungen." (Tübingen 1884.) In den Sätzen, womit der streitbare, über jeden Verdacht des Partikularismus erhabene Kämpe, den wir leider jüngst durch den Tod verloren haben, sein offenes Auftreten gegen den Pasquillanten begründet, ist ein artiges Stück schwäbischer Selbstkritik enthalten, das aus der Flugschrift wohl hier festgehalten werden darf. „Ich kenne den schwäbischen Stamm und eine seiner sehr tadelnswerten Eigenschaften, welche hier bedenklich in Betracht kommen. Mit einem entschieden reizbaren, nur selten entsprechend tatkräftigen Selbstbewußtsein verbinden wir die entgegengesetzte Neigung, in welcher sich allerdings ein gemeinsames deutsches Erbübel, nämlich die Anbetung des Fremden und Untertaxierung des nicht weit her seienden Eigenen seltsam konzentriert und lokalisiert.... Und so fürchte ich denn auch im vorliegenden Falle, wenn sich keine gründliche Gegenstimme erhebt und wenigstens das Gleichgewicht herstellt, daß die Schwaben wieder einmal der Heruntersetzung ihrer eigenen Einrichtungen und Anschauungen durch einen Nicht-Schwaben neben aller Animosität zum Voraus einen unverhältnismäßigen geheimen Respekt entgegenbringen und ihm trotz allem und allem doch so halb und halb glauben würden, dies zumal, wenn der Angriff durch die entsprechende Sicherheit und Apodiktizität seines Auftretens zu imponieren weiß — Eigenschaften, die uns wiederum mehr fehlen, als in der modernen Welt heilsam und nützlich ist." — Sodann spricht Pfleiderer da, wo er von der Bedeutung der Philosophie für das Universitätsstudium und dem Unterschied des philosophischen und fachwissenschaftlichen Interesses redet, auch davon, es sei möglich, daß verschiedene Nationalitäten oder aber in einer Nation verschiedene charakteristische Stämme und Glieder derselben sich durch ein Vorherrschen des einen und andern Zugs unterscheiden. „Irre ich nicht, so ist eben in unserem Fragepunkt das norddeutsche Naturell von Haus aus ein etwas anderes, als das süddeutsche und speziell schwäbische.

Digitized by Google

Hegel würde die Differenz als diejenige der atomistischen Diskretheit und der substantiellen Kompaktheit bezeichnet haben. Es ist gewiß kein Zufall, daß gerade der genannte große Systematiker Hegel und ebenso sein Genosse Schelling aus Schwaben hervorgegangen sind, beide nicht bloß Philosophen ersten Rangs, sondern zugleich solche, bei welchen die allgemeine philosophische Einheitstendenz ein Maximum erreicht hat.... Und noch ein Schwabe, Schiller, diene als neutralere, weil allgemein anerkannte Gestalt zum Beweis, wie tief und unausrottbar nun eben einmal der geistige Einheitszug und eine gewisse Antipathie jedenfalls gegen das Extreme der wissenschaftlichen Diskretion und Arbeitsteilung in unserem Blute liegt.. Die kolossale Lebensarbeit der Geschichte der griechischen Philosophie von dem Schwaben Zeller unternimmt bekanntlich beides, die philologisch-historische Sichtung der Quellen und ihre philosophische Verwertung. Aber es ist sehr bezeichnend, daß fanatische Philologen sogar über dieses so streng und gewissenhaft verfahrende Werk das Verdikt des Dilettantismus gefällt haben, weil es außer den philologisch-historischen Anmerkungen auch noch einen philosophischen Text zu geben wagt, oder vielleicht auch weil der Verfasser nicht zünftiger Philologe von irgend einer strikten Schulobservanz ist!" — Durch charaktervolle Beibehaltung unserer altbewährten eigenartigen Richtung — in Lateinschulen, Universität 2c. — glaubt der Verfasser, könnten wir auch fernerhin im Ganzen des deutschen Geisteslebens „eine nicht wertlose Ergänzung und den erforderlichen Gegendruck" bilden. —

So Edmund Pfleiderer, selber ein Vollschwabe, den sein Landsmann und Berufsgenosse Theobald Ziegler (geboren in Göppingen 1846) in dem Nekrolog des Schwäbischen Merkurs auch nach dieser Seite treffend geschildert hat und damit manch einen von unsern Besten überhaupt zeichnet: „Hatte es in der Heimat gegolten, dem Partikularismus der sechziger Jahre gegenüber die deutsche nationale Saite stark und kräftig erklingen zu lassen, so hielt

Digitized by Google

es Pfleiderer, als er 1873 auf den philosophischen Lehrstuhl in Kiel berufen wurde, dort im holsteinischen Norden nun für sein gutes Recht und für seine Pflicht, die schwäbische Eigenart festzuhalten und ihre Ebenbürtigkeit norddeutschem Wesen gegenüber zu bezeigen. Er selbst hat von sich gesagt, er sei mit dem Verstand Preuße, mit Herz und Gemüt Schwabe, und so war es. Deshalb wurzelte er auch in Kiel nicht fest und hat wohl auch durch manches kritische und freie Wort im Norden angestoßen, wo man weniger als bei uns in Süddeutschland gewohnt und gewillt ist, Kritik an sich üben zu lassen. Auch paßte sein schwäbisches Sichgehenlassen und seine Gleichgültigkeit gegen alles, was ihm als bloße Form galt, nicht zu dem straffern und formellern norddeutschen Wesen.... Die polemische Ader lag besonders stark ausgeprägt in seiner Natur. Aber es war eine rein sachlich gemeinte Polemik, auch da, wo sein scharfes Wort Personen traf. Denn er war ein durch und durch ehrlicher Mensch, das zeigt sich wissenschaftlich in der Sachlichkeit seiner Darlegungen und zeigte sich namentlich auch im persönlichen Verkehr als schwäbische Derbheit, die, wenn es nötig war, auch zur göttlichen Grobheit werden konnte.... Er war der Mittelpunkt der lebhaften Unterhaltung und alle freuten sich bald seiner vulkanischen Ausbrüche, bald seiner gescheiten Urteile voll gesunden Menschenverstands, bald jenes glücklichen und unverwüstlichen Humors. Denn ihn hielt er fest, auch wenn ihm das Leben nicht leicht wurde; besaß er doch die uns Schwaben alle anhaftende Empfindlichkeit sowohl den ‚rasiermesserscharfen' Angriffen wie den ‚schneidermäßigen Nadelstichen' anderer gegenüber in hohem Grad, und so bedurfte er immer wieder seines starken sittlichen Optimismus, um das Leben lebenswert zu finden." —

Noch verdient Erwähnung der Versuch eines auswärts lebenden Schwaben, „von der Anschauung anders gearteten Volkstums zur Betrachtung heimischen Lebens zurückzukehren und sich den Untergrund deutlich zu machen, auf dem seine

Digitized by Google

Eigenart erwachsen ist": der Beitrag des Leipziger, früher Basler Theologieprofessors Otto Kirn (geboren Stuttgart 1857) zu dem — auch bezeichnend für Schwaben, vgl. S. 46 — leider nur einmal erschienenen litterarischen Jahrbuch aus Schwaben Hie gut Württemberg allewege (Heilbronn, Salzer. 1898). Die Abhandlung, „Schwäbische Art" betitelt, führt die Schwaben als besondere Nüance der süddeutschen Art mit folgenden Merkmalen vor: Abneigung gegen stehende konventionelle Formen; Pflege des Individuellen; Lust am Kritisieren; Drang ins Weite; philosophischer, metaphysischer, religiöser Zug schwäbischer Geistesarbeit; Gabe der Dichtkunst und des Gesangs.

Nun noch einiges Einzelne zum Bilde schwäbisch-württembergischer Eigenart, teils bezeichend für das besondere Verhalten zu den einzelnen Gebieten des Geisteslebens, Religion, Litteratur, Kunst, teils gewisse Charakterzüge, die oben schon berührt aber nicht näher gezeichnet sind, endlich etwas über den Unterschied von Schwaben und Franken.

Stift und Stiftler.

„Man kann sich die Geschichte des württembergischen Landes in den vergangenen Jahrhunderten ohne das Tübinger Stift kaum denken: so mächtig sind seine Wirkungen, und nicht bloß auf die theologischen Kreise gewesen; es hat nicht allein durch die Heranbildung fast sämtlicher Lehrer auf allen höheren Stufen des Unterrichts sehr viel zur Bildung der maßgebenden Klassen beigetragen und überhaupt die herrschende Geistesrichtung im Lande bestimmt, sondern ein guter Teil der schwäbischen Eigenart in den altwürttembergischen Zeiten nach Vorzügen und Mängeln hat, wenn nicht seine Wurzel, doch seine Nahrung und Erhaltung im Stift gefunden, weil es in früherer

Digitized by Google

Zeit durch seine Benefizien die guten Köpfe an sich zog und so die in ihm Gebildeten einen, wie der Zahl nach bedeutenden, so durch hervorragende Tüchtigkeit doppelt ins Gewicht fallenden Bestandteil der leitenden Kreise ausgemacht haben. — Ist das Stift die gemeinsame Frucht des schwäbischen Geistes und des Geistes der Reformationszeit, so erklärt sich aus dieser Vereinigung der wirkenden Kräfte, daß das Stift in seinem Gesamtbild nicht nur diejenigen Züge, welche allgemein als das Besondere des schwäbischen Stammes anerkannt sind, gleichsam in konzentrierter und selbst in die Einseitigkeit des Extrems verfolgter Erscheinung darstellt, den ‚tiefgrabenden Ernst' — ein Lieblingsausdruck der älteren schwäbischen Theologen — der sich nicht mit der Oberfläche der Dinge begnügt und mehr auf das Wesen als die Erscheinung hält, die Vorliebe für eine stille und in sich gekehrte Lebensweise, den Mangel an Erfahrung und Weltkenntnis, vor allem aber den idealistischen, auf das Übersinnliche gewendeten Zug des Geistes, sondern auch jene andern Eigenheiten, welche an sich wohl auch im schwäbischen Naturell angelegt, doch erst durch den Protestantismus ihren Inhalt und die treibende Kraft empfangen haben, den Geist der Kritik, die innere Unabhängigkeit des Individuums in den höchsten Beziehungen des Denkens und Wollens, den energischen Zug auf rücksichtslose Erkenntnis der Wahrheit, wiederum nicht ohne die dieser Richtung naheliegenden Ausschreitungen nach der einen oder der andern Seite." (J. Klaiber, Hölderlin 2c., 152 ff.)

Die Bedeutung des Stifts für die Heranbildung der Geistlichkeit, deren Einfluß auf die Entwicklung der Kultur des Landes, ja des Volkscharakters, ein nicht zu unterschätzender ist, wie denn von den evangelischen Pfarrhäusern mit Recht gesagt wird, daß von ihnen im Lauf der Jahrhunderte durch die Söhne und Töchter, Enkel und Urenkel, Ströme von Bildung und Gesittung in das deutsche Volksleben sich verbreitet haben, ist von dem

Digitized by Google

Prälaten A. Hauber (aus Stuttgart, 1806—1883) vor 50 Jahren treffend hervorgehoben worden: „Das Zusammenleben im niedern und im höhern Seminar (Stift) mildert das Schroffe an den Verschiedenheiten des wissenschaftlichen Strebens; wer seine Laufbahn durch die Seminare genommen, ist immer im stande, auch zu ihm widrigen Richtungen irgend eine Persönlichkeit sich zu denken, die er achten, lieben oder doch begreifen und tragen gelernt hatte. Daß unsere Landeskirche bis jetzt selbst weitgehende Differenzen wissenschaftlicher Ansicht ohne kirchliche Spaltung ausgehalten hat und daß sie wohl auch im stande ist, auf kirchliche Differenzen in befreundeten Ländern mildernd einzuwirken, verdanken wir mit der Liberalität, die das Land dem theologischen Studium angedeihen läßt, der Pietät, welche die alten Stiftungen zu dessen Gunsten in Ehren hält. Man findet freilich an uns Klösterlingen auch noch in spätern Jahren Unbeholfenes, die Folge abgeschlossenen Lebens in den Jahren jugendlicher Entwicklung, und das nahe Zusammensein bei gleichem Alter pflegt den feineren Manieren nicht günstig zu werden; dagegen läßt es aber auch das Gezierte nicht aufkommen, keine Schminke bestehen; man wird uns oft ungelenk, selten aber einen affektierten Menschen unter uns sehen, und unsere Geistlichkeit kann auf allen Sprossen der Lokations- und Klassenleiter ausgesprochene Persönlichkeiten aufweisen." (Recht und Brauch der evang.-luth. Kirche Württembergs 1854, S. 60 f.)

Religiosität. Gottesdienst.

„Woher kommt," fragt C. Grüneisen (von Stuttgart, 1802—78), „in der württembergischen Kirche der Sinn und das Streben für Gemeinschaftsbildung, die Neigung zu Sonderungen, nicht sowohl von der Kirche als innerhalb der Gemeinden? Gewiß zum vornehmsten Teil von innen heraus, von der Innerlichkeit schwäbischer Gemütsart, von der theosophischen Anlage der Geister, von

Digitized by Google

dem Bedürfnis, auch des Landvolks, über göttliche Dinge nachzudenken, in der Schrift zu forschen und zu grübeln, ihren Inhalt nicht nur wissend sich anzueignen, sondern gründlich in der Erfahrung zu erleben und das Erlebte andern mitzuteilen. Deshalb war in dem Lande Pietismus, ehe Herr Moses Dörtenbach in Calw den Spenerschen von der Leipziger Messe in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts nach Hause brachte." ... (Die evang. Gottesdienstordnung in den oberdeutschen Landen 1856, S. 87.) —

Unter den lutherischen Landeskirchen hat die württembergische, wie A. Hauber ausführt (a. a. O. S. V. 137 f.), „die einfachsten Formen des Gottesdienstes, die den reformierten am nächsten kommen und das wenigste von demjenigen wiedergeben, was Luther aus der alten Kirche noch mit herüberzunehmen für dienlich, obwohl nicht für notwendig gehalten hatte.... In Württemberg war es nicht weniger die Rücksicht auf das Zuträgliche, was zu weitergehender Vereinfachung leitete; man kam dem im obern Land zumeist zum Eingang gelangten Gedanken der schweizerischen Reformation, welche was nicht aus der Schrift war scheute, entgegen und es war das Mittel friedlicher Einigung zur Reformation des Landes, daß lutherisches Dogma und reformierte Kultuseinfachheit sich verbündeten. Wollte uns reuen, daß unser Gottesdienst so sinnlich arm, so müßte der Wert des damit Errungenen über das Daraufgegebene weit trösten.... Die ganze Art ist tief in unserem Volk gewurzelt, wir hätten keine Macht, sie zu ändern, wenn wir auch wollten, und unsere evangelischen Brüder in der Schweiz haben uns heute noch darum im Auge." —

Übrigens hat fast zu gleicher Zeit, da Prälat Hauber dieses schrieb, der bereits angeführte Oberhofprediger Grüneisen (a. a. O.) eine reichere Gestaltung unseres Gottesdienstes herbeizuführen sich bemüht, und folgenden Sätzen von ihm (S. 104) werden auch die allmählich seltener werdenden unbedingten Freunde unserer „Armut" zustimmen

Digitized by Google

können. „Man kennt in der evangelischen Kirche Württembergs das liturgische Singen der Geistlichen nicht. Nicht als wenn, wie man sich anderwärts das Aufhören des Intonierens und Respondierens in den Kirchen der oberdeutschen Reformation deuten zu dürfen gemeint hat, es bei uns an der Gesangsfähigkeit des Volkes fehlte. Im Berg- und Weinland ist in der Regel mehr musikalische Anlage, als wo der gemeine Mann nur Bier oder Branntwein trinkt, oder in der Ebene. Auch wird man an der Ostsee eher von schwäbischen Weisen des Gesanges, als am Neckar vom norddeutschen Volksliede wissen. Wo in Flur und Wald keine Töne erschallen, ohne daß ihnen eine zweite Stimme in ungekünstelter Begleitung folgt, da lernen sich auch die Kirchenmelodien und bilden sich unter der gehörigen Leitung liturgische Chöre und Gemeinden."

Litteratur.

Bei Besprechung der schätzenswerten Schwäbischen Litteraturgeschichte von Rudolf Krauß wirft Wilhelm Lang (von Tuttlingen, geb. 1832) im Euphorion V, 1898, S. 684, die Frage auf: „Kann man für die schöne Litteratur, wie sie in Schwaben hervorgequollen ist und sich entwickelt hat, gemeinsame Merkmale aufstellen? Ist eine innere Verwandtschaft, eine Familienähnlichkeit vorhanden, daß man es einem Produkt ansehen müßte: das kommt aus schwäbischem Boden? Kann man Wieland und Schiller, Schubart, Hölderlin und Uhland, Herwegh und Mörike unter einen Hut bringen? Als schwäbischen Typus pflegt man in allgemeinem Einverständnis Uhland hinzustellen. Gewiß mit vollem Recht, wenn es sich um die ganze Persönlichkeit des Dichters handelt. Schwieriger wäre es doch, gerade in seinen Gedichten einen spezifisch schwäbischen Charakter nachzuweisen, von denen abgesehen, die schon den Stoffen nach der Heimat angehören. . . . Im übrigen wird allerdings kaum einer

Digitized by Google

unter unsern namhaften Dichtern sein, in dem sich nicht Elemente finden, die man als Mitgift der Heimat bezeichnen kann. Bei Schiller ist es die Mischung von Dichter und Denker, die Vorliebe, seine Helden zu Trägern sittlicher Ideen zu machen, bei Hölderlin neben der Unfähigkeit, sich in der wirklichen Welt zurechtzufinden, die durch alle Sehnsucht nach dem Ilissus durchscheinende Liebe zur Heimat, den ‚holden Ufern, die ihr mich auferzogt', bei Schubart der Hang zur Ungebundenheit und die Genialität einer tollen Wirtshauslaune; selbst bei Wieland hat man in der Richtung auf behaglichen kunstsinnigen Lebensgenuß den echten Sohn einer schwäbischen Reichsstadt erkennen wollen. . . . Schließlich aber bleibt es bei Rümelins Wort: Schubart, Hölderlin, Kerner, Schwab, Hauff, Mörike haben wohl kaum ein anderes Merkmal als das eines namhaften Dichterruhms gemein, bezeugen aber eben hiedurch den schwäbischen Reichtum an originellen Lebensanschauungen und Geistesformen. Etwas anderes als die Frage nach Merkmalen des Stammes ist die, ob nicht Schule und Erziehung einen Einfluß geübt hat, der den Dichtern des Landes anzumerken ist, und hier wird man allerdings sagen dürfen, daß die Einwirkung des Tübinger Stifts oder doch der Lateinschule oft genug zu spüren ist. . . . Auch die Geschichte, die politischen Schicksale sind eine Schule gewesen. Wenigstens haben sie der schwäbischen Litteratur starke Spuren eingedrückt. . . . Epische Begabung ist selten und im Drama scheint sich die ganze schöpferische Kraft des Stammes in dem einen Schiller zusammengedrängt und erschöpft zu haben. Krauß bemerkt dabei, die Lyrik sei dasjenige Gebiet, das ‚technisches Können verhältnismäßig am wenigsten erfordert'. Das heißt: die Schwaben machen sich's bequem. Er deutet damit allerdings auf eine Schranke bei unsern Landsleuten, die nicht übersehen werden kann. Es zeigt sich in Schwaben unstreitig viel praktisches Talent, aber wenig Neigung oder geringe Fähigkeit, dieses Talent zu üben, auszubilden, zu

Digitized by Google

steigern, in Zucht zu nehmen. Viel natürliche Begabung, aber nicht die Kunst, damit hauszuhalten und es, wie norddeutscher Zähigkeit und Ausdauer gegeben ist, bis zum möglichsten Grad der Leistungsfähigkeit zu treiben. Darum sind die Schwaben auch keine ausgiebigen Talente; was sie zu stande bringen, geht meist auf wenige Bände zusammen.... Wenn Krauß den norddeutschen Witz dem schwäbischen Humor entgegenstellt, so ist zu fragen: Welcher Humor steckt nicht, was Stammesanlage betrifft, allein in den niederdeutschen Sprichwörtern und volkstümlichen Redensarten? haben wir einen Schwaben einem Fritz Reuter an die Seite zu stellen? Humoristische Anlage ist unstreitig vorhanden, aber sie hat in Werken der Kunst spärliche Ausprägung gefunden. Vischer sagt von den Schwaben: Das viele Talent sichtbar in viel Humor, aber dieser Humor öfters ins Kleine, eng Lokale verkräuselt. Vischers eigener Humor ist zu bewußt, erinnert zu sehr an die Paragraphen der Ästhetik. Auf J. Kerner, Mörike, Ed. Paulus trifft ohne Zweifel das Urteil zu. Ein volles Geschenk von oben, aber Verzettelung ins Kleine, Mangel an Energie, etwas daraus zu machen. Mit dem Talent zu wuchern, ist den Schwaben nicht gegeben. Sie bewegen sich, auf große Vorhaben verzichtend, in engen Grenzen, kaum wird ein Versuch gemacht, diese zu erweitern, verwegen über das natürliche Vermögen hinauszugreifen. Man sieht, der Mangel ist zugleich die Kehrseite von Vorzügen. Es ist auf diesem Boden mehr natürliches Wachstum, weniger Treibhauszucht." ... Lang berührt dann noch (a. a. O. VII, 184 f.) den Streit zwischen den Schwaben und dem jungen Deutschland (vgl. S. 48), der wie der ähnliche Gegensatz zwischen den Schwaben und den Norddeutschen in dem Verhalten zu den ungeduldigen Anläufen der Moderne für die Vorzüge und die Schwächen der einheimischen Geschmacksrichtung bezeichnend sei. Im ganzen scheine sich zu wiederholen, was Treitschke in das zweischneidige Urteil zusammengefaßt hat: „Es war das

Digitized by Google

Verdienst der Schwaben, daß das junge Deutschland niemals in unserem Oberland Fuß faßte, sondern immer nur ein Sumpfgewächs der großen Städte des Nordens blieb. Eine Schwäche der schwäbischen Dichter läßt sich freilich nicht verkennen: wenn das junge Deutschland völlig in der Tendenz aufging, so standen sie den Leidenschaften des Tages allzu fern; ihre sinnige, friedliche Dichtung vermochte die Gedanken einer gärenden und kämpfenden Zeit nicht zu erschöpfen. Und wenn auch Württemberg seine Junghegelianer hatte, die sich in den Jahren 1843—48 um Schweglers Jahrbücher der Gegenwart sammelten, so war diese Richtung aus den gesündesten Kräften des schwäbischen Geistes hervorgegangen, wie sich an ihrer Auflehnung gegen die Raserei der Berliner Junghegelinge zeigt."

Bildende Kunst.

Ähnlich wie hier nach dem spezifisch Schwäbischen in der schönen Litteratur könnte man fragen, ob und wie sich dasselbe in der bildenden Kunst nachweisen lasse. Es hat ja eine schwäbische Malerschule im 15. und 16. Jahrhundert gegeben und als im ausgehenden 18. eine „völlige Umwälzung der Kunst durch gründlichere Erkenntnis und Erneuerung der antiken Kunst" sich anbahnte, waren unter den Erneuerern der Malerei und Bildhauerei auch Schwaben von dauerndem Namen. Bei den letzteren läßt sich schwerlich ein ausgesprochenes Schwabentum nachweisen. Von der schwäbischen Kunst im ausgehenden Mittelalter aber haben 1840 die Verfasser des schönen Buchs: Ulms Kunstleben im Mittelalter, C. Grüneisen (s. o.) und E. Mauch (von Geislingen, 1800—1874) wohl mit Recht geschrieben: „Durch den eigentümlichen Charakter, den die Natur des Landes, die Gemütsart und Beschäftigung seiner Bewohner, ihre Geschichte und Verfassung an sich trugen, wurde auch der Geist und die Form der Kunstbildung besonders bestimmt. In einer nicht eben großartigen, aber abwechselnd anmutigen Natur, unter einem

Digitized by Google

Volke, das in treuer Gemütsart, mehr nach innen gekehrt als im Äußeren rührig, einen stillen Fleiß im Gewerbe und Landbau und ehrbare bürgerliche Gemeinschaft und Sitte liebt, finden wir, schon im Minnesang der Ritterzeit an dem schwäbischen Kaiserhofe vorgebildet, die eigentliche Lyrik der Dicht- und Malerkunst gedeihen. Daher eben hier der Meistergesang vorwiegend seine ursprüngliche religiöse Beziehung beibehielt und am längsten fortdauerte; daher die bildenden Künste in stiller aber heiterer Beschränkung dem reinen Gefühl und einer treuen Gesinnung nur einfachen, doch immer wohlgefälligen, besonders lieblichen Ausdruck verleihen."

Volksfeste und Volksgesang.

„Entfernt von dem Markt des großen Völkerlebens, abseits von den Bahnen, auf denen die Welt ihre Zugvögel sich kreuzen läßt, lebt das schwäbische Volk ein enggeschlossenes innerliches Leben, dessen Offenbarungen sich nur stoßweise jenseits der Berge vernehmen lassen, dessen Wechselverkehr im Innern selbst sich nur spärlich über die gemütlichen Bezüge erhebt." So fand um das Jahr 1838 ein viel versprechender und hernach viel haltender junger Franke, Heinrich Merz (von Crailsheim, 1816—93), das Volk, unter dem er seine Bildung und seinen Lebensberuf erhielt; und dem entsprechend erscheinen ihm auch die Volksfeste und der Volksgesang in Schwaben. „Das Volksleben ist wesentlich Familienleben, die Feste Familienfeste. Beim Maienfest vereinigen sich Verwandte, Bekannte, Freunde, wer innerhalb des Kreises steht, und sei es ein Vetter im 99sten Gliede, darf sich des glücklichsten Beieinanderseins versichern; wer aber keinen Anknüpfungspunkt findet — was bei einem Einheimischen ein Wunder ist, denn wer fände an dem weiten Verwandtschaftshimmel nicht irgendwo das Zeichen einer Vetterschaft heraus? — der mag ruhig vorübergehen.

So auch im ‚Herbst', der Feier der Weinlese. Familie

Digitized by Google

wird zu Familie, Verwandte und Freunde, Vettern und Basen werden gegenseitig eingeladen und auch so das ländliche Fest im Sinne sorglicher und herzlicher Häuslichkeit gefeiert. Und warum geht der Schwabe zum Cannstatter Volksfest? Auf was freut er sich und worüber hat er sich gefreut, wenn er Gottlob wieder zu Hause ist? Etwa über die Fortschritte der Landwirtschaft, über die goldenen Preise und die grünen Hoffnungen? Mit nichten, sondern daß er so viele Bekannte, so viele Verwandte, so viele Vetter und Bäsle getroffen und gesprochen — vielleicht nur einen Augenblick gesehen, aber doch gesehen und so sich inmitten der gemütlichsten Beziehungen versetzt hat — das ist Freude, das ist Leben auf ein ganzes Jahr. Also aufs Jahr wieder um diese Zeit! und die Tausende ziehen früh und spät nach allen Richtungen in die Heimat zurück."

Das schwäbische Volkslied findet der Franke wesentlich verschieden von dem der andern süddeutschen Stämme. „Zu ernst, um mit dem Leben und seinen bittern Verhältnissen zu spielen, zu innerlich, um bei der Äußerlichkeit des Augenblicks und Augenscheins sich zu befriedigen, zu trocken und herb, um bei der leisesten Berührung in Funken und Flammen aufzuschlagen, legt das schwäbische Naturell die Hand an den schweigsamen, tiefatmenden Busen und offenbart in einzelnen tiefen Akkorden seine Trauer und seine Freude, sein Lieben und Hassen, sein Leben und Sterben. Ein schwermütiger Grundton zieht sich durch die meisten echt schwäbischen Lieder durch und aus allem Glück zittert ein verhaltener Seufzer nach. Das Herbe aber schmiegt sich an eine naive, herzinnige Sprache, an kindlich-einfache Töne." Treffend vergleicht der Verfasser des Schwaben Lied von den drei Röselein mit dem geistreichen gebildeten Berliner, wenn er so süß und schmachtend die feinen Lippen spitzt zu seinem:

Luise komm,
Uns ruft der Ton
Der Ton des sanften Walzers hin!

O, riefe mir
Doch eins zu dir
Dein Herz zum Lohne hin!

Digitized by Google

Alleen ich seh, du willst mich quälen,
Du willst und das ist mich jenug;
Dein Herz wird einen Andern wählen
Und mich erlöst ein sanfter Tod....

„Das schwäbische Lied hat aber auch eine wahrhafte Pflege gefunden — in Friedrich Silcher. Die innigen Töne, welche ihm in dem heimatlichen Remstal entgegentönten, weckten in ihm das Verständnis und das Gefühl für die Musik des Volkes, für die süßen, reinen und einfachen Laute, in denen das Volk sein Herz ausströmt.... Es mußte ihm leicht sein, aus den Erinnerungen seiner Kindheit jene Töne herauf zu rufen, die nur des Meisters warteten, um neu belebt, in verjüngter Schöne zu ihren Ursprüngen zurück zu strömen. So gab er seinem Volke seinen Gesang wieder. Damals, als er das wunderliebliche Lied aus seinem Heimatstal: Jetzt gang i ans Brünnele zum erstenmale vierstimmig gesetzt seinen akademischen Schülern und Freunden bot, und sie es in fast trunkener Begeisterung dort auf der Brücke des rauschenden Neckars, im Schimmer des Mondes immer und immer wieder in die stille Nacht hineinsangen — fürwahr der Schwabe hatte sich selber wieder gefunden und nur ein Gefühl, das Gefühl des eigensten tiefsten Lebens durchglühte die Menge, welche, jung und alt, den Tönen lauschte.... Die schlichte Einfalt, das naive Bewußtsein und das harmonische Gefühl des Volkes mochte nur der wieder in sich finden, dem es eben sein Volk zu teil werden ließ." (Freihafen II, Jahrg. 1839, 2. Heft, S. 1 ff.)

Einzelne Züge.

Kälte und Zurückgezogenheit? In einem von K. Pfaff in seiner Geschichte Stuttgarts (II, 1846, S. 162 ff.) mitgeteilten ungedruckten Aufsatz über Charakter, Sitten und Lebensart der Stuttgarter bespricht der als Dichter in seiner Heimat noch nicht ganz vergessene Friedrich Ritter (von Stuttgart, 1774—1843) eine Seite allgemein schwä-

Digitized by Google

bischen Wesens: „Wenn auch die natürliche leichte Jovialität nicht in der Blutmischung des Stuttgarters liegt, so ist derselbe doch nichts weniger als trübsinnig, und er weiß bei mäßiger Anregung sich freudigen Ergüssen hinzugeben, wohl auch in vorzüglicher Laune auszusprudeln. Bei gewissen Anlässen aber, welche vielleicht anderswo die Gemüter in Massen zum Enthusiasmus erhellen, der wie ein Blitzstrahl entzündet, möchte man versucht werden, eine ungewöhnliche Kälte oder Zurückgezogenheit wahrzunehmen, die jedoch offenbar nicht Gleichgültigkeit ist. Waltet hier etwa eine psychologisch-pathologisch (?) zu erklärende Scheu vor zu mächtigen Eindrücken, oder wird, wie bei manchen andern Naturerscheinungen, gerade der entgegengesetzte Pol bewegt? Deutet es gar auf eine eigentümliche Organisation im innern Seelenleben, oder ist es ein Gefühl, das nicht in die Höhe will, aber desto mehr in die Tiefe geht? Jedenfalls wird der aufmerksame Beobachter die Überzeugung gewinnen, daß weder Mangel an Empfänglichkeit und Teilnahme, noch Mangel an Einsicht und Vertrauen die Ursachen sind, und daß trotzdem der gutartigste Kern im Gemüte steckt." —

Scheu vor dem Schein. Darüber schrieb der geistvolle Missionar Hermann Gundert (von Stuttgart, 1814 bis 1893) im Jahr 1868: „Der neue Hofprediger Gerok hat kürzlich vorgetragen: Das Lob des Pfarrers. Darin heißt es: Am Montag nur, gesteh' ich's ehrlich, Wenn er zum Pfarrkranz terminiert, Da scheint er manchmal mir gefährlich, Denn da wird öfters räsonniert. Da findet Gnade kein Minister, Prälat noch Konsistorium, So lieb für sich, so schrecklich ist er In Mehrzahl als Kollegium. Ich mußte mich an der Nase nehmen, wenn ich an manches Zusammensitzen in der Missionszeit zurückdachte. Jeder für sich war doch ‚geistlicher' als der Ton, der unter der Mehrzahl herrschte; namentlich fand das Komite keine Gnade vor den Versammelten, wie unbarmherzig wurde räsonniert und kritisiert!... Mir fiel ein, daß gar oft der

Digitized by Google

einzelne mehr ist, als er in der Gesamtheit erscheint, und forscht man dem Grunde nach, so dürfte ein Vers von Boileau, den Oetinger in seiner Jugend im Herzen bewegte, denselben andeuten: la honte du bien, die Scheu des Guten, sei die Quelle alles unseres Elends. Fast gelüstete mich's zu wissen, ob darin wir Schwaben etwas Besonderes leisten, oder ob andere Völker das Gleiche an sich finden." (Aus Dr. H. Gunderts Briefnachlaß, 1900, S. 62 f.)

Mißgunst. „Ich habe es schon öfters gespürt, daß Schwaben es einem fast übel nehmen, wenn man in der Fremde ordentlich Wurzel schlägt; es scheint dem gemütlichen Völklein fast ein Verrat am engeren Vaterland zu sein, und der bessere Württemberger wäre der, dem es draußen nicht wohl wird." (H. Gundert 1858, a. a. O. S. 337.)

Derber Gebrauch der Mundart. Hievon berichtet Robert Mohl in seinen Lebenserinnerungen (Stuttgart 1901), die überhaupt viele Beiträge zur Kenntnis schwäbischen Wesens enthalten, ein treffendes Beispiel: Der Finanzminister Weckherlin († 1828), ein Mann, der vortrefflich schrieb, gebrauchte im mündlichen Verkehr die wahrhaft klassisch schwäbische Sprache. Diese Eigentümlichkeit tat zuweilen ihre großen Wirkungen in dem Ständesaal, indem die volkstümliche Sprache bei den ungebildeten Abgeordneten Zutrauen und Sympathie erweckte. Mit einem „O Herr Jeses" schlug Weckherlin gelegentlich einen Angriff ohne alle Beweisführung oder weitere Umstände siegreich ab, und es war sowohl für die Sachkenntnis als für die Ehrlichkeit des Finanzministers ein unwidersprechlicher Beweis, wenn er eine Rede begann: „Wie i selber no Unteracciser gwese bin."

Wie im Gegensatz hiezu, aber fast alleinstehend, Uhland, sonst schwäbisch durch und durch, auch im täglichen Verkehr ein möglichst reines Deutsch zu sprechen liebte, ist durch wiederholte Erörterungen in den Zeitungen bekannt geworden.

Digitized by Google

Über unseren Dialekt und unsere Dialektdichtung hat Hermann Fischer (von Stuttgart, geb. 1851) beherzigenswerte Worte geschrieben (Beiträge zur Litteraturgeschichte Schwabens, Tübingen 1891, S. 218 ff.): „In Schwaben, wie überall im Süden, spricht auch der Gebildete Dialekt, aber nicht rein. Er mischt schriftdeutsche Wörter und Wendungen ein, wenn er sie auch in ihrer Form dem Dialekt assimiliert; er behält die Formenlehre des Dialekts im allgemeinen bei, vermeidet aber seine äußersten lautlichen Abweichungen von der Schriftsprache. Sowie er nun dieses seines ‚Honoratiorenschwäbisch' sich entschlagen und reinen Bauerndialekt sprechen oder schreiben will, so zeigt sich, daß er denselben nur ungenügend kennt; er ist dann einer doppelten Gefahr ausgesetzt: entweder seine halbschwäbischen Laute einzumischen und schriftdeutsche Wörter und Wendungen in dialektischem Gewand einzuschmuggeln, oder aber, was weit fataler ist, falsche Dialektbildungen zu machen. Solche Erscheinungen lassen sich vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart verfolgen.... Wir freuen uns mit Recht heimatlicher Eigentümlichkeit, wir freuen uns unserer Mundart als einer ehrwürdigen Volkssprache, aus der auch die Wissenschaft viel lernen kann und welche im Munde derjenigen, die sie vollkommen beherrschen und zu deren Bildungsstufe ihr Gebrauch paßt, eine eminente drastische Kraft haben kann. Aber es ist falsche, sentimentale Heimatliebe, es beruht auf Verkennung des Unterschieds der Gattungen, auf Überschätzung der Ausdrucksfähigkeit des Dialekts und auf Unterschätzung der großen Kulturmacht einer Schriftsprache, wenn man der Anwendung des Dialekts auch da das Wort redet, wo sein Gefäß zu eng für den Inhalt ist, der hineingegossen werden soll. Es scheint mir, als ob die Tage einer Dialektdichtung, die wirklich litterarische Bedeutung in Anspruch nehmen kann, gezählt wären; auch im Plattdeutschen haben Groth und Reuter keine ebenbürtigen Nachfolger gefunden. Darüber sich zu grämen, wäre verkehrt. Der Volksgeist, der in der Mundart redet, ist darum

Digitized by Google

nicht ausgestorben, und auch die Mundart selbst lebt, mindestens in unseren Gegenden, ihr Leben frisch und ungestört weiter."

Diese Lebensfähigkeit unserer Mundart begründet Friedrich Kauffmann (geb. Stuttgart 1863) aus ihrer ganzen Vergangenheit: Geschichte der schwäbischen Mundart, 1890, S. X. 273. Er zeigt, „daß seit dem 14. Jahrhundert keine Veränderung unserer Lautbildung nachgewiesen werden kann, daß seit fünf Jahrhunderten der schwäbische Lautstand sich überhaupt nicht mehr verändert hat" und er „bezweifelt nicht, daß die Stabilität desselben in noch ältere Zeiten zurückreicht.... Wir wissen, daß der Schwabenstamm im dritten Jahrhundert aus seinen nördlichen Wohnsitzen in die Neckargegenden eingewandert ist. Was liegt näher, als mit dieser Veränderung des Wohnsitzes die Veränderung der Mundart zu kombinieren? Unter dem veränderten Himmel, bei verändertem Luftdruck, unter gänzlich anderen Boden- und Lebensverhältnissen hat sich die physikalische Funktion der Sprachorgane den neuen Verhältnissen im Lauf der Jahrhunderte angepaßt... Und so lange die äußeren Bedingungen für unser Volksleben dieselben sind und bleiben, ist nicht einzusehen, daß die Mundart sich wieder verändern, die Funktion der ausübenden Organe wechseln könnte."

Aus dem Wortschatz dieser unserer Mundart hat neuestens, gewiß mit Recht, Karl Erbe (geb. Stuttgart 1845) eine, wohl noch weiter auszudehnende, Anzahl oberdeutscher und namentlich schwäbischer Eigentümlichkeiten in sein „Ausführliches Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung" aufgenommen. So z. B. die oberdeutschen Verkleinerungsformen auf lein, „die manche kaum mehr als schriftdeutsch gelten lassen wollen", Wegfall des s, das zwischen Bestimmungs- und Grundwort von Zusammensetzungen eingeschmuggelt wird, in Ackersmann, Bahnhofswirtschaft, Heimatsland, Hemdsärmel, Aufnahmsprüfung, Zugsverspätung 2c., und des zwischen Stamm- und Ableitungssilben oder zwischen Bestimmungs- und Grundwort häufig eintretenden e: in Entwickelung, Abwechselung, Tagebuch, Wartesaal, Singestunde 2c. 2c.

Digitized by Google

Schwaben und Franken.

„In freiem liebevollem Verhältnis zu den beiden Nachbarn, mit Bewußtsein in und außer sich einen am andern ergänzend, in Franken für einen Schwaben gehalten, in Schwaben ein Franke erfunden in Wort und Sinn," schrieb 1835—37 der oben bereits angeführte Tübinger Stiftler Heinrich Merz in der Zeitung für die elegante Welt „Briefe über Schwaben und Franken" und einige Jahre später, 1843, solche in das Cottasche Morgenblatt. Dem letzteren entnehmen wir einige zusammenfassende Sätze. „Schon in der Verschiedenheit des schwäbischen und des fränkischen Landes liegen die Grundbedingungen für die Unterscheidung beider Stämme. Hier die einfache Natur, dort die Kunst, hier die Gebundenheit an die harte, kaum vom Berg getrennte Scholle, dort die freiere Tätigkeit und Verständigkeit des Tuns, die Industrie, hier die Unmittelbarkeit des Arbeitens und Genießens, dort die Raffinerie der Vermittlung, die künstliche Bildung in Produktion und Konsumtion. — Wenn ich die durchschnittliche Derbheit und Massenhaftigkeit der schwäbischen Gesichter mit der fränkischen Leichtigkeit und Belebtheit der weniger ins Kleine und Kleinliche verfurchten Züge, mit diesen selbst auf dem Lande so gefällig ausgearbeiteten Köpfen vergleiche, so ist Kraft und Fülle dem schwäbischen, Feinheit, aber auch Schwächlichkeit dem fränkischen Typus zuzugestehen. Der weißere Teint, das sparsamere Inkarnat samt dem spitzen Kinn, in das der ovale Kopf ausläuft, gibt dem Franken, dem gesunden und gedrungenen, mehr ins Viereck gebildeten Typus des Nachbars gegenüber, einen ins Schmachtende und Sentimentale spielenden Ausdruck. Bei der leichtern und ebenmäßigern Architektonik konservieren sich diese Gestalten auch viel leichter ins Alter, während die schwäbischen meist auffallend früh zusammenknicken, zumal, wo die steilen Treppen der Weinberge, die Bütte schon auf dem Rücken der Kinder, der schwere Karst in

Digitized by Google

der Hand und die Last auf dem Kopfe das schöne Geschlecht wie das nichtschöne früh genug, d. h. von Mutterleibe an verkrümmen und verfurchen. Mit der fränkischen Gewandtheit und Beweglichkeit der Glieder, mit dem Selbstbesitz und Anstand des Körpers, mit der freieren Haltung ist auch das freiere Verhältnis zur Tracht gegeben.... Und noch stärker stellt die Sprache den Unterschied beider Stämme heraus. Die fränkische ist noch nicht so entwurzelt, wie die norddeutsche, nicht mehr so in den Boden verwurzelt wie die schwäbische. Sie hat noch Klang und Fülle, Naturton und Unmittelbarkeit, obwohl sie im lebendigsten Flusse steht und von der grobgeschrotenen, zähgebogenen, obwohl sonst weichen und herzigen Sprache der Schwaben sich entschieden trennt.... In der fränkischen kommt der Trieb nach Entäußerung zu freier Entfaltung. Der schwäbische Geist löst sich nicht so von sich ab, er bleibt in einem gewissen Traumleben heimisch, das sich darum auch so gern bei ihm zum Somnambulismus und Sehertum von Prevorst steigert, während er sich andererseits in Ernst und Spaß erst das 40. Jahr als das der Unterscheidung des ‚Gescheit'werdens vornimmt. Bringt es dieser Geist nicht so leicht und auch nicht so ganz zu dem Entzweibrechen des in sich geschlossenen Bewußtseins, bleibt er im Gegensatz zu jenem Aufgeschlossen- und Offensein, seine Schärfe und Schneide in sich kehrend, ‚dumm', nach der gar nicht verächtlichen Bedeutung des Wortes tumb, so ist der nördliche Geist bereits damit fertig und drüber hinaus, jener hat es vor sich, dieser hinter sich, der fränkische steht mitten drin. Der schwäbische Geist bringt es nicht so leicht zur Herausarbeitung seiner tiefsten Mächte; der nördliche nimmt die Form, die Bildung als eine schon fertige und gegebene auf, um sie in das System seiner Zwecke zu verwenden; der fränkische bildet sich das Leben, die Welt.... Dem Ästhetischen zugekehrt, findet der fränkische Geist das praktische Element und das wissenschaftliche, das ethisch-religiöse und den reinen Gedanken

Digitized by Google

sowie die reine Tat nicht in sich vor wie der schwäbische, der im Ethisch-praktischen, und der norddeutsche, der im Theoretisch-praktischen der Meister ist.... Das ‚Aufziehen' und dann recht in die Lache fallen lassen, das ‚Ulzen', jenes Anführen und Mystifizieren, die Verstellungen und Verkleidungen, Spiele und Attrapen, jenes Faschingstalent kann nun einmal der Franke nicht entbehren. Darin bewährt er seinen Beruf für die Kunst schon im täglichen Leben, denn die höchste Aufgabe für die Kunst ist ja: ‚durch den Schein die Täuschung einer höhern Wirklichkeit zu geben'. Ganz anders ringt sich der Schwabe dem Leben ab, er strebt auf die praktische Vermittlung los, durch das Traumleben der Gefühle hindurch die bestimmten Linien zu ziehen versuchend. Voll von poetischem Gehalt, ist er doch oft so entsetzlich nüchtern in der Darstellung. Aber wo sich die Form zur Fülle findet, da ergeht sich der still webende Geist in den wehmuterfreuten Tönen der Lyra. Der Franke ist auf die Wirklichkeit gestellt, in der faßbaren Gegenwart blühen ihm seine Freuden und seine Leiden, er ins Leben heraus, das Leben in ihn hinein, und es findet die Phantasie die Mittel zu holder Verschlingung, zu heiterer und gefälliger Gestaltung der Lebensmächte. Der idealistische Schwabe lebt im Dichten, der realistische Franke dichtet im Leben." ...

Diese geistvollen Bemerkungen des Franken Merz mögen zwei Schwaben bestätigen und ergänzen, welche lange Jahre in Franken als Pfarrer im Segen gewirkt und gut beobachtet haben: Hermann Halm (von Weilimdorf, 1817—87) und Gustav Bossert (von Täbingen, geb. 1842). Der Erstere schreibt in seinen die fränkische Mundart und Lebensweise darstellenden Skizzen aus dem Frankenland (Hall 1884) unter anderem: „Der weitverbreiteten Ansicht, daß sich unter der gefälligen und gewandten Art im Verkehr Falschheit verberge, muß mit aller Bestimmtheit widersprochen werden. Zu dieser Ansicht kommen nur die,

Digitized by Google

welche Höflichkeit und Geschmeidigkeit sofort als Falschheit deuten. Daß der Franke es gut versteht, behutsam vorzugehen, wohl zu sondieren, auch seine Absicht klug zu verdecken, soll nicht bestritten werden, — das verstehen auch andere Brüder germanischer Abstammung. Zum Beweise, daß sich unter der glätteren Umgangsform und klugen Berechnung doch ein guter Kern, ein sittliches Rechtsgefühl und ein religiöser Sinn verbirgt, ließen sich viele Beispiele besonders aus der pastoralen Tätigkeit beibringen. Pfarrer, welche ihre Erfahrungen etwa im Neckartal gemacht haben, verweilen und wirken gerne und oft lange in den fränkischen Gemeinden, weil sie hier nach fast einstimmigem Urteil fruchtbareren Boden für Predigt und Seelsorge und im ganzen lenksamere, empfänglichere Herzen unter der Jugend finden und weil sich meist bald zwischen Pfarrhaus und Gemeinde ein vertrauteres Verhältnis treuer Anhänglichkeit bildet. Das aber muß zugestanden werden, daß bestimmt ausgeprägte Charaktere zu den Seltenheiten gehören und daß man das offene treuherzige Wesen des Schwaben, das tiefgründige Nachsinnen und innere Verarbeiten empfangener Eindrücke hier nicht antrifft. Wie der fruchtbarste Boden für das Volkslied da sich findet, wo mit einer sinnigen naiven Lebensauffassung und einer lebhaften Phantasie ein warmes Gemüt und eine tiefgehende kräftige Empfindung gepaart ist, so werden wir es weniger auffallend finden, wenn die Quelle des Volksliedes bei dem fränkischen Volksstamm etwas spärlicher fließt, welcher mehr das Gepräge eines der realen Außenwelt und dem praktischen Lebens zugewandten Sinnes, leichter Erregbarkeit, flüchtiger Empfindung, kluger Berechnung trägt." ...

Gustav Bossert stellt folgende Vergleichung der beiden Hauptbestandteile unserer württembergischen Bevölkerung an (Heilbronner Neckarzeitung 1882, Unterhaltungsblatt Nr. 6): „Stellen wir uns auf den Perron des Bahnhofs Heilbronn. Eben kommt der Zug, der neckarabwärts die Schwaben bringt. Kaum wird die Be-

Digitized by Google

wegung des Zuges langsamer, da öffnet sich die Wagentüre. Vielleicht bekommt der Schaffner an der Bremse noch einen tüchtigen Puff ab. Schon drängt das Volk heraus. Bald eilt's und stürmt's daher mit knochigen Ellbogen und lauter Stimme, und womöglich auch mit derbem Fluch, der nicht so schlimm gemeint ist, als er klingt. Schaffner und Pförtner haben genug zu tun, um die durcheinander wogende Masse in die Bahnen zu weisen. Manchmals gibt's unsanfte Rede und Gegenrede. Denn diese hochgewachsenen, blondhaarigen Gestalten, leider nicht mehr allgemein in gelben Lederhosen mit breiten Knöpfen und roter Weste, sind sich ihrer Kraftfülle, ihrer starken Faust und ihres kräftigen Nackens, der ans Beugen nicht gewohnt ist, bewußt. Schwer und ungelenk im Gang und in den Bewegungen ziehen sie dahin, schwer und langsam ist ihre Zunge, aber kräftig ihr Ausdruck. Ein kluges Auge blitzt aus dem Gesicht, das die stillen Wasser unter der schäumenden Oberfläche ahnen läßt. Es ist ein trotziges, kraftvolles Selbst- und Freiheitsgefühl, ein Stolz auf scharfkantige Originalität, die sich auf diesen Stirnen ausprägen. Hier ist Holz, aus dem neben dem derben Flucher der tiefsinnige Mystiker sich bilden läßt. Hier in diesem Menschenschlag können die Ideale, welche die Demokratie den Deutschen vorhält, ebenso tiefe Wurzel schlagen wie die der Konservativen; und welche der politischen Parteien die Schwaben einmal gewonnen, die darf gewiß sein, sie werden für die Grundsätze der Partei ins Feuer gehen und ihrer Fahne bis zum Tode treu bleiben. Hier ist ein Menschenschlag, der Dichter, Philosophen, ja in jeder Wissenschaft Leute erzeugt, deren Streben stets ins Reich der Ideale und bis auf den letzten Grund der Dinge zielt. Das sind die Leute, aus deren Mitte ein Schiller, ein Hegel, ein Schelling, ein Beck hervorgehen konnte, von denen der letztere noch auf dem Katheder, umringt von 150 und mehr Schülern aus allen Teilen Deutschlands, seiner schwäbischen Eigentümlichkeit so treu blieb, daß er sich nicht

Digitized by Google

genierte, echt balingerisch zu sagen: ‚er weißt‘ statt ‚er weiß‘. Sich selbst vertrauend, sich abschließend gegen Unbekannte, zieht der Schwabe seinen Weg, um da, wo er einmal warm geworden, sich um so voller hinzugeben.

Wiederum pfeift die Lokomotive. Sie kündigt den hohenloher Zug an, der die Mannen vom Kocher und von der Jagst bringt. Geduldig warten sie, bis der Schaffner die Türe öffnet. Still, bedächtig, Schritt für Schritt steigen sie aus. Denn ‚es langt se noch‘ denkt der Franke, beim Geschäft, im Wirtshaus, auf dem Sterbebett, und auch auf der Eisenbahn. Vom Eisenbahnfieber weiß er noch nichts. Daheim ist er zufrieden, wenn die Kirchenuhr nur die Stunden voll schlägt, in Schwaben muß sie auch die Viertel schlagen. Er nimmt's auch nicht zu schwer, wenn die Kirchenuhr einmal von einem Schneesturm eingeschneit wird, wenn nur die Betglocke morgens, mittags und abends die Zeit angibt. In gemessenem Schritt, mit angebornem Anstand, fast bescheiden und doch mit der Gravität eines römischen Senators ziehen sie dahin, die dunkelhaarigen, untersetzten Gestalten im dunkelblauen Tuchrock, das rotgestreifte Säckchen an der Hand, den Kopf sicher verwahrt in der schützenden Kappe, die von der Wiege bis zum Grab nur bei Gebet und Gottesdienst ihren gewohnten Platz verläßt. Sorgsam sind die schützenden Ohrenklappen heruntergeschlagen, sobald ein kalter Wind geht. Stattlich erscheinende Frauen in ihren Bändelhauben mit den breiten, rauschenden seidenen Bändern, die über den Rücken hinab wallen, oft einen kleinen, bisweilen saftigen Witz auf der Zunge. Die ordnenden Diener des Verkehrs haben hier leichte Arbeit. Hier bedarf's nur des Worts und des Winkes, nicht des kräftigen Fluches. Gibt's etwas zu fragen, gleich hat der Franke die Kappe in der Hand und ein höfliches, gewinnendes Wort für den Dank bereit. Das pfiffig blickende Auge verrät wohl, daß er für einen ihm unangenehmen Bescheid alsbald sein Urteil zur Hand hat, aber er spricht's nicht aus und tut dann

Digitized by Google

doch nach seinem Kopf. Denn hält's der Schwabe mit dem Brechen, der Franke, von weicherem Metall als der Schwabe, hält's mit dem Biegen.

An Ehr- und Selbstgefühl fehlt's dem Franken nicht, aber es ist nicht das wildanschwellende Hochwasser eines trotzigen Freiheitsgefühls, sondern ist eingedämmt durch ein angebornes Gefühl für Maß und Form, das ihn auch im ‚beweinten' Zustand nicht verläßt. Sein ganzes Wesen ist beherrscht von dem Grundsatz des alten griechischen Weisen: Nichts zu viel. Fleißig und arbeitsam kennt der Franke doch nicht jene verzehrende, alle Kräfte anspannende Energie der Arbeit, wie sie schon Herzog Christoph bei seinem ‚hartschaffenden' Volke anerkannte. Da hält's der Franke lieber mit dem Grundsatz: Leben und leben lassen. Ein aufgewecktes, gelehriges und empfängliches Volk, anstellig und gewandt im Dienst und im Soldatenrock, manierlich im Umgang, höflich und entgegenkommend gegenüber dem Fremden, den man als Vetter begrüßt (‚woher ist der Vetter?') und doch wieder mit seinem Innersten zurückhaltend, so daß es auch bei längerer Bekanntschaft sich nicht ganz und voll ‚herausgibt' — hat das Frankenvolk seine Begabung stets auf dem Gebiet des realen Lebens und der exakten Wissenschaften dargetan. Hier gedeiht die kirchliche Sitte, nicht die Mystik des Pietismus; hier gibt es keine Dichter, keine Philosophen, aber Männer der Verwaltung und Justiz, der Geschichte, der Naturwissenschaft und der Technik, in der Theologie Kirchenhistoriker, Kirchenpolitiker und Exegeten, aber keine Dogmatiker. Ist für den Schwaben nach seiner Anlage die humanistische Bildung eigentlich die richtige Laufbahn, so für den Franken die realistische.

In der Politik liebt der konservativ geartete Franke, der gerne mit starker Hand im Glacéhandschuh sich regieren läßt, die Opposition bis auf einen gewissen Grad, ohne sich durch die politischen Ideale der Parteien auf die Dauer fesseln zu lassen. Selbst redegewandt, läßt er sich

Digitized by Google

von einem Bruder Redner wohl einmal überrumpeln, aber auf die Dauer nicht fesseln. Ist ein solcher Redner nicht im stand, durch seine Persönlichkeit und sein Auftreten ihm auf die Dauer zu imponieren, so läßt er ihn ohne Gnade fallen und wählt lieber einen Mann, der nie redet, aber nach des Franken Sinn gut stimmt. Bei der politischen Richtung des Franken muß jede Partei starker Sprünge und Enttäuschungen gewärtig sein. Wir verzichten, auf Parallelen im Charakter der Franken jenseits der Vogesen hinzuweisen." ...

Den würdigsten Schluß dieser „Versuche von Württembergern, sich klar zu werden über ihre Eigenart", würden nun wieder die klassischen Ausführungen Gustav Rümelins (von Ravensburg-Heilbronn, 1815—1889) bilden, wenn sie nicht bereits im ersten Teil des Schwabenspiegels, wie an mehreren bekannten andern Orten, zu lesen wären. So soll, wie wir den genannten ersten Teil eröffnet haben mit treffenden Bemerkungen des Historikers Karl Weller (geboren Langenschemmern 1866) über die Besonderheiten des schwäbischen Charakters als Ergebnis der geschichtlichen Verhältnisse und als der Wandelbarkeit unterworfen, dieser zweite Teil schließen mit einigen Sätzen aus derselben Schrift (Württemberg in der deutschen Geschichte, Stuttgart 1900), woran sich dann noch die Worte reihen mögen, mit welchen ein anderer Freund, der Nationalökonom Hermann Losch (geboren Murrhardt 1863), in seiner Flugschrift „Württembergische Gegenwartsfragen und Zukunftssorgen", Stuttgart 1901, den Abschnitt: Württembergische Volkskraft als Teil der Volkskraft des Deutschen Reiches schließt.

K. Weller: „Im Gegensatz zu dem übrigen Deutschland, in welchem nach dem dreißigjährigen Krieg die theologische und humanistische Bildung ihre seitherige Herrschaft verlor und ein neues, von Frankreich her eindringendes Ideal, das des vollendeten Kavaliers, zur Geltung kam,

Digitized by Google

entwickelte sich in Württemberg die seitherige, auf dem kirchlichen und religiösen Leben aufgebaute Bildung weiter. Es kann nicht geleugnet werden, daß damit eine gewisse Verkümmerung des geistigen Lebens verbunden war; kein kleines Land verschließt sich ohne Schaden der Berührung mit der Gesamtbildung der Nation.... Der Geist der Engherzigkeit und inneren Unfreiheit, der so leicht in der Beschränktheit kleiner Verhältnisse gedeiht, die befangene Selbstzufriedenheit, die damals überhaupt dem Leben der Deutschen eigen war, blieb natürlich dem württembergischen Lande nicht fern, die großen, in der Energie des Willens wurzelnden Tugenden fanden hier geringe Schätzung. Aber es war doch genug des Echten und Gediegenen in dieser Gesellschaft und ihrer Bildung, als daß die Bewahrung einer eigenen Art nicht ihre volle innere Berechtigung gegenüber der hohlen Ausländerei und der damit verbundenen sittlichen Fäulnis gehabt hätte.... Die seitherige Bildung bedeutete zugleich eine Bewahrung heimischens Denkens und Empfindens in einer Zeit, da sonst die herrschende Gesellschaft in Deutschland fast aufgehört hatte, deutsch zu sein. Die gebildete Klasse in Württemberg blieb darum mehr im Zusammenhang mit der Allgemeinheit des Volks; auch im Leben des gemeinen Mannes erhielt sich dadurch ein freierer und mehr selbstbewußter Zug als anderswo, schon seine Schulbildung war eine bessere.... Im gebildeten Hause erhielt sich ein ernster Geist sittlicher Zucht, eine nüchterne Einfachheit und Strenge; die württembergische Gesellschaft bleibt gerade im Gegensatz zu dem Hofleben in der Zeit eines Eberhard Ludwig oder Karl Eugen auf dem Grund eines zwar starren und engen, aber ernst genommenen Christentums durchaus gediegen und tüchtig, die Pflegstätte kernhafter, in sich fester, wenn auch oft etwas schwer beweglicher und knorriger Menschen.... Wenn von der geistigen Bewegung in der Zeit nach dem großen Krieg der Rationalismus im Gegensatz zu der pietistischen Lebensauffassung die aristokratische, weltliche, kulturfreundliche Rich-

Digitized by Google

tung ist, die der höfischen und vornehmen Gesellschaft zusagte, so ist leicht zu verstehen, daß das bürgerliche, der absolutistischen Regierungsweise abgeneigte, in seiner führenden Schicht hauptsächlich theologisch vorgebildete Württemberg im allgemeinen die Aufklärung vollständig abgelehnt, dagegen der Pietismus eifrige Aufnahme gefunden hat. Er, der das fromme Gemüt aus der engen Umschnürung befreite, in die es durch den starren Konfessionalismus des Landeskirchentums gefesselt war, zeigt in Württemberg seinen volkstümlichen Charakter besonders stark und deutlich, während der norddeutsche Pietismus mehr von einer Verbindung der adeligen Kreise mit der Geistlichkeit getragen war.... Erst als Folge der hier kurz beschriebenen geistigen und einer gewissen politischen Absonderung Württembergs tritt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein eigentümlicher Charakter der Landesbewohner schärfer hervor: neben dem Sinn für politische Freiheit, den sie der eigentümlichen Landesverfassung verdanken, einem bürgerlichen, dem Volkstümlichen näher gebliebenen Empfinden und einer ernsten Sittenstrenge, entsprechend der Enge und Kleinheit der Verhältnisse wenig Aufforderung für den einzelnen zu rührigem Eingreifen in das handelnde Leben; in bequemer Bescheidenheit hält er seine Wirksamkeit nach außen zurück; es fehlt ihm die Kraft und Härte, die allmählich im Charakter des Norddeutschen sich niedergeschlagen hat. Der Altwütttemberger richtet seinen Sinn nicht auf Glanz und äußeren Schein, alles Unrechte und Unehrliche ist ihm tief zuwider. Am liebsten und natürlichsten verkehrt er im Familienkreis und den sich daran anschließenden Verwandtschaftszirkeln. Behagliche Laune, ein warmes Gemüt, ein gesunder Menschenverstand sind seine Vorzüge, die Gemächlichkeit und Schwerfälligkeit des äußeren Behabens seine Schwächen. Durch den ausgebreiteten Einfluß, den die religiöse Richtung des Pietismus im Lande gewann, wurde der Zug nach Verinnerlichung besonders gemehrt; die übermütige Lebenslust der Schwaben, die im 16. Jahrhundert

Digitized by Google

noch für die leichtsinnigsten unter den Deutschen gegolten hatten, wich wenigstens im Altwürttembergischen mehr und mehr einer ernsten, stillen und in sich gekehrten Grundstimmung.“ . . .

H. Losch: „Wer heute die Städte und Dörfer Württembergs aus der Vogelperspektive betrachtet, erkennt das Württemberg vor den Jahren 1850, 1860, 1870 kaum mehr.

Die Wellen des Verkehrs, des geistigen wie des wirtschaftlichen, brausen mit Macht herein in die abgesteckten Zäune eines mitunter selbstzufriedenen, vielfach verletzt durch die Ungemütlichkeit des modernen Daseins sich in sich selbst zurückziehenden Lokalpatriotismus, welcher oft die Eigenart in Dinge verlegt, welche nur Ausflüsse der Eigenbrödelei sind.

Dieser Schneckenhauspatriotismus, dieser Verzicht auf die geistige und wirtschaftliche Energie, welche den Vorfahren des heutigen Geschlechts zweifellos in hohem Maße eigen war, bedeutet eine große Gefahr für unsere württembergische Bevölkerung. Er hat noch nicht die Erkenntnis, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, gewonnen, er glaubt nur verlieren zu können, wo er nicht nur gewinnen kann, sondern gewinnen muß, wenn er sich überhaupt will behaupten können.

Es hat von jeher zu den Vorzügen des ‚Schwaben‘ gehört, eine gewisse ‚philosophische‘ Ader zu haben. Zu den ersten Aufgaben der Weltweisheit gehört aber die Selbstkritik; ohne eine solche findet keine zielbewußte Einordnung des einzelnen in die Weltordnung statt. Der Ausgangspunkt der Selbstkritik ist die Selbsterkenntnis.

In manche Kreise des schwäbischen Volkes ist heute spürbar die feste Überzeugung eingezogen, daß es ebenso gefährlich wie verächtlich wäre, wenn die zweite Generation, welche seit Gründung des Deutschen Reichs im Jahr 1871 herangewachsen ist, auf den militärischen Siegen eines ins Grab gesunkenen Geschlechtes von berühmten Männern glauben würde ausruhen zu können, wenn es sich damit

Digitized by Google

begnügen würde, auf die großen Geister zurückzudeuten, welche das Schwabenvolk hervorgebracht hat.

Diese sind tot. Von ihrem Ruhme in alle Ewigkeit zehren zu wollen, wäre lächerlich und ärmlich zugleich. Der Lebende hat nicht nur dem Toten gegenüber Recht, sondern auch dem noch Ungeborenen gebenüber schwere Pflichten.

Diese Pflichten ergeben sich nicht aus der bloßen Betrachtung der Volkszahlen, so sehr diese den Lauf der Dinge auch andeuten mögen. Sie lassen sich nur ersehen, wenn man Handel und Wandel des Volkes, seine Erwerbs- und Berufsverhältnisse sich näher betrachtet, um herauszufinden, wohin die Richtung der Entwicklung zu weisen scheint."

Digitized by Google

Register.

Adam, A. E. 34.
Andreä, Val. 32.
Aue ſ. Hartmann.

Bauer, L. 46.
Bebel 4.
Beck, J. T. 86.
Boſſert 81. 84. 85.

Chriſtoph, H. v. Württemberg 31.
Conz, K. Ph. 8.

Duttenhofer. G. J. 7.

Eberhard im Bart, Herzog 3.
Elsner 17.
Erbe 81.

Faber, J. Fr. 22.
Fiſcher, H. 80.
Flach, H. 59. 63.
Frecht, M. 31.
Friedrich, König v. Württemberg 14. 36.

Geitzkofler, F. 34.
Gemmingen, Eb. Fr. v. 6. 32.
Georgii, E. F. 41.
Gerok, K. 78.
Grüneiſen, K. 69. 70. 74.
Gundert, H. 78. 79.

Halm 84.
Hartmann von Aue 3.
" G. D. 33.
Hauber, A. 69. 70.
Hauff, Guſt. 10. 59,
" Wilh. 72.
Haug, Balth. 32.
Hegel 6. 20. 37. 65. 86.
Helfferich, A. 40.
Hertz, W. 16.
Herwegh 71.
Hölder, J. 29.
Hölderlin 11. 71. 72.
Huber, J. L. 6. 7. 88.

Kauffmann 81.
Kepler 9. 20.
Kerner, J. 48. 72. 73.
Kirn, O. 67.
Klaiber, J. 6. 68.
Klemm, G. F. 19.
Kölle, F. K. 43.
Krauß, A. 59.
" R. 71. 73.
Kurz, Herm. 46.

Landtagsſchriften 11.
Lang, W. 10. 17. 29. 33. 34. 40. 50. 71.
Liſt 19.
Loſch, H. 89. 92.
Luther 31.

Mauch, Ed. 74.
Melanchthon 3.
Memminger 16.
Merz, H. 75. 82.
Mohl, M. 22.
" R. 79.
Mörike 71. 72. 73.
Moſer, J. J. 33.

Mauclerus 4.
Neſtle 4.
Niendorf, E. v. 48.

Ötinger 79.

Paulus, Ed. 73.
" G. Ch. 7.
" Karoline 37.
Pfiſter, A. 14. 15.
" Chrn. 41.
Pfizer, P. 42.
Pfleiderer, E. 63.
Planck, K. 24.

Reinhard, K. Fr. 9. 41.
Reinhardt 38.
Reuchlin 20. 31.
Rieger, Ph. Fr. 7.
Ritter, Fr. 77.
Röder, Ph. L. H. 5.
Römer, Rob. 24.
Rümelin, G. 72. 89.

Sam, Konr. 31.
Schäffle, A. 15. 41.
Schelling 20. 39. 65. 86.
Scherr, J. 17. 25.
Schiller 10. 20. 25. 42. 44. 48. 65. 71. 72. 86.
Schlayer, Min. 20.
Schloßberger 15.
Schneckenburger, M. 17.
Schubart 10. 33. 44. 57. 71. 72.
Schwab, Guſt. 16.
Schwarz, Ed. 57.
Schwegler 74.
Seybold, D. Chr. 11.
Silcher, Fr. 77.
Spittler, L. T. 12. 32. 34.
Stäudlin, G. 8. 9.
Strauß, D. Fr. 48. 53. 57.

Treitſchke 30. 73.

Uhland 15. 16. 44. 71. 79.
Umfrid, O. 29.

Varnbüler, v. 24.
Viſcher, Fr. 50. 51. 73.

Wächter, K. G. 19.
Waldburg, Truchſ. G. 5.
Weckherlin, F. H. A. 79.
" H. Rud. 44.
Weitzmann 44.
Weller, K. 89.
Wieland 44. 71.
Wilhelm I., K. v. Württemberg 21. 41. 47. 57.
Wohlwill 7. 10.

Zeller, Ed. 65.
Ziegler, Th. 65.
Zimmern, Zimmeriſche Chronik 5.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 2

Erster Abschnitt. Schwäbisches Selbstlob.

Anfänge 3
Aus dem achtzehnten Jahrhundert 6
Aus dem neunzehnten Jahrhundert 13
1806 ff. 13
1815 ff. 15
1820 16
Aus den 1840er Jahren 17
1850 20
1866 22

Zweiter Abschnitt. Schwäbische Selbstkritik.

Anfänge 31
Aus dem achtzehnten Jahrhundert 32
Aus dem neunzehnten Jahrhundert 37
Stift und Stiftler 67
Religiosität. Gottesdienst 69
Litteratur 71
Bildende Kunst 74
Volksfeste und Volksgesang 75
Einzelne Züge 77
Schwaben und Franken 82
Schluß 89
Register 94

Digitized by Google

Im Verlag von D. Gundert in Stuttgart sind erschienen:

Württembergische Neujahrsblätter.

Neue Folge.

I. (1896): **Aus den Lehr- und Wanderjahren unserer Väter** von Dr. Julius Hartmann.

II. (1897): **Oberamtmann Schäffer von Sulz.** Ein Zeit- und Lebensbild aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts von Eduard Eggert.

III. (1898): **Die Reichsstadt Eßlingen** und ihr Bürgermeister Georg Wagner in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs von Dr. A. H. L. Pfaff.

IV. (1899): **Die Staatsgefangenen auf Hohenasperg** von Theodor Schön.

V. (1900): **Württemberg im Jahr 1800.** Auf das Jahr 1900 geschildert von Dr. Julius Hartmann.

VI. (1901): **Schwabenspiegel aus alter und neuer Zeit** von Dr. Julius Hartmann.

VII. (1902): **Der Bauer im heutigen Württemberg** nach seinen Rechtsverhältnissen vom 16. bis ins 19. Jahrhundert von Dr. Theodor Knapp.

VIII. (1903): **Schwäbische Selbstbeleuchtung in alter und neuer Zeit** (Des Schwabenspiegels zweiter Teil). Von Dr. Julius Hartmann.

Jedes Heft kartoniert Mk. 1. —.

Die „Württembergischen Neujahrsblätter", unter Mitwirkung mehrerer bewährter Schriftsteller herausgegeben von Oberstudienrat J. Hartmann, bezwecken, bei der heranwachsenden Jugend und im schwäbischen Hause Sinn und Liebe für die vaterländische Geschichte zu wecken und zu nähren, indem sie je ein in sich abgeschlossenes Thema aus der württembergischen Geschichte in allgemein verständlicher Fassung behandeln.

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 660 434

In demselben Verlag sind erschienen:

Württembergische Neujahrsblätter.

Unter Mitwirkung von

Oberschulrat Beckh, Direktor Dr. v. Heyd, Oberstudienrat Dr. Paulus, Direktor Dr. v. Planck, Oberstudienrat Dr. Pressel, Prälat v. Schmid, Geh. Archivrat Dr. v. Stälin u. A.

herausgegeben von Oberstudienrat **Dr. J. Hartmann.**

I. (1884): **Eberhard im Bart.** Von Dr. Gustav Bossert.

II. (1885): **Schiller und Schwaben.** Von Paul Lang.

III. (1886): **Auf dem Bussen.** Eine kulturgeschichtliche Rundschau. Von Dr. Michel Richard Buck.

IV. (1887): **Ludwig Uhland.** Zum hundertsten Gedenktage seiner Geburt. Von Adolf Rümelin.

V. (1888): **Württemberg und die Franzosen im Jahr 1688.** Von D. Theodor Schott.

VI. (1889): **Der dreißigjährige Krieg in Schwaben.** Nach ungedruckten Aufzeichnungen von Zeitgenossen.

VII. (1890): **Aus den Zeiten des Königs Friedrich.** Von Heinrich Beckh.

VIII. (1891): **Das Kunstleben der Staufenzeit in Schwaben.** Von Dr. Eugen Gradmann.

IX. (1892): **Johannes Kepler.** Von Julius Schall.

X. (1893): **Schwaben in Amerika.** Von Dr. Paul Kapff.

XI. (1894): **Die Besiedlung Württembergs.** Von Dr. Julius Hartmann.

XII. (1895): **Drei Schwaben in fremden Kriegsdiensten.** Von Dr. Albert Pfister.

Jedes einzelne Heft kartonniert Mk. 1.—.

Preisherabsetzung.

Wer ein vollständiges Exemplar der „Neujahrsblätter" in zwölf Heften bestellt, bekommt solches zu **M. 5.—** statt Mk. 12.—.

Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Digitized by Google